ans
Welt

Haus

Für Haus und Welt.

1

Nekodas.

Eine Erzählung
aus der Zeit
der Zerstörung Jerusalems,

von

Maria Lenzen, geb. Sebregondi.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg, 1891.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.

Nekodas.

Eine Erzählung

aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems,

von

Maria Lenzen, geb. Sebregondi.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1891.

Buchdruckerei der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Inhalt.

Einleitung.

Nachdem Cyrus, nach seinen Siegen über die Könige von Medien, Lydien und Babylon, den von letzterem gefangen gehaltenen Juden die Rückkehr in ihr Vaterland erlaubt hatte und ihnen beim Wiederaufbau ihrer Stadt und ihres Tempels behilflich gewesen war, blieben sie unter persischer Oberhoheit, bis Alexander der Große mit der großen persischen Monarchie auch das kleine Judäa in die Kette seiner Eroberungen flocht. Nach seinem Tode beherrschten die Ptolomäer und die Seleuciden nacheinander das Land der Söhne Jakobs. Dem Herrschergeschlechte der Seleuciden gehörte auch Antiochus Epiphanes an, welchen die heilige Schrift die Wurzel aller Bosheit nennt, und dessen Sohn Antiochus Eupator. Gegen diese beiden Tyrannen erhob sich noch einmal das jüdische Volk, entflammt von seiner alten Liebe zur

Freiheit und Unabhängigkeit, und erkämpfte unter seinem tapferen, heldenhaften Anführer, Judas Makkabäus, glänzende, erfolgreiche Siege über die heidnischen Könige. Der kluge Feldherr sah indes bald ein, daß es seinem kleinen Vaterlande, das von mächtigen äußeren Feinden bedrängt und von den Bedrückungen fremder Tyrannen und langen erbitterten Kriegen erschöpft war, unmöglich sein werde, seine Unabhängigkeit noch länger zu bewahren, wenn es ihm nicht gelänge, ihm den Schutz eines mächtigen Verbündeten zu verschaffen. Schon damals stand das stolze Rom im Zenith seiner Macht und Herrlichkeit, und die Ehre des römischen Volkes war zu jener Zeit noch fast ebenso unbescholten, als sein Ruhm glänzend. Deshalb schickte Judas eine Gesandtschaft nach Rom, um ein Bündnis zwischen jenem tapferen und mächtigen Volke und seinem Vaterlande zu schließen, welches Anerbieten die Römer auch sofort annahmen, worauf ein ausführlicher Vertrag zwischen beiden Völkern festgesetzt wurde, dessen Bedingungen anfangs beide Teile gleich heilig hielten.

Einige Zeit nach dem Tode des Judas Makkabäus nahmen seine Nachfolger den Königstitel wieder an, und noch einmal schien ein schwacher Abglanz der alten Herrlichkeit, die einst Davids und Salomos Thron umstrahlt hatte, den Herrscher und sein Volk zu umgeben. Aber dieser erborgte, matte Schimmer war nur von kurzer Dauer. Der König von Juda, Hyrkanus II., hatte einen Bruder, Aristo-

bulus, dessen Brust die Keime eines gefährlichen Ehrgeizes barg, welche sich endlich zu einer so mächtigen Leidenschaft entwickelten, daß er der Pflichten eines Unterthans und der brüderlichen Liebe vergaß. Er machte sein Vaterland zu einem Herde der Empörung, zu einem Schauplatze des Bürgerkrieges. Er bekriegte und entthronte seinen Bruder und setzte sich selbst die geraubte Krone auf das Haupt.

Aber nicht lange genoß der Usurpator die Früchte seiner Verbrechen. Der verdrängte, rechtmäßige Fürst ging seine früheren Verbündeten, die Römer, um Hilfe an, und ihr Feldherr Pompejus, der eben nach beendetem Kriege gegen den König von Pontus, Mithridates, die Angelegenheiten des Orients ordnete, belagerte Aristobulus in seiner Hauptstadt, nahm sie mit Sturm, setzte den König Hyrkanus wieder auf den Thron und führte den Usurpator nebst seinen Söhnen Antigonus und Alexander gefangen nach Rom. Doch war die Regierung des Königs Hyrkanus nur mehr eine Scheinherrschaft. Die Römer hatten ihm nur seinen Titel wiedergegeben; sie leiteten selbst die Verwaltung des jüdischen Landes und bezogen in Form von Tributen den größten Teil seiner Einkünfte. Nach einiger Zeit gelang es Aristobulus' Sohn, Antigonus, aus der römischen Gefangenschaft zu entfliehen, und von ihm wurde Hyrkanus nochmals von seinem Schattenthrone verdrängt.

Inzwischen war die ungeheure Macht Roms noch immer im Wachsen begriffen. Das große

Königreich Syrien, der mächtige Nachbarstaat Judäas, war zur bloßen, römischen Provinz herabgesunken, und die Statthalter dieser Landschaft erlaubten sich unaufhörlich Eingriffe in die Rechte und Grenzen des jüdischen Staates. Dieser war so geschwächt, daß er nicht mehr lange imstande war, Widerstand zu leisten, und um endlich nur die ihrer Erschöpfung so nötige Ruhe zu erlangen, ließen die Juden es zu, daß ein Ausländer, Herodes, der Sohn des Idumäers Antipater, als König über sie gesetzt wurde. Dieser war indes auch nur dem Namen nach König, in Wahrheit war er ein Vasall, ja ein Sklave der Römer.

Dieser Fürst war ehrgeizig, grausam, ränkesüchtig und nur zum Scheine ein Anhänger der Landesreligion; überall griff er in die althergebrachten Rechte und Sitten des Volkes ein. Er unterbrach willkürlich die Erbfolge der Hohenpriester und besetzte nach seinem Belieben dieses ehrwürdige Amt. Er brach das Ansehen des hohen Rates der Nation und entriß ihm alle Gewalt. Die ganze öffentliche Macht war in den Händen der Römer, und Davids Reich in seinen Grundlagen erschüttert.

So war also nun die Zeit gekommen, wo im eigentlichsten Sinne das Scepter von Juda gewichen war, und der Fürst von seinem Geschlechte, und die Tage des verheißenen, ersehnten Messias nahten heran. Vielleicht hatten die ehr-

würdigen Patriarchen, die gottbegeisterten Propheten selbst nicht mit heißerer Inbrunst nach seiner Ankunft verlangt, als jetzt das unterdrückte, mißhandelte Volk von Juda in seiner schmählichen Knechtschaft. Aber es ersehnte nicht jenen Messias, den der Herr verheißen hatte, den Friedensfürsten, den Stifter eines Reiches, das nichts gemein hat mit irdischer Hoheit, irdischem Glanze; es erwartete einen kriegerischen Fürsten, einen Helden, der den Völkern der Erde furchtbar werde und sein Volk auf die Stufe des höchsten Ranges unter allen Nationen erheben sollte. Deshalb erkannten sie ihn auch nicht, als er ihnen nun wirklich erschien; sie spotteten seiner Sendung und luden sich endlich für ewig den Fluch Gottes auf das Haupt, als sie seinen erhabenen Boten, seinen göttlichen Sohn, dem schimpflichsten Tode überantworteten.

Aber obgleich sie den wahren Messias nicht erkannt und seine göttlichen Wohlthaten mit Greueln und Undank vergolten hatten, so wußten sie doch, daß die Zeit seiner Sendung herangekommen war. Schon verbreiteten die Jünger des Herrn das Evangelium des in den Himmel zurückgekehrten Messias über die ganze Erde, als die Juden noch täglich seiner Ankunft harrten und begierig den Worten ihrer falschen Propheten lauschten, die ihnen stündlich sein nahendes Erscheinen verhießen. Sie glaubten, er werde in kurzem ihr Vaterland nicht allein zu seinem alten Glanze erheben, son=

dern sogar alle Reiche der bekannten Welt ihnen unterwerfen, und befangen von einem solchen Wahne, wurde ihnen der Druck der Fremdherrschaft, unter welchem sie seufzten, bald unerträglich. Sie versuchten, trotz ihrer Ohnmacht und inneren Zerrüttung, das Joch der Römer, dem sie sich doch selbst unterworfen hatten, abzuschütteln, und obgleich sie, nach jedem solchen mißlungenen Versuche, die eiserne Hand der fremden Herrscher nur noch schwerer auf ihrem Nacken fühlten, so reizten sie, aller bitteren Erfahrungen ungeachtet, doch den Zorn der Römer so lange, bis diese endlich, zur Zeit des Königs Agrippa II., beschlossen, sie für ihre wiederholten Empörungen so scharf zu züchtigen, daß ihnen eine neue Verschwörung unmöglich wäre.

Um dieses Vorhaben auszuführen, zog der Sohn des römischen Kaisers Vespasian, der tapfere Feldherr Titus, ein großes Heer in der Nähe Jerusalems zusammen, um die Hauptstadt des jüdischen Landes ernster und härter als vor ihm der römische Landpfleger Cestius zu belagern und so die etwa noch übrige Kraft der Juden in ihrer Wurzel zu vernichten. Gewiß hätte die ganze, vereinte Macht des unglücklichen Volkes nicht hingereicht, einem so furchtbaren Angriffe zu widerstehen; zum Unglücke aber war es obendrein noch in mehrere Sekten gespalten, die eben so viele gegeneinander feindliche Parteien bildeten, deren Führer sich gegenseitig noch schärfer haßten, als selbst die

Römer. Unter solchen Umständen mußten die Bessergesinnten in Jerusalem, bei der Annäherung eines so furchtbaren Feindes, wie die Römer waren, natürlich von Entsetzen ergriffen werden. Aber ihre Zahl war so gering und ihr Einfluß so schwach, daß sie nicht einmal eine Beschleunigung der notwendigen Verteidigungsmaßregeln zu bewirken vermochten. Ja, die Juden gingen in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie, weil das Osterfest nahte, die Thore der Stadt, trotz der Nähe des Feindes, nicht eher schlossen, als bis auch der letzte Pilger, der den Tempel besuchen wollte, eingetroffen war. Aber gerade dieser Umstand machte den Kampf, als er einmal begonnen, um so hartnäckiger und furchtbarer, weil die Römer jetzt nicht mehr gegen die Einwohner der Hauptstadt allein, sondern fast gegen die ganze zur Verzweiflung gebrachte jüdische Nation zu kämpfen hatten; und von allen Kriegen, welche die Römer geführt, ist der Vernichtungskampf gegen die Söhne Jakobs vielleicht der furchtbarste und greuelhafteste, so daß der Römerfeldherr selbst, als er endlich alle Kraft der Juden gebrochen und vernichtet hatte, seinem Erstaunen über seinen Sieg lauten Ausdruck gab.

So viel über die Ursachen und den Beginn der furchtbaren Belagerung, deren Hauptmomente wir uns in den vorliegenden Blättern zu schildern bemühen werden, weil das Schicksal derjenigen Personen, deren Lebensgeschichte wir darin aufge-

zeichnet haben, so innig damit verflochten ist, daß wir diese nicht ohne jene geben können. Mögen unsere Leser uns diesen Eingang verzeihen, der zum Verständnis des Nachfolgenden durchaus erforderlich war, und welchen abzukürzen nicht in unserer Macht stand.

Erstes Kapitel.

Die Flüchtigen und die Heimkehrenden.

Es war gegen die Hälfte des Monats Nisan,[1]) im Jahre 70 n. Chr. Das goldene Abendlicht flutete in reichen Strömen über die Cedern- und Palmenhaine des gelobten Landes und über die Zinnen und Türme der Stadt Jerusalem. Die Natur, so lieblich und köstlich in dem Lande, wo Milch und Honig fließt, lag ringsum in feierlicher Ruhe; friedlich still war es in der reinen, durchsichtigen Luft; süße Düfte zogen aus den Wäldern vom Gebirge her über die Ebene; mild und segenatmend war das letzte Lächeln des sinkenden Tages. In der Stadt selbst trafen ihre Bewohner mit der Regsamkeit, die noch heute ihre verbannten, zerstreuten Kinder auszeichnet, die Vorkehrungen zur Feier des Passahfestes, des letzten, welches die Tochter Sions sehen sollte.

---

[1]) Dieser Monat entspricht etwa unserem April.

Obgleich die Sonne schon hinter die westlichen Höhen sank, und obgleich das mächtige Heer der Römer, welches ihr Feldherr Titus, verstärkt durch die Hilfstruppen verschiedener asiatischer Fürsten, nach Judäa geführt hatte, um die unruhigen Söhne Jakobs zum Gehorsam zu zwingen, sich immer enger um die Stadt zusammenzog, so standen doch alle ihre Thore offen, und durch alle strömte eine unzählbare Menge von Wallfahrern aus allen Teilen des Landes in die Tempelstadt. Denn die Juden, in dem Wahne, ihr Gott selbst müsse alle Feinde, die sich gegen sein auserwähltes Volk erhoben, züchtigen und vertilgen, und ohne alle Ahnung des furchtbaren Gerichtes, das ihnen bereitet war, zogen sorglos und unbekümmert, wie in den Tagen Salomos, zu dem größten Feste ihres Kultus nach Jerusalem, und nur einzelne unter den zahllosen Pilgern, die Davids Königssitz zum letztenmal begrüßten, gedachten des furchtbaren äußeren Feindes, der die Stadt zu vernichten drohte, oder der inneren Zwistigkeiten, die sie zerfleischten und ihr alle Kraft zum Widerstande raubten. Die Römer dagegen, als wollten sie mit einem einzigen Schlage das ganze Volk der Juden zermalmen, schienen mit dem völligen Einschließen der Stadt absichtlich zu zögern, bis auch der letzte Wallfahrer in ihre Thore eingezogen war; und fast nie, seit der Gründung des Tempels, hatten sich die Kinder Israels in größerer Masse zur Feier des Passahfestes herzugedrängt,

als in diesem verhängnisvollen Jahre. Deshalb fand sich auch kein Haus in dem weiten Umfange von Jerusalems Mauern, das nicht Gäste gehabt hätte, und der Raum mancher überfüllten Wohnung war erweitert durch luftige, geräumige Zelte, die auf den flachen Dächern der Häuser und in den anstoßenden Gärten angebracht waren, und die durch ihre zierliche, phantastische Form und die reichen, wechselnden Farben, in welchen sie glühten, das malerische Ansehen der schönen, lebhaften Straßen noch erhöhten. Die Häuser selbst waren fast alle an drei Seiten von Gärten umgeben und durch einen kleinen Vorplatz von der Straße getrennt; viele waren bloß von Cedernholz, leicht und zeltartig errichtet; andere, in schwererem und düsterem Stil aufgeführt, erinnerten an die alte ägyptische Baukunst. Mancher reizende Palast aber trug die Spuren eines reineren, griechischen Geschmackes und bezeugte, daß die Römer mit der Knechtschaft doch zugleich auch einige bessere Gaben in das Land der Söhne von Juda gebracht hatten.

Eben war eine zahlreiche Karawane von Pilgern aus dem östlichen Teile des Landes durch das Thalthor in die Stadt gezogen, und einer der Thorwärter schaute spähend auf die Landstraße hinaus, um zu sehen, ob er die Pforte noch wegen neuer Ankömmlinge offen lassen müsse, als er unerwartet Schritte und Stimmen hinter sich vernahm. Er schaute sich um und erblickte, zu seinem Erstaunen, eine starke Anzahl von Männern und

Weibern verschiedenen Standes und Alters, die im Begriffe standen, die Stadt in demselben Augenblicke zu verlassen, als aus allen Weltgegenden Tausende von Pilgern in ihre geheiligten Mauern strömten.

Noch starrte der Thorhüter verwundert auf die seltsame Gruppe, als einer aus derselben, ein kräftiger, untersetzter Mann, in der Mitte der Jahre stehend, mit feurigem Auge und breiter, vorragender Stirn, seine Stimme erhob und rief:

„Lasset uns fliehen! lasset uns fliehen aus dieser Stätte des Fluches und des Jammers! — Sehet, der Herr hat es verkündet, daß sie kommen wird, die Stunde, wo kein Stein mehr auf dem anderen bleiben wird! Und sie ist nahe; denn die Zeichen sind erschienen, und die Gefahr droht!“

„Das sind Nazaräer, Anhänger des Gekreuzigten,“ murmelte der Thorwart und trat auf die Seite, „sie verachten Jehovah und verschmähen das Opfer im Tempel; sonst würden sie zur Zeit des heiligen Passah die Stadt nicht fliehen.“

In diesem Augenblicke wandte sich der aus der Mitte des Pilgerzuges, der zuerst das Wort geführt hatte, an einen ihm zur Seite gehenden Jüngling, und sprach zu ihm mit lauter Stimme:

„Hier ist das Thor — noch steht es offen! — Dort sind die Straßen der Stadt, die bald wiederhallen werden von Wehklagen und Jammergeschrei! — und dort ist der Pfad ins Gebirge. Die Stunde der Flucht ist gekommen — versäume

sie nicht, o Adoram! Wenn du jetzt in die Stadt zurückkehrst, werden sich ihre Thore hinter dir schließen, und sie werden für dich die Pforten des Grabes oder des Kerkers sein. Denn wer in dieser Stadt bleibt, auf welcher der Fluch Gottes ruht, wird entweder unter ihren Trümmern begraben oder in die Gefangenschaft geführt."

„Ich weiß, daß deine Worte Wahrheit sind, Lothan!" erwiderte der junge Mann, „aber dennoch muß ich mich hier von dir trennen. Der Herr segne deinen Weg. Du aber bete für mich und ihr alle, meine Freunde und Brüder!"

„So willst du also deine Glaubensbrüder verlassen und weilen bei den Verstockten und Verblendeten?" sprach der Anführer der Pilger. „Hüte dich vor zu später und unfruchtbarer Reue."

„Verlasse ich euch denn?" fragte Adoram. „Ihr alle zieht hinaus an der Hand euerer Weiber und Kinder, euerer Väter und Brüder; — ich aber — wie darf ich meinen greisen Vater verlassen, und meine Mutter, die an der Schwelle ihres Grabes steht? — ich, ihr einziger Sohn und der einzige Stab ihres Alters!"

„Hat nicht," entgegnete der strenge Lothan in demselben ernsten Tone, in dem er bisher gesprochen: „Hat nicht der Herr geboten: ‚Du sollst Vater und Mutter verlassen und mir allein anhangen?‘"

„Sei nicht ungerecht gegen mich in dieser Stunde des Scheidens!" entgegnete der junge Mann.

„Bringe ich nicht die grauen Haare Sellums, meines Vaters, in die Grube? und sind nicht die letzten Tage Zelphas, seines Weibes, in Thränen getaucht, weil ich vom alten Bunde mich losgerissen um der Lehre Christi willen? — Wie könnte ich neuen Jammer häufen auf ihre Herzen und sie verlassen in der Stunde der Trübsal und Angst?"

„Belüge nicht die Glieder der Gemeinde, Adoram, Sohn Sellums," rief Lothan. „Es ist nicht das graue Haupt deines Vaters, noch sind es die Thränen deiner Mutter, die dich in den Mauern des fallenden Sion zurückhalten; es sind die verlockenden Blicke der Tochter Nekodas', des Priesters von Jerusalem."

Ein schnelles, heftiges Erröten zuckte über die Züge Adorams, dann kehrte ihre vorige, tiefe Blässe wieder, und er antwortete mit klarer und fester Stimme:

„Deine Worte sind bitterer Irrtum, o Lothan; nicht die Tochter aus dem Stamme Levi fesselt mich an die Türme, die den Einsturz drohen. Sie ist — Dank sei dem Herrn! bewahrt vor der nahenden Gefahr; denn sie zog vor sechs Tagen mit ihrem Vater zu ihren Verwandten über das Gebirge."

„Mögest du Wahrheit reden," sagte der strenge Sittenrichter, „und also getrennt sein von der, die dich in schimpflicher Leidenschaft gefangen hält. — Aber wir haben Eile, und bereits haben wir zu

lange gezögert. Lebe wohl, Adoram, und möge der Herr mit dir sein!"

Adoram empfing und erwiderte die Abschiedsgrüße seiner fliehenden Glaubensgenossen, und bald sah er, an eine Säule des offenen Thores gelehnt, ihre Gestalten in der Ferne seinen Blicken entschwinden. Noch eine Weile genoß er die kühle, erfrischende Abendluft, die vom nahen Gebirge herab ihm entgegenströmte. Er that es mit dem Gedanken, daß es vielleicht das letzte Mal sei, daß er den Hauch der Wälder atme. Sein Auge hing an den fernen, im letzten Schimmer der Sonne erglänzenden Höhen, und eine Thräne dämpfte seine feurige Glut; seiner Brust entstieg ein Seufzer, seine Lippen sprachen leise einen lieblichen Namen aus, und er wandte sich und verlor sich in den Straßen der heiligen Stadt.

Unterdessen rückte der Abend vor. Die schnelle Dämmerung des Südens floh vor den Schritten der einbrechenden Nacht, und die herrlichen, hellen Sterne Palästinas strahlten ihr goldenes Licht von dem tiefdunklen Himmelsgewölbe hernieder. Der Wächter, der die Reihe der Wallfahrer für heute geschlossen glaubte, wollte das Thor schließen, und schon knarrte es in den Angeln, als das geübte Ohr des Mannes aus der Ferne die Tritte von Menschen und Tieren vernahm. Er wartete noch eine Weile, bevor er die Pforte schloß, und nicht vergeblich; denn bald zog ein Trupp Maultiere, die zum Teil Reisegerätschaften, zum Teil Reiter

trugen, durch das Thor. Der vorderste des Zuges war, soviel die Dunkelheit erkennen ließ, ein hochgewachsener, starker Mann in reichen Reisegewändern und bewaffnet. Ihm folgten zwei verschleierte Frauen, von denen, nach ihrer verschiedenen Tracht zu schließen, die eine die Herrin, die andere eine Dienerin war. Den Zug schloß eine bedeutende Anzahl bewaffneter Knechte.

Der Thorwart faßte den Anführer der Karawane scharf ins Auge und erkannte in ihm, trotz der Dunkelheit, einen der vornehmsten Einwohner der Stadt. „Der Herr segne deinen Eingang, Nekodas Ben Adad!“ so redete er ihn an; „wenn die Nacht nicht meine alten Augen trügt, so ist es deine Gestalt, die durch das Thor zieht.“

„Es ist, wie du sagst, alter Mesraim,“ erwiderte der Angeredete mit tiefer, klarer und volltönender Stimme. „Als der Sabbath anbrach, war ich mit den Meinen noch kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und so konnten wir das Thor leicht erreichen, ohne das Gesetz zu verletzen.“

„Woher kommst du des Weges?“ fragte der neugierige Alte.

„Von Jericho, der Palmenstadt,“ war die Antwort; „ich habe Atara, die Mutter meines Weibes heimgesucht. Sie wollte meine Tochter sehen, um das Mägdlein zu segnen, ehedenn sie sterbe.“

„Und hast du noch Pilger unterwegs getroffen,

oder kann ich das Thor schließen und in Ruhe die Waschungen und Gebete beginnen?"

„Ein Trupp Reisender ist mir begegnet," berichtete Nekodas, „allein sie schienen die Richtung nach dem Gebirge einzuschlagen. Die Dunkelheit verhinderte mich, sie zu erkennen."

„Ach, das war ein Haufen Nazaräer, die vor einer Stunde die Stadt verließen, weil sie sagen, die Prophezeiungen gingen nun in Erfüllung, und Sion werde verwüstet werden."

„Als ob sie nicht lange schon erfüllt wären!" sagte Nekodas in spöttischem Tone. „Laß die Thoren ziehen! — Weißt du, Mesraim, ob diese Verächter des Gesetzes alle die Stadt verlassen haben?"

„Ich kann das nicht sagen, Herr!" erwiderte der Thorwärter, „aber Adoram Ben Sellum trennte sich von ihnen und ist in Jerusalem geblieben."

Die Vornehmere unter den beiden Verschleierten, welche bisher mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gespräche zugehört hatte, wendete jetzt mit einem hörbaren Seufzer ihr Haupt ab, und Nekodas kehrte sich mit einer hastigen Bewegung nach ihr um; dann sprach er mit lautem, heftigem Tone: „Schande über ihn, daß er, ein Sprößling des Hauses David, das Gesetz verlassen hat! Schande über den Königssohn, der treuloser ist, als ein gemeiner Knecht! — Der Herr segne dich, Mesraim!"

Mit diesen Worten trieb er sein Tier an,

und der ganze Zug setzte sich in Bewegung und entschwand bald den Blicken des alten Mesraim. „Ein echter Priester, — ein wahrer Aaron!“ murmelte der graue Thorwart, seiner nahen Wohnung zueilend. Und als seine dunkle, gebeugte Gestalt verschwunden war, lagen die Straßen Jerusalems in tiefer, friedlicher, argloser Ruhe.

Zweites Kapitel.

Der Christ und der Anhänger des Alten Bundes.

In dem prachtvollen Sabbathgemache Sellums des Joakimiten[1]) hing die silberne siebenarmige Lampe hellleuchtend von der Decke nieder, und das Mahl der ungesäuerten Brote stand noch unberührt auf dem Tische. Drei Wände des hohen, geräumigen Gemaches waren von dunklem, glän-

---

[1]) Joakimit heißt er als ein Nachkömmling Joakims, eines Sohnes des Josias, Königs von Juda, der um die Zeit regierte, als schon der Krieg mit den Babyloniern, in welchem Jerusalem und der Tempel zerstört wurden, begonnen hatte. Joakim selbst herrschte einige Monate über Juda geriet aber in Gefangenschaft und wurde nach Babylon geführt. Späterhin wurde er gegen die Entrichtung eines jährlichen Tributs zwar wieder freigelassen, erhielt aber die Herrschaft über sein Vaterland nicht wieder.

zendem Cedernholze, worein in regelmäßigen Zwischenräumen große, weiße Marmortafeln eingefügt waren, in welche die Namen Jehovahs und die Sprüche des Gebetes künstlich eingelegt waren. Die vierte Wand bestand aus einer Säulenreihe, deren offene Zwischenräume, die beinahe bis auf den Boden herabreichten, die Stelle der Fenster vertraten und durch schwere, faltige Vorhänge von dunkelgelber Seide verdeckt waren. Den Boden bedeckte ein kostbarer, tyrischer Teppich; die Decke war in viele scharfeckige Felder geteilt, welche in den vollen und satten Farben des orientalischen Geschmacks prangten. Rings an den Wänden zogen sich Polster hin, welche zu beiden Seiten des Eingangs, der gleich den Fensteröffnungen durch seidene Vorhänge verhüllt war, ihren Anfang nahmen und bis an die gegenüberstehende Fensterwand liefen.

In diesem prächtigen Gemache schritt ein Mann in ungeduldiger Bewegung hastig auf und ab. Er hatte die Schwelle des Greisenalters schon überschritten; sein Nacken fing schon an sich zu beugen, und seine Haare waren greis. Aber die große, markige Gestalt, das feurige Auge und die tadellose Regelmäßigkeit der Linien seines Halses und Gesichtes zeigten, daß er einst ein starker und schöner Mann gewesen war. Es schien, als ob ihn die Last eines tiefen, unheilbaren Grames, der aus seinen Zügen zu lesen war, tiefer drückte, als selbst die Last der

Jahre, und zuweilen schien in seinem Herzen der Zorn mit dem Kummer zu ringen.

Plötzlich blieb er stehen und sprach laut zu sich selbst: „Ich will nicht länger auf ihn warten, auf den Abgefallenen, den Verf—!“ Er eilte auf den Eingang zu, um die Knechte seines Hauses zu rufen, hielt aber plötzlich an und murmelte: „Soll ich mit meinen Knechten allein essen das erste Mahl des Festes? — Soll ausgeschlossen sein der Sohn des Hauses, der Eingeborene, vom Tische seines Vaters? — O Adoram! warum sammelst du den Jammer deiner Mutter und den Fluch deines Vaters auf dein Haupt?“

Eine Sklavin trat in das Gemach, die Hände auf der Brust gefaltet, das Haupt demütig gebeugt. „Herr,“ fragte sie mit leisem Tone, „darf deine Magd ihre Stimme zu dir erheben?“

„Rede!“ sagte der Gebieter, und die Sklavin begann: „Zelpha, meine Herrin, sendet mich, ich soll Sellum, ihren Herrn, fragen: ‚Ist Adoram, dein Sohn, noch nicht heimgekehrt in das Haus seines Vaters und hat er das Mahl des Festes nicht genommen mit dir?‘“

„Sage,“ erwiderte Sellum, „Zelpha, deiner Gebieterin: ‚Das sagt mein Herr: Der Sohn, den du mir geboren hast, hat nicht des Festes Mahl mit mir geteilt, noch ist er gekommen in das Haus seines Vaters, obgleich die Sterne des Sabbaths aufgegangen sind. Darum will ich ihn reißen aus meinem Herzen, wie den Giftbaum aus mei-

nem Weinberge, daß hinfort seiner nicht mehr gedacht werde bei den Kindern des Hauses Israel.'"

„Meine Herrin," sprach die Sklavin, „hat mir weiter geboten: ‚Sage deinem Herrn, er soll sanft sein mit dem Knaben Adoram, um Zelphas, seines Weibes, willen; denn ich habe ihn dir in Leiden geboren, und ich liebe den Sohn meines Fleisches, auch wenn er sündigt und irrt.'"

„Geh' zu deiner Herrin," sprach der Greis, und seine Stimme war milder geworden, „geh' zu deiner Herrin und sage ihr: Sellum gedenkt der Liebe Zelphas und der Schönheit ihrer jungen Tage. Darum will er sanft sein mit dem Sohne ihrer Schmerzen und um ihretwillen soll er Gnade finden vor seinen Augen."

Die Sklavin beugte ihr Angesicht zur Erde und verließ den Saal. Der Greis ließ sich auf ein Polster nieder und blickte traurig und gedankenvoll vor sich hin. Da hallte ein schneller, leichter Schritt im Vorgemach, die Vorhänge des Einganges rauschten, und Adoram, stand vor seinem Vater.

Welch schöner, kräftiger Jüngling! -- Er war groß und schlank von Wuchs; seine Brust breit, seine Glieder im vollkommensten Ebenmaße gebildet. Sein feiner Kopf erhob sich leicht und hoch aus den Schultern; die Form seiner Züge war kühn und entschieden, doch ohne einen Ausdruck von Härte oder Strenge. Seine Stirn war offen und ausnehmend hoch; sein Haar dunkel, gelockt und reich. Sein Auge, groß und schön ge-

schnitten, strahlte von jenem dunklen, seltenen Glanze, der das Innere eines jeden, auf den er trifft, zu durchleuchten scheint; aber der auffallend sanfte und gütige Ausdruck seines Mundes milderte die Wirkung jenes brennenden Strahles, der dem Schüchternen oder Befangenen beinahe schreckhaft und unheimlich scheinen mochte.

„Der Herr möge dich segnen, mein Vater!" so redete Adoram den Greis an, der ihm einen zornigen Blick zuwarf und ihn weiter keiner Antwort würdigte.

„Du zürnst über mich, mein Vater, und mit Recht," hob der junge Mann wieder an; „ich habe dich warten lassen, und die Sterne verkündeten den Sabbath schon. Aber ich habe Lothan und seinen Brüdern gelobt, sie ans Thor zu geleiten, wenn sie die Stadt verließen —"

„Warum bist du nicht lieber mit ihnen gezogen aus Jerusalem, wo du ein Fremdling geworden bist?" fragte der Greis in rauhem, zornigem Tone. Adoram erwiderte:

„Wie sollte ich mich trennen von dir, mein Vater, und von Zelpha, meiner Mutter, die ihr die Hüter meiner Kindheit gewesen seid und meine Schritte bewachtet, als sie noch strauchelten und wankten."

„Und ich," sagte der alte Mann, „wie sollte ich Treue von dem Menschen erwarten, der den Gott seiner Väter verläßt, und Liebe von einem Verächter der Gesetze?"

„O, mein Vater!“ sprach der Sohn traurig, „bete ich denn nicht Jehovah an, wie in den Tagen meiner Kindheit? — Aber die Satzungen des Alten Bundes sind aufgehoben von einem, der da größer ist, als Moses, David und Elias waren, und ich erfülle die Gesetze des Neuen Bundes, den der Herr mit seinem Volke errichtet hat.“

„Mit seinem Volke!“ rief Sellum. „Bekennen sich nicht auch Heiden und Ungläubige zu der Lehre deines falschen Propheten —“

„Vater,“ sprach Adoram, zitternd zugleich vor Kummer und Entrüstung, „Vater — beschimpfe, verhöhne, verstoße mich — alles will ich ertragen! nur seinen Namen, den Namen, in dem sich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen, nenne nicht unehrerbietig.“

Der Greis wollte wieder aufbrausen; aber der traurige, bittende Blick seines einzigen Sohnes entwaffnete ihn. „Rufe die Knechte,“ sprach er, sich zwingend, „daß wir das Mahl — zu spät schon — beginnen.“

„Sage mir erst, daß du nicht mehr zürnest, Vater!“ bat Adoram. „Laß die Fremden nicht vor dein Angesicht kommen, bevor du deinem Sohne verziehen hast.“

„Rufe die Knechte!“ erwiderte Sellum heftig und laut; und der Sohn gehorchte schweigend.

In der Vorhalle des Gemaches verrichtete Sellum die vor dem Beginne des Mahles üblichen Waschungen, und seine Diener folgten seinem Bei-

spiele; Adoram aber stand still und in sich gekehrt beiseite. Als aber sein Vater und die Knechte mit zur Erde gebeugtem Antlitze zum Herrn der Heerscharen flehten, nahm er knieend und demütig teil an ihrem Gebete. Darauf segnete Sellum die Speisen und den Wein und ließ sich mit seinem Hause zum Mahle nieder. Dumpfes Schweigen herrschte im Gemache. Als nach Beendigung desselben der Hausvater das Dankgebet gesprochen und seine Knechte zum Abschied gesegnet hatte, sprach er zu seinem Sohne:

„Geh' in das Haus[1]) der Weiber und sage Zelpha, deiner Mutter: ‚Ich bin gekommen in das Haus meines Vaters, und er hat mich empfangen wie David den Absalom, als er ihm Amnon, seinen Erstgeborenen, erschlagen hatte, mit Versöhnung und Frieden.'"

Und Adoram warf sich auf sein Angesicht vor seinem Vater, und der Greis legte ihm segnend die Hände auf und verließ schnell das Gemach. Der Sohn aber eilte in das Frauenhaus, um seine Mutter zu sehen und zu trösten, auf daß der Schlaf ihr Auge ohne Thränen finde.

---

[1]) „Haus" steht in der heiligen Schrift oft für Gemächer der Weiber; wahrscheinlich weil der Teil des Hauses, der zum Gebrauche der Frauen bestimmt war, gewöhnlich durch Säulengänge und Höfe von den Wohnungen der Männer getrennt war und also als ein besonderes Gebäude betrachtet werden konnte.

Drittes Kapitel.

Der Zelot und der Pharisäer.

Seit der König Agrippa II., ein Nachkomme Herodes des Idumäers, nach dem Beispiele, das ihm schon mehrere seiner Vorfahren gegeben hatten, statt in Jerusalem, in Cäsarea oder einer anderen Stadt Kleinasiens residierte, kämpften die Häupter verschiedener fanatischer und blutgieriger Parteien um die Oberherrschaft in der unglücklichen Hauptstadt von Juda und hielten mit ihren Streitkräften verschiedene Stadtteile besetzt.

Der Hohepriester selbst hatte, um die Tyrannei der beiden schlimmsten Gewaltherrscher, des Anführers der Zeloten und des Johannes von Gischala (eines anderen Abenteurers, der sich einen großen Anhang in der Stadt verschafft hatte) in Schranken zu halten, den Anführer einer Räuberrotte, Namens Simon Ben Gioras, nach Jerusalem gerufen. Dieser besetzte einen großen Teil der Stadt mit seiner wilden, blutgierigen Schar, bezeigte sich aber eben so grausam und ruchlos, als die beiden anderen Tyrannen, welche zu zügeln man ihn unklugerweise berufen hatte. Doch erfüllte er insoweit den Zweck seiner Anwesenheit in Jerusalem, daß er den Johannes von Gischala, der sich mit seiner Schar in einen stark befestigten Teil des Tempels, „den Hof der Israeliten,“ ge-

worfen hatte, hart bedrängte. Der Anführer der Zeloten, ein Priester, Namens Eleazar, hielt den Tempelteil besetzt, der vorzugsweise „der Hof der Priester" genannt wurde; er hegte den bittersten Haß gegen den Johannes von Gischala, und war unablässig bemüht, die Vorteile zu benutzen, die ihm die höhere Lage des Tempelhofes, die er innehatte, gegen seinen ihm an Streitkräften weit überlegenen Feind gewährte.

So hielten drei gold- und blutdürstige Räuber die Stadt und das Heiligtum unter sich geteilt, der unzähligen schwächeren Parteien nicht zu gedenken, die überall in der Stadt verzweigt waren; und der Römerfeldherr stand schon in Gabaa-Saul und bedurfte nur eines Marsches von wenig Stunden, um mit seinem starken und zahlreichen Heere die Stadt zu umzingeln. Das Schwert der Rache war gegen sie geschwungen, und mit Windeseile nahte der Fall, von dem sie sich nie mehr erheben sollte.

In der Frühe des Sabbaths wandelte der Zelotenhäuptling, der kriegerische Priester Eleazar, mit großen Schritten und nachdenklicher Stirn im Hofe der Priester. Er schien über etwas zu sinnen, das ihn in große Unruhe versetzte; aber ehe er mit seinen Gedanken zu einem befriedigenden Resultate gekommen war, rief er einen Knaben zu sich, und bedeutete ihn: „Geh', Abinadab, durch die kleine Pforte, welche in die Gasse zum Grabe Davids führt, und steige den Hügel hinauf zum

Hause Nekodas Ben Abad, des Priesters. Sage ihm: Eleazar, dein Knecht, sendet mich zu dir und bittet dich durch meinen Mund: Komme in das Haus deines Dieners Eleazar, ehe die erste Stunde verrinnt;[1]) denn er kann den Hof der Priester nicht verlassen, und seine Seele möchte zu dir reden über etwas, das ein Geheimnis ist zwischen dir und ihm. — Und wenn er aufsteht und dir folgt, so führe ihn in das innerste Gemach meines Hauses, wo ich ihn erwarte. Sei aber vorsichtig mit dem Öffnen und Schließen der Thore und sprich mit niemand auf dem Wege."

Der Knabe leistete dem erhaltenen Befehle Folge, und Eleazar begab sich in eine der Wohnungen der Priester, die sich zu beiden Seiten an den weiten, burgartig befestigten Vorhof der Priester anreihten. Der Häuptling trat in ein kleines Gemach in der Mitte des Hauses, das sein Licht durch eine einzige, oben in der Wand befindliche Öffnung erhielt, und dessen getäfelte Wände — künstliche, verborgene Schränke von Cedernholz — den reichen Schatz des Priesters beherbergten. Er setzte sich auf ein Polster nieder, stützte die Wange auf die Hand und blieb, gerade vor sich hinblickend, unbeweglich in dieser Stellung, bis sein junger Diener wieder erschien und den Nekodas Ben Abad einführte.

„Der Herr segne deinen Eingang, Nekodas

---

[1]) Vor sieben Uhr.

Ben Abad!" sagte Eleazar, indem er dem Eintretenden lebhaft entgegenschritt. „Ich habe dich viele Tage nicht gesehen, und deine Knechte sprachen, du habest die Stadt verlassen. Vor einer Stunde aber vernahm ich von Mesraim, dem Hüter des Thalthores, dessen Jüngster, Abinadab, in meinen Diensten steht, du seiest gestern mit den frühen Sternen in Jerusalem eingezogen. Und ich sehnte mich, dein Angesicht zu sehen und die Worte deines Mundes zu vernehmen."

„Und wohl auch," sagte Nekodas mit klarer, starker Stimme, „den Zweck und das Ziel meiner Wanderung zu erfahren?" und sein großes, glänzendes, durchdringendes Auge schien seinen Forscherstrahl in die Seele des Zeloten zu senken.

Der Häuptling, ein kleiner, untersetzter Mann, mit ausnehmend breiter Brust, starkem gedrungenem Halse, langen, sehnigen Armen und auswärts gebogenen Beinen, dessen starker, massiver Kopf mit der breiten vorragenden Stirn, der langen aber platten Nase und dem trotzigen Munde, in vollkommenem Ebenmaße zu seinen übrigen Körperverhältnissen stand, heftete sein tiefliegendes, graues, bewegliches Auge einige Augenblicke auf die königliche Gestalt des Nekodas und fuhr mit der breiten, plumpen Hand durch die wenigen ergrauenden Haare seines Scheitels. Ein Blick auf den Priester, dessen regelmäßige, obgleich etwas scharf ausgeprägte Züge eine unverkennbare geistige Überlegenheit erkennen ließen, reichte hin, den Häupt-

ling zu überzeugen, daß diesem scharfen Forscher gegenüber Verstellung wenig fruchten werde, und er antwortete daher mit einem unbeholfenen Lächeln in den derben Zügen:

„Deine Weisheit, o Nekodas, dringt bis in die Herzen der Menschen, und dein Auge liest die Gedanken ihrer Seele aus den Linien des Gesichtes. Es ist, wie du gesagt hast. Ich möchte, wenn du kein Geheimnis daraus machst, die Beweggründe deiner Reise erfahren."

„Sie sind sehr einfach und durchaus kein Geheimnis," sagte Nekodas in gleichgültigem Tone; „Atara, die Mutter meines Weibes, liegt krank, und sie wollte das Kind ihres Kindes sehen und segnen, ehe sie zu ihren Vätern versammelt wird. Darum nahm ich meine Tochter und ihre Amme, setzte sie auf Maultiere und zog mit ihnen nach Jericho, in das Haus Jephtas, meines Schwähers."

Getäuscht, verlegen und ohne zu wissen, was er antworten sollte, schaute der Zelot den Priester an; dieser blickte ihm eine Weile mit einer Art Schadenfreude ins Gesicht und sprach dann plötzlich in ernstem Tone:

„Du siehst, Eleazar, daß du mir mein Geheimnis, wenn ich eins vor dir haben will, weder durch List, noch durch scheinbare Geradheit entlocken kannst, und daß ich gesonnen bin, stets nach meinem eigenen Willen, nach meiner besonderen Einsicht zu handeln. Lerne endlich erkennen, daß

Nekodas, der Aaronit,[1]) nie ein Werkzeug sein wird in der Hand des Eleazar! Nimm dir mein Wort zu Herzen und nun höre mich an. Ich will dir aus freiem Willen vertrauen, was ohne denselben mir weder Freundlichkeit noch Gewalt je entrissen hätten."

Mit diesen Worten ließ Nekodas sich auf ein Polster nieder, winkte seinem Gesellschafter, dasselbe zu thun, und begann, trotz der Einsamkeit und Sicherheit des Gemaches, mit leiser Stimme:

„Die Krankheit Ataras und ihr Wunsch, das Kind ihrer Tochter zu sehen, dienten mir nur zum Vorwande einer Reise nach Jericho; ihr Hauptzweck war, notwendige und sichere Erkundigungen einzuziehen. — Es ist mir gelungen. Ich habe vieles erfahren, aber wenig gesehen, was uns tröstlich sein könnte. Der römische Feldherr Titus, der Sohn des Kaisers, ein Mann von großen und erprobten Feldherrntalenten, steht mit vier römischen Legionen in Gabaa-Saul. Außerdem hat er noch dreitausend kampfgeübte Krieger aus den Legionen am Euphrat an sich gezogen, nebst den zahlreichen Hilfstruppen des Agrippa und der übrigen verbündeten Fürsten Asiens. — Die Hälfte dieses ungeheuren Heeres wäre allein hinreichend, uns zu überwinden und zu vertilgen."

„Ja," gab der Zelot in demselben flüsternden Tone, worin der Pharisäer gesprochen hatte, zur

---

[1]) Abkömmling Aarons.

Antwort; „ja, wenn sie Tyrus und Samaria oder irgend eine andere Stadt belagern wollten; aber Jerusalem, die Heilige, wird nicht fallen! — Sind nicht die finsteren Prophezeiungen erfüllt, damals, als unsere Väter ‚an den Wasserbächen Babylons‘ saßen und weinten? — Und hat nicht die Hand des Herrn sie neu erbaut, auf daß der Messias aus ihr geboren werde und hervorgehe aus ihren Thoren, zu ergreifen das Scepter und die Herrschaft der Welt? —“

„Gewiß,“ erwiderte Nekodas, „sie werden uns nicht vernichten, noch auch besiegen; denn Sion kann nicht fallen, bevor die Verheißung des Herrn erfüllt ist, und die Zeit naht. Denn ist nicht das Scepter von Juda genommen und der Fürst von seinem Geschlechte? — Und der Königssohn aus dem Stamme David, der den zukünftigen Herrscher erzeugen soll, ist in den Mauern Jerusalems zurückgeblieben, obschon die Anhänger des Nazareners, die auch ihn bethört, die Stadt verlassen haben.“

„Glaubst du,“ fragte Eleazar, „daß er der Stammvater des Messias sein werde?“

„Der Stammvater, der Vater, vielleicht der König selbst wird er sein!“ gab der Priester zur Antwort, und eine schnelle Röte zuckte über seine dunklen Züge; „wer sollte es sonst sein! — Er ist der letzte Sprößling aus dem Stamme der Könige von Juda.“

„Aber,“ sagte der Zelot, „er ist ein Gottloser und Abgefallener.“

„War nicht David selbst ein Mörder und Ehebrecher? — Aber seine aufrichtige Buße versöhnte den Zorn Jehovahs.“

„Deine Worte beruhigen mich,“ sprach Eleazar, „was haben wir zu fürchten, wenn der Herr mit uns ist? — Schlug nicht sein Engel den Senacherib und seine Hunderttausende?“

„Ja — aber damals hatte Judäa einen König, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war, und das Volk lebte in der Furcht des Herrn. — Jetzt aber — wie, wenn der Herr der Heerscharen seine Zuchtrute wider uns erhöbe? — Wir können mehr Jammer und Weh erleben, als wir zu ertragen vermögen.“

Der Priester Nekodas, der mit der Leidenschaft und dem Fanatismus eines Orientalen an den alten Satzungen seines Glaubens festhielt, und dessen Wunsch und Ziel, neben seinem eigenen Ruhme, die Ehre seines Volkes, seiner Stadt und seines Tempels bildete, war, obwohl er in verbissener Verstocktheit an den Lehren des Pharisäismus hing, dennoch nicht verblendet genug, um nicht die völlige Entartung und moralische Auflösung seines Volkes zu erkennen; und sein scharfer, wenngleich durch manches Vorurteil getrübter Verstand sagte ihm, daß eine solche Verderbnis, wie sie beinahe in allen Teilen der Verfassung, der Gesetze und Gebräuche seines Landes und selbst bei den einzelnen Individuen eingerissen war, unmöglich eine andere, als eine düstere, heillose Zu=

kunft nach sich ziehen könne. Er gab sich den trostlosen Gedanken, die durch das eben geführte Gespräch lebhaft bei ihm angeregt worden waren, hin und versank in düsteres Schweigen; und sogar sein Gesellschafter, ein roher, gefühlloser, habsüchtiger Mensch, den aber Gewohnheit und Eigennutz zu einem wilden Eiferer für alle althergebrachten Formen und Gebräuche stempelten, fühlte eine unheimliche Ahnung seine Seele beschleichen und düstere Wolken umzogen seine Stirn. Endlich erhob Nekodas wieder sein gesenktes Haupt, drängte die breite, majestätische Brust heraus, als wolle er sie von einem Drucke entlasten oder sie einem Feinde entgegenstellen, und sagte mit leisem, aber nachdrücklichem Tone:

„Gleichviel, was im Schoße der kommenden Tage verborgen liegt. Wir müssen als vernünftige und vorsichtige Männer nie vergessen, daß wir Herren des gegenwärtigen Augenblickes sind und ihn benutzen, wie wir können. Die erste Maßregel, die wir zu ergreifen haben, ist die Berechnung und Vereinigung aller Streitkräfte, die wir innerhalb Jerusalems besitzen."

„Vereinigung! Vereinigung!" rief Eleazar, aller Vorsicht vergessend. „Verwirrt ist deine Seele!" Dann fügte er, seine Stimme wieder dämpfend, hinzu: „Glaubst du, daß ich je Frieden schließen werde mit dem Bluthund von Gischala, oder dem Räuber Simon die Hand zum Vertrage böte?"

„Bist du etwa besser, als ein Räuber und ein Bluthund?“ murmelte Nekodas zwischen den Zähnen; aber so dumpf, daß Eleazar ihn nicht verstand. „Was sagtest du?“ fragte der Zelot.

„Ich sagte, daß innere Zwietracht eine schärfere Waffe sei, als das Schwert der Römer,“ sprach der Aaronit; „wie sollen wir die Thore besetzen und die Mauern verteidigen gegen den äußeren Feind, wenn wir die bekämpfen, die uns unterstützen sollen, und die vernichten, die unser Schutz und unsere Stärke wären, wenn wir sie zu Freunden hätten?“

„Ich werde, wie ich gesagt, in keine Vereinigung mit jenen Gottlosen willigen, und so lange sie noch einige Gewalt in der Stadt haben, kann ich diesen Tempelhof, den ich gegen ihre Angriffe verteidigen muß, nicht verlassen. Wenn du aber meine, in der Stadt zerstreuten Anhänger sammeln willst, um mit ihnen einen Teil der Mauern zu besetzen, so will ich dir ein Schreiben geben, das sie bewegen wird, dir zu gehorchen. Vereinigst du sie mit den Leviten und den Söhnen Manasses, die dir ohnehin zu Gebote stehen, so hast du schon eine ansehnliche Streitkraft zum Schutze der meistbedrohten Mauern und Türme.“

„Zur Aussöhnung bist du also nicht zu bewegen, thörichter Mann?“ fragte Nekodas.

„Nimmermehr!“ rief Eleazar heftig; aber er fuhr gleich darauf gefaßter fort: „Spare deine Worte, Sohn Aarons; denn wenn selbst dein

großer Stammvater oder sein noch größerer Bruder mir erschienen, um mir den Frieden zu predigen, ich würde ihnen nicht gehorsamen."

„So gieb mir den Brief an deine Anhänger in der Stadt," sprach Nekodas ruhig, „damit ich sie sammeln und zum Kampfe vorbereiten kann. Schon der nächste Tag kann uns blutigen Streit bringen."

Der Zelot zog eine Schreibtafel und einen Griffel aus seinem Gürtel und schrieb auf seinen Knieen in kurzen, nachdrücklichen Worten eine Aufforderung an seine Anhänger in der Stadt, worin er ihnen zur Pflicht machte, den Befehlen des Nekodas wie seinen eigenen zu gehorchen. Der Priester saß unterdessen dem Schreibenden gegenüber, den Kopf nachlässig auf die Schulter gesenkt und die Augen leicht mit der Hand bedeckt, und nichts in seiner ruhigen, gleichgültigen Stellung verriet, daß er eben jetzt im Innern seines Geistes einen geheimen, gewagten Plan ersann, zu dessen Ausführung er sich des Zeloten, als eines wissen- und willenlosen Werkzeuges, bedienen wollte.

Er empfing mit einigen Worten des Dankes die verlangte Schrift aus den Händen Eleazars und schritt, von dem Häuptlinge begleitet, dem Eingange des Gemaches zu. Aber als er schon den Vorhang an der Thüre aufgehoben hatte, ließ er ihn noch einmal wieder sinken und wandte sich, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen,

hastig zu seinem Begleiter. „Eleazar," sprach er, „gestern haben wir das erste Mahl der ungesäuerten Brote gehalten, und heute ist der heilige Sabbath. Doch die Thore des Tempels sind den Pilgern verschlossen, und der Zorn des Herrn muß wider uns erwachen! Wie kannst du, der du dich einen Eiferer für die Ehre Gottes und des Gesetzes nennst, das Haus des Herrn verriegelt halten vor den Andächtigen und die Pilger ausschließen aus den Hallen des Heiligtums?"

Der Aaronit that seine Frage in strengem, beißendem Tone, und sein Blick drang scharf in die Seele des Zeloten. Dieser schlug das unstete Auge nieder und öffnete zweimal die Lippen, ehe er seinem strengen Vertrauten eine Erwiderung zu geben vermochte; es hielt ihm schwer, eine Antwort zu finden, welche die Forderungen seines Gewissens und die Wünsche des Nekodas mit den getroffenen Vorsichtsmaßregeln hätte in Einklang bringen können. Seine mißtrauische, feindselige Natur war keineswegs geneigt, dieselben aufzugeben; doch fühlte er, daß nichts so gefährlich für ihn werden könne, als wenn sein Ruf als strenger, unerschütterlicher Eiferer für die Gesetze, dem er einen großen Teil seiner Anhänger verdankte, getrübt würde. Er sagte also nach einigen verlegen gestammelten Entschuldigungen und einem kurzen, noch verlegeneren Schweigen, das Auge wieder gegen den ihn ruhig beobachtenden Priester erhebend:

„Wann hätte Nekodas Ben Abad je eine andere Sprache, als die des Rechts und der Pflicht geredet? — Deine Stimme ist wie die Stimme des Gewissens, untrüglich und fest, und ihr widerstreiten heißt hadern mit den Gesetzen des Herrn. Am Tage des Gedächtnisses des Auszuges aus Ägypten werde ich die Thore des Hofes der Priester öffnen, allen, die da beten wollen vor dem Angesichte des Herrn."

Während der Rede des Zeloten zuckte ein triumphierendes Leuchten über die Züge des Nekodas, und in seinem funkelnden Auge blitzte sogar ein Funken der Schadenfreude. Aber plötzlich, wie er erschienen war, ging dieser Ausdruck in dem gewöhnlichen, ruhigen Ernste seines Angesichtes wieder unter. „Ich wußte," sprach er schmeichelnd zu dem Häuptlinge, „daß der leiseste Hauch hinreichen würde, um die große Seele des Eleazar nach der Seite der Pflicht hinzuneigen. Möge der Herr seinen Knecht segnen und ihm Heil und Ehre verleihen für und für!"

Nach diesen Worten verließ er die Wohnung des Häuptlings und den Hof der Priester und eilte seinem eigenen Hause zu. Im Gehen aber murmelte er noch vor sich hin: „So — du hattest mich kommen lassen, um mich auszuforschen, und mich für deine Pläne zu bearbeiten! — Wer ist nun das Werkzeug des anderen? — Diese Eröffnung des Tempelhofes wird entweder die verschiedenen Parteien in versöhnende Annäherung bringen, oder

sie werden einander vernichten. — Ich aber muß mich ganz arglos stellen. — Mögen sie sich doch einander aufreiben! Immer besser, es bleibt nur eine übrig, als sie bekriegen sich fortwährend untereinander und verlieren dadurch den gemeinschaftlichen Feind aus den Augen. Möge Jehovah meine Bemühungen segnen und die heilige Stadt beschützen vor dem Schwerte der Ungläubigen und Gottlosen!"

Viertes Kapitel.

Das erste Gefecht.

Der thätige, rastlose, scharfe Geist des Nekodas, der ihn, wäre er als ein Römer geboren worden, vielleicht zu einem berühmten Feldherrn gemacht, oder wäre er ein Grieche gewesen, einen ausgezeichneten Philosophen oder Gelehrten aus ihm gebildet hätte, eben dieser unruhige, emporstrebende Geist, der, hätte er zur Zeit Davids gelebt, ihn vielleicht zu einem der Helden dieses kriegerischen Königs erhoben haben würde, oder der, zur Zeit der friedlichen, glänzenden Regierung Salomos, goldene Sprüche der Weisheit auf seine Lippen gelegt hätte, wurde er in der verwirrten, dunklen, unheilvollen Zeit, in welcher er zu leben verdammt war, der Born der bittersten, giftigsten

Qualen für den unglücklichen Israeliten. In den tausendfältigen, tiefgewurzelten, unerschütterlichen Vorurteilen der pharisäischen Sekte erzogen, aufgenährt mit unzähligen, mißverstandenen Verheißungen, deren falsche Auslegungen sich sämtlich auf irdische Vorteile, irdische Größe, irdischen Ruhm, die der Herr einst seinem Volke und dessen Fürsten verleihen werde, bezogen, hatte seine Seele, deren Hauptelemente ohne Stolz und Ehrsucht waren, von früh an gelernt, das Volk, dem er entsprossen war, als das erste in der Welt, seinen Stand als den ersten unter seinem Volke, und, da er bald seine geistige Überlegenheit über seine Standesgenossen empfand, sich selbst als ihren Herrscher und Fürsten zu betrachten. Auf das innigste vertraut mit der Geschichte und den Schriften seines Volkes, erkannte er deutlich, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo der verheißene Messias geboren werden und der Löwe aus dem Stamme Davids die ganze Erde seinem Scepter unterwerfen müsse. Kaum hatte er die Überzeugung gewonnen, daß wahrscheinlich noch in seinen Tagen das Reich des Messias errichtet werden würde, als ihm sein Ehrgeiz auch riet, sich an die Sprößlinge aus dem Königshause von Juda anzuschließen, um sich eine hohe und einflußreiche Stelle an dem Throne des künftigen Herrschers zu sichern. Aber zu seinem eben so großen Erstaunen als Entsetzen fand er, nach vielen mühseligen und beschwerlichen Nachforschungen, daß sich das sichere Geschlechts-

register der Nachkömmlinge des Sohnes Isai nur bis zu Joseph (dem Vater jenes den Pharisäern so verhaßten Nazareners) und auf sein Weib Maria, erstrecke, und daß sich, mit dem Tode jener beiden, jede deutliche und gewisse Spur von den Nachkömmlingen Davids und Salomos verliere. In den ersten Augenblicken dieser Enttäuschung verzweifelte der Pharisäer an seinem Gott und seinem Glauben, als ihm plötzlich einfiel, daß in Jerusalem ein Mann lebe, den die Tradition einen Nachkommen Joakims, des Sohnes Josias, nenne. An diesen trügerischen Hoffnungsstrahl klammerte sich der Verblendete nun und sah fortan in Adoram, dem jungen Sohne Sellums, den sehnlich erwarteten Messias oder doch wenigstens den Vater des künftigen Erlösers und Herrschers, welchen Gedanken er um so fester hielt, als er die herrlichen, geistigen und körperlichen Anlagen des Knaben sich aufs glänzendste entwickeln sah. Er suchte und erwarb sich sofort die Freundschaft Sellums und knüpfte den offenen, arglosen Adoram durch tausend sanfte Bande an sein Haus. Er ging noch weiter. Er erregte in dem treuherzigen Sellum den Wunsch, seinen Eingeborenen einst mit der einzigen, schönen, reichen Tochter seines Freundes verbunden zu sehen. Die unschuldige, harmlose Neigung der Kinder schien die Wünsche der Väter zu krönen, und der Priester sah das Kind seines Hauses im Geiste schon als die Gemahlin oder Mutter des Königs des neu-

erstandenen, herrlichen Reiches von Juda. Da zertrümmerte ein plötzlicher, unvorhergesehener Schlag mit Einem Male alle Luftschlösser des ehrgeizigen Mannes. Das Licht des christlichen Glaubens drang in die Seele des jungen Adoram; er erkannte die Erfüllung aller Verheißungen des Alten Bundes; er erkannte und entlarvte die falschen Auslegungen der Pharisäer und Sadducäer; und der erleuchtete, erhabene Sinn des Jünglings, der in den Augen des Nekodas freilich als Gotteslästerung und Wahnsinn erschien, zeigte dem Priester bald, daß Adoram für seine Pläne und Hoffnungen verloren sei. Aber er hatte zu lange, zu heiß, zu fest sich an diese glänzenden Träume angeklammert, als daß es ihm möglich geworden wäre, sie so plötzlich und völlig aufzugeben. Er beredete sich selbst, auf den einstigen Rücktritt des jungen Christen zur mosaischen Religion zu hoffen, und verfolgte seine Entwürfe von nun an schweigend, aber mit rastlosem, glühendem Eifer. Er suchte von Tag zu Tag seinen Einfluß unter dem Volke zu befestigen und zu vermehren, und sein Hauch fachte die Flamme der Empörung gegen die Römer an, wo er nur konnte. Er war thöricht genug, auf den Sturz der Weltherrscher durch das jüdische Volk zu hoffen und zu glauben, daß Israel seine Herrschaft über die ganze Erde ausdehnen werde, nachdem es die Quiriten von ihrer Höhe in den Staub gestürzt. Zwar führte ihm eine ruhige Überlegung oft die Ungleichheit der

Streitkräfte, die ungeheure Macht Roms, die fürchterliche innere Zerrissenheit und Verderbtheit seines eigenen Volkes vor die Seele, und er zitterte und erschauderte vor diesem Bilde. Aber dann schloß er seine Augen gewaltsam vor dem Abgrunde, der ihm so schrecklich entgegengähnte und faßte neuen Mut bei dem Gedanken, daß die Zeit des Messias gekommen sein und der Herr seine Verheißungen erfüllen müsse. So eilte er mit unseliger, blinder Zuversicht einer Zukunft entgegen, von welcher ihm seine Vernunft, hätte er ihr nur Gehör gegeben, nur Jammer und Weh prophezeien konnte.

Unterdessen waren dem Römerfeldherrn, nachdem er kaum in Gabaa-Saul angekommen war, verschiedenartige Gerüchte über den Zustand Jerusalems und die Stimmung des jüdischen Volkes zu Ohren gekommen. Man hatte ihm gesagt, daß die Mehrzahl der Einwohner den Frieden wünsche, daß aber das Volk, von Räubern und Aufrührern beherrscht, keine Mittel und Wege zu einer friedlichen Übereinkunft mit den beleidigten Römern zu finden wisse. Titus, der die Stärke der Stadt und die verzweifelte Tapferkeit der Empörer kannte, wollte, um wenn möglich ein großes und nutzloses Blutbad zu vermeiden, die wahre Gesinnung der zu Belagernden näher kennen lernen, ehe er die Feindseligkeiten gegen sie begann.

Zu diesem Zwecke nahm er sechshundert auserlesene Reiter und ritt gegen Jerusalem. Er

war ohne Panzer und Helm und nährte die sichere Hoffnung, daß sich die bedrängten Juden leicht zu einem friedlichen Vergleiche bewegen lassen würden. Hätte der edle, hochsinnige Römer nur einigermaßen den wahren, hartnäckigen, störrigen Sinn der Söhne Israels gekannt, deren Charakter im Unglücke eben so trotzig als übermütig im Glücke war, er hätte nie einen so nutzlosen Versuch zum Frieden mit ihnen gemacht.

Indessen hatte Nekodas den Brief des Eleazar benutzt, um sich eine besondere, unter seinen eigenen Befehlen stehende Streitmacht zu bilden. Schon hatte er an tausend Mann in dem weitläufigen Garten seines Hauses, der an das „Haus der Helden“ stieß, versammelt und Waffen unter sie verteilt, um sie am folgenden Tage in der Führung derselben zu üben, während er für den gegenwärtigen Augenblick, des Sabbaths wegen, sie bloß durch eindringliche Reden zu Mut und Tapferkeit zu entflammen suchte. „Seht!“ rief er unter anderem, „dort ragt der Turm Davids über die Wipfel der Palmen und Cedern empor; hier glänzen die Zinnen des Hauses seiner Helden in den Sonnenstrahlen des Mittags! David war der Stammvater unseres Königshauses; wir sind die Söhne seiner glorreichen Feldherren und Krieger. — Wir sind die Nachkommen Josuas, Jephtas und Gideons, die dies Land der Herrschaft ihres Schwertes unterwarfen! — Warum — sprecht — warum sollen wir kleiner, sollen wir mutloser sein,

als unsere tapferen Väter? — Die Waffen unseres Volkes glänzten schon lange im Strahle des Ruhmes über die ganze Erde, ehe der Stammvater jenes heidnischen Volkes geboren wurde, das unseren Händen das Scepter entwunden und die Krone dem Haupte unseres Königsstammes entrissen hat. Aber die Zeit ist erschienen, wo der Messias kommen und aus unserer Mitte hervorgehen wird, ein König über die ganze Erde. — Der Herr wird diese Ungläubigen in unsere Hände geben! Er wird sie stürzen in Knechtschaft und Elend und uns erheben über alle Völker der ganzen Welt! — Ja — er wird mit uns streiten, und die Heerscharen des Himmels werden die Waffen erheben für das Volk Gottes auf Erden!"

Die begeisterte Rede des verblendeten Priesters wurde plötzlich durch eine unruhige Bewegung seiner Zuhörer, die bisher auf seine Worte mit eifriger, gespannter Aufmerksamkeit gehorcht hatten, unterbrochen, und eine Stimme aus der Menge rief: „Wo ist er? — Wo ist Nekodas Ben Abad? — Laßt mich zu ihm; denn ich habe Worte für sein Ohr, wichtig wie eine Botschaft vom Herrn!"

„Das ist die Stimme Mesraims, des Hüters vom Thalthore," sagte Nekodas, „führt ihn zu mir, daß ich seine Rede vernehme."

Der alte Thorwärter stand keuchend vor dem Priester und berichtete mit so viel Eile, als seine Erschöpfung erlaubte: „Ich war bei Dathan, meinem Schwäher, dem Hüter des Turmes Psephinos,

um ihn zu segnen in den Stunden des Sabbaths. Wir standen auf der Zinne des Turmes und sprachen von der Stärke des Römerheeres" — der Pharisäer zitterte vor Zorn und Ungeduld — „und schauten hinaus auf die Straße nach Gabaa=Saul. Da erblickten wir einen Trupp Reiter, die römische Waffen und das römische Feldzeichen trugen und sich der heiligen Stadt näherten. Dathan aber sprach zu mir: Eile, Mesraim, und berichte Nekodas Ben Abad, was du gesehen hast! Und ich bin vor dir, Herr, und du hast erfahren, daß meine Augen den Feind gesehen haben, der Sion, die Heilige, bedroht."

Der Bote schwieg. Hatte die Glut der Begeisterung auf Nekodas' Angesichte geleuchtet, als er die Seinigen zum künftigen Kampfe anzufeuern suchte, so loderte jetzt eine wilde Flamme der Kampflust, des Zornes, der Ruhmsucht in ihm auf. Bei dem Gedanken an einen entfernten, künftigen Feind konnte er überlegen, berechnen. Einem nahen, gegenwärtigen gegenüber dürstete seine heiße, leidenschaftliche Natur nach augenblicklichem Kampf und Sieg. — Seine große, starke Gestalt erhob sich plötzlich zu ihrer ganzen, ungewöhnlichen Höhe; seine Brust schien sich zu erweitern; seine Stirn glühte. Er zog den Gürtel seines Gewandes fester zusammen, schob die Binde mit den Buchstaben des Gesetzes, die er nach der Sitte der Pharisäer um die Stirn trug, aus den funkelnden Augen und schwang das mächtige Schwert,

das er in der Hand hielt, über seinem Haupte. „Brüder!“ rief er, und seine Stimme schallte gewaltig und erschütternd, wie der Donner eines stürzenden Felsen, durch die atemlose Versammlung, „Brüder! wir haben beschlossen uns in der Führung der Waffen zu üben; warum sollen wir ihre Schärfe nicht allsogleich an den Schädeln unserer Feinde prüfen? Wir sind versammelt mit den Schwertern in der Hand und dem Mute in der Brust; warum sollen wir diesen erkalten und jene rosten lassen, da sie längst vom Blute der Söhne Babylons rauchen sollten! — Auf! — wer ein echter Sohn Israels ist, folge mir! — Für Sion und den Tempel!“

Damit schlug er dröhnend sein Schwert gegen seinen Schild und eilte mit stolzen, starken Schritten aus dem Garten. Der Sabbath war vergessen. Der ganze Haufen wiederholte tobend das Feldgeschrei seines Führers und folgte ihm in der Richtung nach dem Turme Psephinos, die Luft mit dem Klirren der Waffen und dem wilden Rufe: „Für Sion und den Tempel!“ erfüllend.

Während dieser Vorgänge in Jerusalem hatte Titus den Fuß der Stadtmauern beinahe erreicht, und gegen den Turm Psephinos schwenkend, kehrte er gerade der Stadt die Seite zu, als Nekodas mit seiner Schar das Thor erreichte. Es wurde aufgestoßen, und den kühnen, wilden Führer an der Spitze, brachen die Juden ohne Angriffsplan, ohne Schlachtordnung hervor. Aber die wilde

Begeisterung, der trunkene Mut des Augenblicks ersetzten bei diesem ersten Gefechte den Mangel an Kriegskunst. Die Israeliten trennten die römische Reiterschar und schnitten den Titus mit wenigen Begleitern von den Seinigen ab. Der Römer war in der drohendsten Gefahr. Vor ihm die Gräben und Mauern der Gärten, im Rücken der Feind, seine Scharen in voller Flucht; denn sie glaubten, der Feldherr fliehe mit ihnen. Er wendete aber ruhig sein Roß, rief seinen Begleitern zu, ihm zu folgen, und sein Schwert brach ihnen Bahn durch den zahlreichen Feind. Die Juden, voll Staunen über seine Kühnheit, wagten nicht, ihn mit dem Schwerte anzugreifen, und keines ihrer Geschosse traf den Helden. Vergebens forderte die mächtige Stimme des Nekodas die Seinigen zum persönlichen Kampfe mit dem tapferen Römer auf; vergebens suchte er selbst, an einer anderen Stelle des Kampfplatzes mit einigen Kriegern aus der Leibwache des Titus im Kampfe begriffen, die Stelle zu erreichen, wo der feindliche Heerführer das vernichtende Schwert schwang. In demselben Augenblicke, als Nekodas den letzten Feind, der ihn aufhielt, tot zu seinen Füßen stürzen sah, wichen auch die letzten, welche sich Titus entgegengeworfen hatten, vor seinem Schwerte; der römische Feldherr erreichte unverwundet mit den Seinigen das Lager.

Es war kein Römer gefallen, außer den beiden, die die Hand des Nekodas getroffen hatte.

Aber der Feind war vor den Juden gewichen, und sie gaben sich einem übermäßigen, ausschweifenden Siegestaumel hin. Sie hoben ihren Führer auf ein Pferd, das sie im Kampfe erbeutet hatten, schlugen ihre Waffen aneinander und zogen so mit lautem, wildem Jubel in die Stadt ein. Als sie so am Hause Mello vorüberkamen, um ihren Führer nach seiner Wohnung zu begleiten, wurden ihre Schritte plötzlich durch einen ihnen entgegenströmenden Volkshaufen gehemmt. In der Mitte dieses Menschenknäuels, aber augenscheinlich ohne im geringsten der Äußerungen des Zornes, des Bedauerns oder des Spottes, die von allen Seiten laut wurden, zu achten, befand sich ein Mensch, dessen seltsames, auffallendes Äußere auf den ersten Augenblick die Aufmerksamkeit gebieterisch fesselte. Er war ein Mann von kaum mittlerer Größe, von bleichem, schmächtigem Aussehen, mit schlaffen, verwitterten Zügen und nur mit den notdürftigsten, unscheinbarsten Gewändern bedeckt, aber in seinem tiefen, großen Auge flammte der Strahl einer seltenen Begeisterung, und die Stimme der Prophezeiung klang von seinen verwelkten Lippen. Als er mit seiner Begleitung auf die aus dem Kampfe Zurückkehrenden stieß, stand auch er still, heftete seine Augen scharf auf die Krieger mit den glänzenden Waffen und rief: „Eine Stimme von Aufgang! eine Stimme von Untergang! eine Stimme von den vier Winden! eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel! eine Stimme

wider Männer und Frauen! eine Stimme wider alles Volk!"

„Es ist Jesus, der Unglücksprophet!" murmelte Nekodas vor sich hin, „sieben Jahre sind es bereits, daß er uns Unheil verkündet; aber noch ist es nicht in Erfüllung gegangen. — Aber warum muß er mir gerade jetzt begegnen, auf meinem Siegeszuge?"

„Weh dem Tempel! Weh der Stadt! Weh dem ganzen Volke!" rief der Prophet, und Nekodas sprach, während eine bange Ahnung ihn durchschauerte: „Es ist Sabbath, darum treibt er heute sein Wesen stärker. Nehmt ihn und schlagt ihn, daß er schweige, und haltet ihn fest bis zum Morgen."

Einige aus dem Volke erfüllten den Befehl, und während Nekodas Ben Abad im Triumphe den Weg nach seiner Wohnung zog, hörte er den Propheten auf seinem Wege zum Kerker mit lauter, gellender Stimme seinen ewigen Ruf wiederholen: „Weh über Jerusalem! Weh, weh über Jerusalem!"

Fünftes Kapitel.

Ada.

Die Nacht war hereingebrochen, und ihre schweren, düsteren Schatten lagerten über Jerusalem. Seine Bewohner aber schliefen nicht, und auch im Lager der Römer war nicht die Ruhe auf die Mühen des Tages gefolgt. Während innerhalb Jerusalems die bisher so feindselig gegen einander gesinnten Parteien (die der Zeloten jedoch ausgenommen) durch die so furchtbar nahe Gefahr zu Nachdenken und Überlegung gezwungen, in den späten Stunden des Abends eine Zusammenkunft hielten, um einige gemeinschaftliche Maßregeln gegen den allen gleich drohenden und furchtbaren Feind zu verabreden, traf um Mitternacht im Lager des Titus eine bedeutende Verstärkung ein. Die fünfte und die zehnte Legion stießen zu den bereits versammelten Heerscharen, und der Feldherr beschloß jetzt, ohne Aufschub die vollständige Belagerung zu beginnen.

Aber nicht allein die harten, rauhen Sorgen des Krieges verscheuchten den Schlummer von den Augen der Einwohner der bedrohten Stadt; auch Andacht und Liebe wachten noch in ihren entweihten Mauern.

So zügellos Nekodas' Ehrgeiz, so verhärtet sein Herz, so vorurteilsvoll sein Geist war, ein

Verhältnis gab es, worin er sich stets menschlich, ja mild erwies. Er hatte ein Kind, eine einzige Tochter, und ihr gegenüber war er stets Vater, ein gütiger, sorgfältiger, liebevoller Vater. Er erfüllte alle Pflichten, die Natur und Liebe ihm gegen sie auferlegten, im vollsten Maße; und sie verdankte ihm nicht allein das Leben und die Güter, die es erheitern und verschönern, sondern er hatte auch ihren Geist gebildet und, so wenig er selbst der Tugend huldigte, ihr Herz vor jedem verderblichen Einflusse zu bewahren, jedem reinen, edlen Gefühle zu eröffnen gesucht.

Gleich der Lilie des Thales, die lieblich, rein, gefahrlos mitten unter den giftigsten Kräutern erblüht und ihren unschuldigen Duft ungefährdet mit dem todbringenden Hauche der Giftpflanzen vermischt, erblühte Ada in dem Hause ihres Vaters, umgeben von Lastern und Verbrechen, und selbst so rein wie der Tautropfen in der Blume des Libanon; ihr Herz blieb so klar und durchsichtig, wie der krystallene Brunnen im Garten ihres Vaters, ihre Seele so heiter und leicht, wie der silberne Schaum, den der muntere Springquell spielend in die blaue Luft emporwirft.

Sie saß in ihrem kleinen Gemache, das, wenn nicht das reichste, doch vielleicht das anmutigste in Jerusalem war. Die Decke, von schlanken, weißen Säulen getragen, war überzogen mit einem kostbaren, gewirkten Teppiche, der ein blau und goldener Himmel voll leuchtender Sternbilder und

leichter, flockiger Silberwölkchen schien. Die Wände, von Gold und Elfenbein, zierten leichte Arabesken und Blumengewinde. Die Vorhänge der Fenster und Thüren bestanden aus schweren, mit Gold und Silber reich durchwirkten, himmelblauen Seidenstoffen. Die längs der Seitenwände hinlaufenden Polster waren mit gleichen Stoffen überzogen. Der Teppich des Fußbodens glich einem Beete der frischesten, mannigfachsten Blumen; und die verschiedenen, vor den Polstern stehenden Tischchen waren von dunklem Cedernholze und mit Gold ausgelegt. Die Wände zwischen den Fenstern bildeten Nischen, deren zwei mit kostbaren, blumengefüllten Gefäßen geschmückt waren; in der mittelsten aber saß auf einer goldenen Sprosse, durch eine Schnur von Purpurseide an einen in der Wand befestigten silbernen Ring gefesselt, ein schöner Paradiesvogel, der das bunte Köpfchen unter den farbenschimmernden Flügeln barg. In einer Ecke des Gemaches trug ein kleiner Marmortisch ein goldenes Waschbecken; gegenüber, auf einem ähnlichen Tische lagen in zierlichen Rollen die heiligen Schriften des Alten Bundes, und die goldene Harfe lehnte daneben.

Auf einem Polster an dem Tische, über dem die vielarmige, silberne Lampe hing, die mit ihrem ruhigen, hellen Lichte zugleich einen sanften Wohlgeruch durch das Gemach strömte, saß die junge, liebliche Tochter des Nekodas. Während ihr Vater in der Versammlung der Häuptlinge die geheimen,

unruhigen Wünsche seines Ehrgeizes zu fördern suchte, harrte sein unschuldiges Kind ängstlich und besorgt auf seinen heimkehrenden Tritt und suchte die ahnende Sorge des treuen Herzens durch die erhebenden Gesänge des königlichen Dichters von Sion zu verscheuchen. Sie hatte das Buch der Psalmen vor sich aufgeschlagen, und wer sie sich so, mit gefalteten Armen, thränenfeuchten Augen und gehobener Brust über die Rolle niederbeugen sah, das schönste Kind des Morgenlandes in dem lieblichen, duftenden Gemach, der bedurfte wahrlich nur einer geringen Anstrengung der Phantasie, um zu glauben, er erblicke die holde Edissa,[1]) sinnend über die Gefahr ihres Volkes und zagend vor dem Zorne ihres königlichen Gemahles.

Hingerissen von der Innigkeit ihrer Empfindungen und im Feuer ihrer Andacht sprach sie laut die Worte des heiligen Liedes, das sie aufgeschlagen hatte; und das furchtbare Gericht ahnend, das ihr Volk selbst über sich herabgerufen hatte, las sie mit strömenden Thränen die Worte:

„Die Sünder ziehen das Schwert, spannen ihren Bogen, um zu stürzen den Armen und Dürftigen, um zu morden die Aufrichtigen.

Aber ihr Schwert wird in ihr eigen Herz eindringen, und ihr Bogen wird zerbrechen."

Da wallte einer der Fenstervorhänge, als höbe ihn der leichte Nachtwind, und die schöne Gestalt

---

[1]) Edissa, ein anderer Name für Esther.

eines Jünglings stand in dem Gemach und an der Betenden Seite. Sie aber sah ihn nicht und vernahm auch nicht seinen schnellen, zitternden Atem; er hörte ihr bewegungslos zu, bis sie zu den Worten kam:

„Der Herr kennet die Tage der Unbefleckten, und ihr Erbe bleibet in Ewigkeit.“

Die Stimme des Eindringlings unterbrach die Tochter des Nekodas, und er sprach in halb traurigem, halb zuversichtlichem Tone:

„Das ist auch meine Hoffnung und mein Trost, Ada, da ich dich wiedergekehrt sehe zu den Wohnungen des Verderbens.“

Bei dem ersten Laute dieser Stimme, einer Stimme, die gleichwohl ihrem Ohre von Jugend auf lieblicher tönte, als das Geriesel des Quells oder als die Musik der Tempelsänger, sprang die Jungfrau mit einem unterdrückten Schrei auf und stand zitternd ihrem nächtlichen Besucher gegenüber.

„Ada!“ sagte er wieder, „fürchtest du dich vor meinem Anblicke und erbebst du vor der Stimme meiner Lippen? — Es war eine Zeit, wo du das Antlitz des Sohnes Sellums ersehntest, wie die Blume den Tau. Aber obgleich du mir noch bist, was der Stern dem Wanderer der Mitternacht, so scheine ich doch zu sein für die Tochter aus dem Hause Aaron wie der Fremdling vom Saume der Wüste, der nach Sion kommt in den Tagen des Festes.“

„Adoram,“ sprach Ada mit einem leisen Vor=

wurf in ihrem Tone, aber er war so traurig und sanft, daß er weit eher rührte, als verletzte — „Adoram, warum zittere ich vor dir und warum weinen meine Augen bittere Thränen über den Bruder meines Herzens? — Bist du nicht ein Abtrünniger vom Bunde des Herrn und betest du nicht einen fremden Gott an?"

„Nein, Ada!" entgegnete der junge Mann, betrübt, aber ruhig. „Ich bete Jehovah an, den Einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, zu dem unsere Väter beteten und dem sie opferten. Aber das Gesetz ist erfüllt, und der Herr hat einen neuen Bund errichtet mit allem Volke. Der Messias —"

„Adoram, Adoram!" unterbrach ihn die Jungfrau hastig und bang, „sprich nicht zu mir von der neuen Lehre, die die Priester verdammen und die Schriftgelehrten verwerfen! Denn deine Stimme ist mächtig über mich und mein Herz schwach gegen die Rede deines Mundes."

„Geliebteste!" sagte Adoram, „wenn ich dich aber überzeugen könnte, daß es wahrhaftig Worte des Lebens sind, die ich zu dir reden möchte; wenn —"

„Nein, o nein!" flehte die Jungfrau und hob ihre Hände gegen ihn auf, „ich darf nicht ungehorsam sein. Ich müßte dich fliehen zur Stunde, und nie dürfte mein Auge dich wiedersehen; o, niemals!"

Der junge Mann seufzte tief und verstummte.

Ada saß auf dem Polster und spielte zerstreut und mit abgewandtem Gesichte mit ihren schwarzen, glänzenden Locken, die in reichen Wellen bis über den Gürtel herabwallten. Zu ihren Füßen auf einem Schemel saß Adoram und starrte mit unbewußter Trauer auf die Geliebte. Endlich hob er wieder an:

„Ada, warum bist du heimgekehrt nach Jerusalem? — Und ich habe dich doch bei meinem Leben beschworen, die Stadt zu meiden, die das Verderben ereilen wird in kürzester Zeit. Ich zitterte, als ich heute beim Hause Mello deinen Vater erblickte, und mit kranker Seele vernahm ich von Abia, deiner Magd, die Königstaube von Juda sei heimgekehrt zu den Mauern Jerusalems."

„Und ich," flüsterte das Mädchen, und ein Lächeln und ein Erröten flogen wie ein Morgenstrahl über das holde Gesicht; „ich, als ich vernahm, du seiest nicht geflohen mit deinen Glaubensbrüdern, fühlte meine Wange glühen und meinen Puls zucken vor Freude."

„Thatest du das? thatest du das wirklich, holde Ada?" fragte Adoram, und über seine Wange goß das Entzücken eine dunkle Flamme, und sein Herz pochte mächtig.

„Ja," sagte die Tochter des Nekodas, „aber ich fürchte auch nicht wie du, Adoram, daß für Sion die letzten der Tage gekommen sind. O, lieber will ich nimmer dein Angesicht sehen, als

daß das Elend stürzen sollte auf dein Haupt und der Jammer deine Seele ergriffe."

„Süße Ada," sprach der Liebende, und seine Lippen berührten leicht ihre niederwallenden Locken; „süße Ada, du bist der Trost meines Herzens und die Stärke meiner Seele bei allen Schmerzen, die mich niederdrücken. Aber wenn nun — und es wird geschehen — der Jammer in diese Mauern einzieht und diese Berge und Thäler widerhallen werden vom Geschrei der vertilgenden Feinde und dem Wehklagen der Fallenden und Zertretenen, o Ada! wie wird dann mein Auge dich sehen, wenn das Elend auch dich nicht verschont und die Bitterkeit des Grams auch deine Seele vergiftet? — O du! die du die Freude und das Leben meiner Brust bist, du wirst dann zur Verzweiflung, zum Tode meines Herzens werden."

Bei diesen Worten ihres Geliebten durchschauderte eine beklemmende Ahnung das Mädchen, und während sich ihre schöne Wange entfärbte, zog sie die zarten Schultern zusammen und öffnete die Lippen zu einem Seufzer. Aber sie faßte sich schnell wieder und, das holde Antlitz zu dem trauernden jungen Manne niederbeugend, sprach sie mit unbeschreiblich sanftem, tröstendem Tone:

„Ich bin nur ein Weib und ein Kind, Adoram! und es ziemt mir nicht, Mut einzusprechen einem Manne aus dem Hause der Helden und streitbaren Männer. Aber ich bin die Tochter eines Priesters und Kriegers und die Geliebte des

letzten Sohnes der Könige. Darum vertraue meinem Herzen und wisse, wenn es wahr ist und die Verwüstung einzieht in diese Stadt und das Jammergeschrei in diese Hallen, ein Antlitz sollst du immer finden, das dir lächelt, eine Stimme, die dir unermüdet Trost zuflüstert, und eine Brust, wo du sicher ruhen kannst, so lange noch ein Hauch des Lebens sie bewegt, oder ein Pulsschlag das Herz hebt, das dein Bild mit ewig gleicher Liebe umfaßt."

In wonnevollem Entzücken umfaßte der junge Adoram die Hand seiner Geliebten und preßte sie an die Lippen. „Ada," flüsterte er, „ich werde nicht hoffnungslos sein, noch verzweifeln, so lange dein Auge noch glänzt und deine Lippe meinen Namen nennt. Denn ist nicht in dir mir eine neue Welt geschaffen? — und mag Jerusalem fallen und Sion untergehen; deine Liebe wird das Elend überdauern, und mein Glück lebt solange, als deine Liebe."

Ada legte ihre weißen Hände auf die dunklen Locken ihres Geliebten, und ihr feuchter, glänzender Blick senkte sich in sein Herz.

Einige Augenblicke noch überließ sich der junge Mann dem süßen Traume seines Glückes; dann erhob er sich rasch, und nach der alten, ehrwürdigen Sitte des Orients seine Geliebte zum Abschiede segnend, legte er seine Hand auf ihre glänzende Stirn und sprach, zum Himmel blickend, feierlich die Worte des Propheten:

„Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsalen, die uns hart getroffen.

Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde sich bewegte und die Berge versetzt würden mitten ins Meer.“

Er schwieg und blickte noch einmal in das holde Antlitz der jungen Aaronitin. Einen Augenblick später war seine Gestalt aus dem Gemache verschwunden, und Adas lauschendes Ohr hörte seinen leichten Schritt in den Pfaden des Gartens verhallen. Sie beugte sich wieder über die Psalmen und schützte die Augen mit der Hand gegen das Licht. Aber das süße, glückliche Lächeln, das ihre schönen Lippen umspielte, verriet, daß andere als die tiefen, ernsten Gedanken des heiligen Sängers ihre Seele beschäftigten.

Nach einer kleinen Weile trat ein großer, stattlicher Mann durch den gewöhnlichen Eingang in das Gemach und näherte sich mit leisem, langsamen Schritte der holden Bewohnerin. Sie bemerkte sein Kommen nicht, und er faltete seine Hände über der Brust, beugte das stolze Haupt leicht vor und beobachtete das holde Wesen einige Sekunden schweigend und scharf. Ihre Lippen sprachen ein Wort aus, so leise, daß der Hall kaum die Luft bewegte; aber das scharfe Ohr des Lauschenden hatte es doch verstanden. Ein Schatten fuhr über seine Stirn und verschwand wieder in der tiefen, beinahe ausdruckslosen Ruhe seiner dunklen Züge. Dann sagte die tiefe, metallne

Stimme des Nekodas: „Der Herr segne Ada, die Perle des Hauses Aaron!" und mit einem dunklen Erröten wandte die Jungfrau ihr Haupt nach ihm um. Einen Augenblick später flog sie an seine Brust, umschlang mit ihren zarten Armen seinen Nacken und bewillkommnete ihn mit tausend zärtlichen, kindlichen Liebkosungeu und allen Zeichen einer herzlichen Freude.

„Mein Kind! meine Tochter! meine Lilie!" sagte Nekodas, ihre Stirn und ihre Lippen küssend; „du Rose meines Gartens! mein Edelstein!" Plötzlich aber entfernte er sie von sich; das zärtliche Entzücken, das zuvor sein Angesicht erhellt hatte, verschwand, und mit verändertem Tone fragte er:

„War der treulose Sohn Davids im Gemache der Tochter des Nekodas?"

„Ich habe Adoram gesehen," sagte das Mädchen errötend, aber ihre Blicke begegneten ohne Scheu oder Furcht dem Auge, vor dessen Zürnen sie allein nicht erschrak. „Nein! sieh' nicht so finster, mein Vater. Ich habe kein Wort gehört oder geredet, das du verdammen könntest. — Ich bin dein gehorsames Kind."

„Ada," sagte der Priester mit schwerem, finsterem Ernst, „du weißt, daß ich keine Söhne habe, und daß der letzte Sprößling und die letzte Hoffnung meines Geschlechtes du bist. — Wisse — ich habe ein schweres Gelübde gethan, wie Jephta; — aber ein noch festeres, unverbrüchlicheres! — Du sollst nie einen Mann erkennen, außer den letzten

Erben unseres Königsstammes. Denn Ada soll das Haus ihres Vaters nicht anders verlassen, als um einen Thron zu besteigen. — Den Tag aber, an welchem du abfällst von dem Glauben deiner Väter, bringe ich dich dem Herrn als ein Opfer dar. Meine eigene Hand soll das Schlachtmesser über deinem Haupte schwingen, so wahr der Herr lebt! und säßest du an der Seite deines Gemahls auf dem goldenen Stuhle und trügest die Königskrone von Juda auf dem Haupt!“

Als der stolze Pharisäer so redete, nahmen seine Züge einen finsteren, drohenden Ausdruck an. Seine Augen funkelten in wildem Glanze, seine Wangen erbleichten, und seine fahlen Lippen bebten, als er den Schwur aussprach. Er ließ seine Rechte schwer auf das junge Haupt seiner Tochter sinken, als wolle er durch diese Bewegung sein Opfer weihen. Ada aber umschlang zärtlich seine Brust, fuhr mit leichter Hand über seine gefaltete Stirn und rief ihn liebevoll mit dem Namen an, der allein bis in die Tiefe seines Herzens drang. Sie hatte oft solch finstere Augenblicke bei ihrem Vater gesehen, wenn sein Stolz und sein Gewissen in Streit gerieten, und sie kannte das Wort, das den Zauber löste. Auch jetzt verscheuchte sie bald den schwarzen Geist. Nekodas schaute sie an; erst noch mit zerstreutem, träumerischem Blick, dann lächelte er, hob ihr Antlitz zu dem seinen empor und flüsterte:

„Nein, nein! du kannst nicht befleckt werden!

durch keinen giftigen Hauch! durch kein verbrecherisches Band! — Du bist wie der Edelstein in der Tiefe des Flußbettes; Moder und Schlamm um ihn her und die wilden Wellen darüber. Aber sein Glanz kann nicht verdunkelt, sein Wert nicht verringert werden. — — — Der Herr ist mit mir gewesen, meine Ada," fuhr er in lauterem und festerem Tone fort. „Er hat die Herzen der Versammlung nach meinen Wünschen gelenkt; wir müssen ihm unser Dankopfer bringen, mein Kind. Denn hat er nicht auch die Feinde heute in meine Hand gegeben? — Gieb mir die Rolle! so, — und lies mir diese Worte vor. Durch deine Stimme, die rein ist wie die Stimme der Engel, will ich mein Dankgebet zum Herrn emporsenden, und von deinen Lippen sollen die Worte meines Lobes steigen."

Ada that nach dem Befehle ihres Vaters. Knieend, mit gefalteten Händen, las sie ihm die heiligen Worte vor; und der Pharisäer, dessen finstere, irrige Begriffe ihm die Gottheit gleich einem Gewaltigen der Erde vorstellten, hätte keine lieblichere und hinreißendere Fürsprecherin wählen können, als sein holdes, zartes Kind. Und gewiß, auch der Herr, der die Herzen kennt, hatte Wohlgefallen an der Reinheit ihres Gemütes und dem Eifer ihres Gebetes. Nekodas aber lag mit dem Angesichte auf der Erde, und mit jener verblendeten Heuchelei, die sich selbst am schlimmsten täuscht, sprach der Mann, dessen Gottheit der Ruhm, dessen

lebhafteste Empfindung das eitelste Selbstvertrauen war, und der zur Erreichung seiner ehrsüchtigen Zwecke selbst die Anwendung gesetzwidriger Mittel nicht scheute, in seinem Herzen mit heißer Andacht die Worte nach:

„Du, derselbe, bist mein König und mein Gott: der du Heil anordnest in Jakob.

Durch dich nehmen wir aufs Horn unsere Feinde, und in deinem Namen verachten wir die, so wider uns aufstehen.

Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen:

Sondern du hilfst uns von unseren Drängern: und machest zu Schanden, die uns hassen.“

Sechstes Kapitel.

Der Ausfall.

Mit dem Aufgange der Sonne des folgenden Tages führte der Römerfeldherr seine Legionen gegen die heilige Stadt und lagerte sich an einem Orte, der, weil er eine freie und vollständige Übersicht über die Stadt und den Tempel gewährte, Skopos (der Späher) genannt wurde und nur eine Viertelstunde von Jerusalem entfernt lag. Einen Teil der Truppen ließ er hier Schanzen aufwerfen; einem zweiten wies er ein Lager im Rücken des

ersteren an; und der zehnten Legion endlich erteilte er den Befehl, sich auf dem Ölberge zu verschanzen, welcher durch das Thal Kedron und den gleichnamigen Bach, der es durchfließt, von Jerusalem getrennt wird.

Der mächtigen Beredsamkeit des Nekodas war es durch den Hinweis auf die gemeinsame Gefahr gelungen, für eine kurze Frist die Vereinigung der Häuptlinge der verschiedenen Räuberscharen zu bewirken, welche die Herrschaft in der unglücklichen Stadt unter sich geteilt hatten. Deshalb erfolgte, als kaum die verschiedenen Thor- und Turmwärter die Krieger innerhalb der Stadt von den Bewegungen des Belagerungsheeres in Kenntnis gesetzt hatten, eine gemeinschaftliche Beratung, infolge deren eine zahlreiche Streitmacht, unter dem Befehle eines mutigen Führers, Namens Simon, eines Verwandten des Johannes von Gischala, zu einem Ausfalle beordert wurde. Mit Heftigkeit begehrte Nekodas Ben Abad diesen Auftrag für sich und seine Soldaten, indem er auf den Vorteil hinwies, den sie am vorigen Tage ohne fremde Unterstützung über den Feind errungen hätten. Simon dagegen wollte den ihm einmal anvertrauten Posten nicht wieder niederlegen, und es wäre beinahe zu einem heftigen Streite zwischen den beiden nach Ruhm dürstenden Nebenbuhlern gekommen, der leicht die kaum begründete Eintracht unter den jüdischen Kriegsobersten, die Nekodas selbst mit so vieler Mühe herzustellen gesucht hatte,

wieder hätte untergraben können. Noch zur rechten Zeit erinnerte sich aber der ehrsüchtige Mann, daß er zur Erreichung seiner weitschauenden Pläne mehr auf den Frieden seines Volkes und dessen gemeinschaftlichen Vorteil, als auf seine augenblickliche persönliche Größe hinzuwirken habe. Doch hätte sein Stolz nie zugelassen, das einmal als ein Recht Verlangte durch irgend einen scheinbaren Zwang wieder aufzugeben. Er überließ daher zwar dem Simon und seiner Schar die Ausführung des ersten Angriffes, verlangte aber von den versammelten Häuptlingen für sich die Erlaubnis, mit seiner Schar und so viel Kriegern, als sich ihm freiwillig anschließen wollten, innerhalb der Stadtmauern, in der Nähe des Thalthores unter den Waffen zu bleiben, um, falls dies nötig sei, zur Hilfe Simons bereit zu sein. Dieser maß den stolzen Pharisäer mit einem verächtlichen Blicke, als wolle er zu verstehen geben, daß er der aufgedrungenen Hilfe nicht bedürfe und sie verschmähe; die Hauptleute aber willigten in den Wunsch des Nekodas, und man brach zum Kampfe auf.

Die Römer waren mit der Verschanzung ihres Lagers beschäftigt und hatten größtenteils ihre Waffen abgelegt, als die Scharen des Simon mit lautem, freudigen Feldgeschrei durch das Thal Kedron stürmten, hunderte der wehrlosen, verwirrten Feinde töteten und verwundeten und die übrigen aus dem Lager trieben. Die Juden waren für den Augenblick Sieger und hätten vielleicht

die ganze zehnte Legion aufgerieben. Aber der Held, den der Herr selbst zum Überwinder und Vertilger Sions berufen hatte, wachte über seine Heerscharen und eilte mit seinen wohlbewaffneten, festgeschlossenen Reihen herbei. Die Flüchtigen sammelten sich um ihn, und bald waren die Juden, deren Reihen bedeutend gelichtet wurden, wieder durch das Thal zurückgeschlagen. Doch kaum war der Kedron zwischen den kämpfenden Heeren, als Simon seine Scharen wieder sammelte und Nekodas, auf ein Zeichen Mesraims, des Wächters vom Thalthore, seine frischen, kampflustigen Krieger ins Gefecht führte. Titus behielt nur einen geringen Teil der zehnten Legion bei den Scharen, die er herbeigeführt hatte, und entsendete die übrigen, um die Verschanzungsarbeiten fortzusetzen. Die Juden hielten den Abzug eines großen Teiles der zehnten Legion für feige Flucht und stürmten mit wildem Ungestüm auf die Römer ein, deren Reihen sie durchbrachen und vor sich her auf den Ölberg trieben. Auch die Soldaten, welche wieder an dem Lager arbeiteten, wurden in die wilde, ordnungslose Flucht mit hineingerissen, und sie flohen um so eiliger und erschreckter, als sie auch ihren Feldherrn unter den Fliehenden glaubten. Aber Titus, nur von wenigen Getreuen umgeben, bot am Abhange des Kedronthales die tapfere Brust dem Feinde, und seine Hand hieb manchen Gegner nieder und zwang die anderen wieder zur Flucht. Simon fiel und mit lautem Angstgeschrei

wandten die erschreckten Juden dem Feinde den Rücken und flohen nach allen Seiten. Da hallte, von der mächtigen Stimme des Nekodas gerufen, der Schlachtruf, der sie gestern zum Siege entflammt hatte, durch die zersprengten Reihen: „Für Sion und den Tempel!" — Und augenblicklich verwandelten sich die Fliehenden wieder in ungestüme Angreifer und brachten den Feind aufs neue in Verwirrung und Gefahr. Titus selbst befand sich in der Mitte des wildesten Gefechts, und nur seine Tapferkeit und sein eiserner Mut rettete die Legion. Beschämt über ihre frühere Flucht, die den Feldherrn in die größte Gefahr gebracht hatte, drangen die Römer nochmals auf die Juden ein und zwangen sie zum Weichen. Aber langsam nur und in der größten Ordnung zogen sich die kriegerischen Söhne Jakobs in die Stadt zurück, und das Blut manches Römers färbte noch die Schwerter Israels, ehe sich das Thor hinter dem letzten Krieger von Sion, Nekodas Ben Abad, schloß.

Was aber konnte ein solches Blutbad, das sie unter dem Feinde angerichtet, was konnte die Tapferkeit und Kampflust ihrer Krieger, was selbst die Kraft und der Mut ihrer Helden einer Stadt frommen, auf welcher der Fluch Gottes ruhte? — und welche Hilfe gab es für ein Volk, über das der Herr selbst den Fluch des Verderbens gesprochen hatte?

Siebentes Kapitel.

Die Warnung.

An die prachtvolle Wohnung des Nekodas stieß ein Garten, dessen Größe und Schönheit ebensosehr, als sein stolzes Wohnhaus, den Reichtum und die Prunksucht des Besitzers bekundeten und der vielleicht der reizendste und anmutigste Ort innerhalb Jerusalems war. Der Garten lag an einem sanften Abhange des Berges Sion und seine ganze Fläche war mit unregelmäßigen, aber lieblichen Gruppen von Cedern, Palmen, Öl- und Feigenbäumen, wie mit kleinen, heiteren Hainen übersäet, über deren frische, stolze Wipfel an der einen Seite der stolze „Turm Davids“, im Hintergrunde das „Haus der Helden“ und aus weiterer Ferne die erhabenen, prächtigen Zinnen der „Davidstadt“ emporragten. An die hohe, weiße Mauer, die die Anlage umgab, schmiegten sich üppige Geflechte von Epheu und Rebenranken malerisch an. Die lieblichste und heimlichste Stelle des Gartens aber war der Mittelpunkt desselben, wo im dichten Schatten eines Palmen- und Olivenwäldchens ein klarer Springquell seinen starken, silbernen Strahl in die Luft emporwarf, um dann seine helle Flut gleich einem funkelnden Regen in ein weites, muschelförmiges Marmorbecken zu ergießen und die zarten Zweige des Jasmins und der Rosen zu

netzen, die sich über den Rand des Bassins beugten. Die marmorne Muschel vermochte aber nicht die reichen Wasser des Quells zu fassen und aus zwei Vertiefungen im Rande des Beckens ergoß sich die klare Welle und durchströmte, gleich schlängelnden Bächen, den Garten; auch da, wo die silberne Flut selbst dem Auge verborgen war, vermochte es doch leicht ihrem Gange zu folgen, weil das junge Gras üppiger emporschoß am Rande des schönen Quells, die Gesträuche ein tieferes Grün bekleidete und die Blumen und Kräuter frischer dufteten, wenn die reine Welle ihre Wurzeln tränkte.

In der Nähe dieses Springquells im Garten des Nekodas war der Lieblingsaufenthalt der jungen Ada, und wenn ihr Vater sie nicht in ihren Gemächern fand, suchte er sie stets unter den alten ehrwürdigen Bäumen, deren Schatten die kühle Flut des Brunnens vor dem glühenden Strahle der morgenländischen Sonne schützten. Ada konnte, trotz ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und Liebe zur Thätigkeit, stundenlang ihre Augen auf den leichten, schimmernden Schaum heften, den der Quell in die heitere Luft emporwarf; oder sie betrachtete die glänzende, bewegte Oberfläche des Bassins, dessen kleine, hüpfende Wellen, gleich einem zerbrochenen Spiegel, das Bild der Wasserlilien und Schilfblumen, die an seinem Rande wucherten, tausendfach zurückwarfen. Diese Stunden, welche sie so in einer scheinbar zweck- und gedankenlosen

Träumerei verbrachte, waren die einzigen, in denen sie sich dem den Frauen ihres Vaterlandes so eigentümlichen Hange zur Trägheit überließ; denn ihre Erziehung und ihr steter Umgang mit einem so rastlosen und thatendurstigen Manne, wie ihr Vater war, hatten einen solchen Einfluß auf sie gehabt, daß sie der Sitte ihres Landes, die den Frauen der besseren Stände ein zweck- und geschäftsloses Leben zuteilte, nur als einem Vorwande huldigte, unter welchem sie ungestört ihren geheimen Gedanken und Sorgen nachhängen konnte.

Auch jetzt, an dem Tage, als Nekodas zum zweitenmal gegen den Vertilger Jerusalems sein Schwert zog, saß seine Tochter im Brunnenwäldchen, unbewußt der Gefahr, in welche der ehrgeizige Mann sich stürzte, aber bekümmert um das künftige Schicksal ihres Volkes, ihres Vaters und um ihr eigenes Geschick. Mit den diamantenen Tropfen, die der Quell in das Becken warf, rannen auch einzelne Thränen aus ihren schönen Augen in die Flut, und es mischte sich Reue in ihren Schmerz bei dem Gedanken, daß ihre Trauer zum Teil dem finsteren Glauben an eine Prophezeiung entsprang, die sie aus dem Munde des Anhängers einer Sekte vernommen hatte, welche ihr eigener Vater verdammte, und die von allen Schriftgelehrten ihrer eigenen Religion gleich bitter verachtet und verworfen wurde. Dazu gesellte sich noch der Kummer, daß sie den Gespielen ihrer Kindheit, den Geliebten ihres Herzens in den ver-

meintlichen Irrtümern jener Sekte befangen und gehaßt und verachtet von allen denjenigen sah, die man sie seit ihrer zartesten Jugend achten und lieben gelehrt hatte. Und so hatte der Gram schon früh den Weg in ein Herz gefunden, das mit der lebhaftesten Empfänglichkeit für alle Freuden und Genüsse des Daseins ausgestattet, auch eben so leicht und tief von seinen Sorgen und Leiden berührt werden konnte.

Aber Ada war, als sie so allein neben dem Springquell saß, doch nicht ausschließlich der Gesellschaft ihrer trüben Gedanken überlassen. Neben ihr, in den Zweigen des Jasmins, flatterte der schöne Paradiesvogel, ihr Liebling und beständiger Gefährte, und sie hatte die Seidenschnur, die ihn leicht fesselte, an den goldgestickten Gürtel ihres Gewandes befestigt. So schwebte der schimmernde Vogel in scheinbarer Freiheit von Ast zu Ast, und nur wenn er sich zuweilen zu weit von seiner schönen Herrin entfernte, erinnerte ein rascher Ruck an der Schnur ihn an seine leichte Gefangenschaft und störte Ada aus ihren Träumereien auf, doch nur, um ihre trüben Gedanken, auf Augenblicke wenigstens, zu verscheuchen. Der Anblick des Vogels erinnerte sie an jene Zeit, als ihr Herz noch keinen Kummer kannte, als der goldene Frühlingstag ihrer Liebe noch nicht durch den leisesten Hauch des Grams getrübt war. Denn Adoram hatte in den Tagen ihres jungen, hoffnungsreichen Glückes, nach der Sitte ihres Landes, den schönen,

munteren Vogel zu den Blumen und Geschmeiden gefügt, die er der Geliebten, als ein Zeichen seiner Huldigung, übersandte; und bald war das lebhafte, kluge Tier der liebste Gesellschafter Adas in ihren einsamen Stunden, und sie schätzte ihn höher, als die köstlichsten Perlen ihres Schmuckes und als ihre reichsten Gewänder.

Der Vogel wiegte sich in den Zweigen eines Ölbaumes und breitete die glänzenden Schwingen wiederholt wie zur Flucht aus, aber die seidene Fessel verhinderte sein Entkommen. Ada wendete das schöne Antlitz empor und lockte den ungeduldigen Gefangenen mit weichen, schmeichelnden Tönen. Er bewegte das bunte Köpfchen, zwitscherte antwortend und flog endlich auf den ausgestreckten Arm seiner Gebieterin nieder. Sie drückte ihn an sich, liebkoste ihn mit den Lippen und der Hand und plauderte mit ihm, als erwarte sie Verständnis und Mitgefühl von ihrem befiederten Gespielen. Und es schien fast, als sei das vernunftlose Geschöpf nicht taub gegen das Schmeicheln dieser Stimme und achte selbst den Verlust der Freiheit gering gegen das Glück einer solchen Knechtschaft, so fröhlich und zutraulich erwiderte er die Liebkosungen seiner holden Herrin. Und Ada vergaß in ihrer kindlichen Freude an dem Gefährten ihrer Einsamkeit bald ihrer Sorgen und Befürchtungen und gab sich harmlos und heiter dem unschuldigen Genusse des Augenblickes hin.

Ein schwerer, hastiger Schritt knickte die Blu-

men und Halme des Rasens. Ada blickte auf und sah ihren Vater in kriegerischem Schmucke, aber Helm und Panzer bestaubt und befleckt und das bloße Schwert bis zum Griffe mit Blut gefärbt, auf sich zukommen. Sie sprang erbleichend auf und rief, ihm entgegeneilend:

„Du kommst aus dem Kampfe! — O, mein Vater! bist du verwundet?“

„Verwundet? — nein!“ sagte Nekodas: „Aber wir haben gesiegt! — Das Blut der Söhne des neuen Babylon ist in Strömen geflossen in dem Thale Judäas und hat die Wellen des Kedron gefärbt gleich dunkelrotem Weine. — Zwar, das Schwert des Heiden fraß auch manchen Sohn Israels; aber ich allein habe mehr der Ungläubigen erwürgt, als Männer auf unserer Seite von den Händen all ihrer Krieger gefallen sind!“

Die Jungfrau schauderte vor dem blutigen Vater zurück, dessen Waffen, Hände und Gesicht so deutliche Spuren seiner wilden Arbeit trugen, und dessen Züge im harten Ausdruck roher Siegesfreude und einer noch ungestillten Kampflust glühten. Er nahm den Helm ab und legte ihn auf das Gras, lehnte das blutige Schwert darüber und begann nun, mit einer Art von wildem Behagen, sein Antlitz und seine Hände mit dem Wasserstrahl des Quells zu erfrischen und so das helle Krystall der sprudelnden Welle durch das Herzblut seiner Feinde zu trüben. Ada blickte mit innerem Entsetzen auf sein Beginnen und fragte endlich in scheuem

Tone: „Willst du nicht unter das Dach deines Hauses treten, mein Vater, um dich durch ein Bad und ein Mahl zu erfrischen?"

„Nein," sagte der Kriegsmann, „die Kraft meiner Glieder ist nicht erschöpft, noch lechzt meine Seele nach Erholung. Der Gang, den ich gemacht, war ein Lustgang für den Verteidiger Sions; das Werk, das ich gethan, ein Spiel für den Sohn des Schwertes. — Möchten alle Bäche in Juda trinken das Blut der Söhne Roms! Möchten sie düngen alle Äcker Jakobs mit ihrem Herzblut! Möchten die Gipfel des Hermon und des Libanon weiß werden vom Gebein ihrer Erschlagenen!"

„Vater," flüsterte Ada ängstlich, „wenn der Herr die Feinde in deine Hand gegeben, verfluche nicht diejenigen, die deinem Schwerte noch entronnen sind."

„Ha! entronnen, sagst du? — Ich sage dir, es darf keiner entrinnen von den Söhnen Baals! — Alle frißt das Schwert oder der Hunger oder das Feuer oder die Pest! — Die Zeit der Herrlichkeit naht! — Der Herr wird die Heiden stürzen von ihrem Throne, und er wird Juda erheben und siegreich machen. — Er wird die Krone setzen auf das Haupt des Sohnes Davids, und das Scepter legen in seine Hand; — und, Ada! die Tochter aus dem Hause Aaron, wird sitzen auf dem goldenen Stuhle, und ihre Söhne werden Könige sein über alle Völker der Erde!"

Es lag eine Kraft der Begeisterung in den

Worten des Priesters, die seiner Beredsamkeit beinahe den falschen Schein einer Prophezeiung verlieh. Er selbst glaubte in seiner Verblendung unerschütterlich, daß seine Worte in Erfüllung gehen und die Königskrone von Juda einst in den Locken des letzten Kindes seines Hauses glänzen werde. In seinem Siegestaumel über die ungewissen, trügerischen Vorteile, die er durch seine Waffen über den furchtbaren Feind Jerusalems errungen, wähnte er, sein Gott selbst streite für ihn und mit ihm, und die Tage der Herrlichkeit Israels seien nahe. Der Abfall Adorams kümmerte ihn jetzt wenig mehr; er hielt sich versichert, daß der Herr ihn zu dem Glauben seiner Väter zurückführen werde. — Hatten nicht David, Salomo, Ezechias gegen Jehovah gefrevelt? — und war deshalb eine der Verheißungen des Herrn unerfüllt geblieben? — Der Unglückliche! — Er sah die Zukunft im vollen Glanze unsterblichen Ruhmes vor sich liegen! er sah seine künftigen Tage geschmückt mit überschwenglicher Herrlichkeit und Pracht! Und schon faßte die Hand des Ewigen die Blitze, die aus schweren, finsteren Wolken schwer und schrecklich strafend das Haupt des Stolzen treffen sollten.

Als Ada ihren Vater so reden hörte, im Tone kühner, stolzer Zuversicht, hob sie ihre Augen schüchtern zu ihm auf; aber eher noch als des Vaters Antlitz trafen sie einen Gegenstand, vor dem sie sich schnell senkten; und Nekodas, der seine

Tochter erzittern und erröten sah, wandte sich hastig um und sah Adoram vor sich stehen.

Die Stimmung, worin der Priester sich befand, ließ ihn selbst den jungen Christen mit ungewöhnlicher Wärme empfangen. „Sei mir gegrüßt, Adoram Ben Sellum!“ sagte er freundlich, „der Herr segnet diesen Tag mit doppeltem Segen. Er hat die Feinde Israels durch mich geschlagen und zeigt mir das gesegnete Antlitz des Königssohnes, für dessen künftiges Reich ich mein Schwert gezogen habe.“

„Für mich hast du dein Schwert gezogen?“ fragte der junge Mann traurig. „O, möchte ich dir doch nicht zum Vorwande dienen, daß du dem Willen des Herrn widerstreitest, den du doch nicht wenden kannst. — Möchtest du einsehen lernen, daß du im Irrtume wandelst! — Aber der Herr hat dir die Augen verschlossen, daß du seine Wahrheit nicht erkennest, noch die Wege des Rechts!“

Es ist bemerkenswert, daß der stolze Pharisäer, der weder vor dem Hohenpriester, noch vor dem Ältesten des Hohen Rates, weder vor dem Statthalter, noch selbst vor dem Kaiser Ehrerbietung empfunden oder bezeigt haben würde, einen Jüngling, der weder durch ungewöhnlich großen Reichtum noch durch besonderen Einfluß in Jerusalem ausgezeichnet war, und der selbst nicht einmal nach Rang oder Gewalt strebte, es ist bemerkenswert, daß der stolze, ehrgeizige Nekodas einen Jüngling, der so arm an Ruhm und Macht

war, stets mit aller der Hochachtung und tiefen, unterwürfigen Ehrerbietung behandelte, die seiner Meinung nach dem gesetzmäßigen Thronerben und künftigen Könige seines Vaterlandes gebührten. Und wenn er auch zuweilen, gereizt durch die Reden des jungen Christen und im Geiste entrüstet über seine vermeintliche Apostasie, sich in strenge, bittere Worte gegen ihn ergoß, so waren sie doch stets gemildert durch einen Anflug von Ehrfurcht, selbst in seinem Zorne, und durch eine Art von demütiger Zurückhaltung sogar in Augenblicken des heftigsten Unwillens. Darum antwortete er auch jetzt auf die Rede Adorams mit größerer Nachsicht im Tone und in den Worten, als die zitternde Ada vermutete.

„Deine Augen, o Königssohn," sprach er, „sind verblendet, und deine Schritte wandeln auf dem Pfade des Irrtums und der Sünde. Aber ich bin getrost; denn der Herr wird sein Wort erfüllen. Er wird geben deinem Haupte und deiner Hand die Krone und das Scepter Davids, und deinem Geiste den Glanz der Weisheit Salomos, damit der Ruhm und die Herrlichkeit Israels von deinem Throne ausgehe, zu überstrahlen die ganze Erde."

Adoram seufzte und erwiderte nichts; denn er wußte, daß hier die feurigsten Worte der Wahrheit eben so unvermögend sein würden, als der Hauch der leeren Luft. Er blickte auf Ada, die den Vogel immer noch auf der einen Hand

und ihn mit der anderen mechanisch liebkosend, schweigend und mit besorgten Blicken der Unterredung der beiden Männer zuhörte. Der junge Mann betrachtete seine Geliebte einige Augenblicke mit dem Ausdrucke zärtlicher Trauer; er seufzte wieder, tiefer und schmerzlicher als zuvor; dann erhob er rasch und mit einem leichten Schütteln den Kopf, als wolle er sich von einem schweren, drückenden Traume befreien, und fragte hastig den Priester: „Weißt du, daß Eleazar morgen den Tempel jedem öffnen wird, der hineingehen will, um anzubeten?"

„Und du," fragte Nekodas hinwiederum, „bist du gekommen, um es mir zu sagen?"

„Nein," erwiderte Adoram, „ich kam vielmehr, dich zu bitten, daß du dich morgen nicht in den Tempel begeben mögest."

Der Priester sah mit unverhohlenem Erstaunen auf den jungen Christen und rief aus: „Der Herr stütze meine Füße, daß sie nicht wanken, und schirme meine Augen, daß sie nicht erblinden. — Der Abtrünnige glaubt durch den bloßen Hauch seiner falschen Lippen die Priester Jehovahs von seinem geheiligten Altare zu reißen und sie zu führen in das Land des Unglaubens und der Finsternis!"

„Es sei fern von mir," sagte der Christ stolz, „daß ich durch List oder Gewalt dich zu der Lehre bekehren wollte, vor deren reinem Glanz der Herr dein Herz verschlossen hat. Magst du im-

merhin, unglücklicher Verblendeter! den Herrn anbeten nach dem Gesetze Mosis und die Brandopfer darbringen, an denen Jehovah kein Wohlgefallen mehr hat. — Nur morgen gehe nicht in den Tempel! Das Gedränge wird groß werden, und die feindlichen Parteien, in so plötzliche und nahe Berührung gebracht, könnten leicht in blutigen Streit geraten. Der Bluthund von Gischala wartet nur auf eine Gelegenheit, um die Glut seines Hasses im Blute seiner Widersacher zu kühlen, und Eleazar ist grausam und wild wie der Tiger der Wüste."

Nekodas lachte bitter. „Du bist vom Geschlechte Davids," sprach er, „aber dein Unglaube hat das heiße Blut des königlichen Gesalbten, das einst in deinen Adern rollte, in eine träge, kalte Welle verwandelt; sonst würdest du nicht denken können, ein Priester zittere im Heiligtume, oder ein Krieger unter den Gewappneten seines eigenen Volkes."

„So bist du also nicht zu bewegen morgen den Tempel zu meiden?" fragte Adoram, die Beleidigung, die in des Pharisäers Worten lag, absichtlich übergehend: „Gieb mir denn wenigstens das Versprechen, daß Ada die Gefahr nicht teilen soll, der du dich so unbesonnen aussetzest."

„Gefahr!" rief der Priester. „Tausende von Jungfrauen aus Jerusalem und alle die Zehntausende der Pilgerinnen aus den entfernten Städten von Juda und Israel werden morgen mit der

Sonne zum Tempel des Herrn hinaufgehen, um ihm Lob- und Danklieder zu singen, daß wir die Feinde geschlagen und den Tempel wieder eröffnet haben. Sollte Nekodas' des Heerführers Tochter fehlen, wenn geringere als sie den Herrn lobpreisen für den Sieg ihres Vaters und den Ruhm ihres Geschlechts?"

„Sieg! — Ruhm!" — sprach Adoram bekümmert; „ach, diese fallenden Mauern werden ihn begraben; diese stürzenden Türme ihn auf ewig vor den Augen der Welt bedecken. — Ada — wenn Wahrheit in nur einem der süßen Schwüre war, womit einst deine Lippen den letzten und unglücklichen Sohn des Königs von Sion entzückten, Ada! so habe Erbarmen mit meiner Angst und gehe morgen nicht in den Tempel."

Der Sonnenglanz von Adas strahlendem Auge ging in der Flut eines schnellen, heißen Thränenstromes unter, und die schimmernden Tropfen rannen hell und reichlich über die brennende Wange des Mädchens und über das bunte Gefieder des Vogels, den sie unbewußt und zitternd an die Brust drückte. Sie wendete den sanften, zärtlichen Blick mit ängstlich flehendem Ausdruck von ihrem Geliebten auf den Vater, und so groß war ihre Gewalt über den stolzen, finsteren Geist des Pharisäers, daß sein Versuch, ihr eine harte Antwort auf ihre wortlose Bitte zu geben, gänzlich mißlang.

„Nein, Ada! was ist dies?" fragte er. „Wie

kannst du an Gefahr glauben im Hause des Herrn? — Du wirst im Heiligtume deine Stimme mit den Lobgesängen der Töchter Judas vereinigen, und Adoram wird am Thore des Tempels stehen und dich freudig begrüßen, wenn du heraustrittst mit deinen Gespielinnen, nach der Stunde des Gebetes, wenngleich seine Wange brennen wird vor Scham über die Grundlosigkeit seiner heutigen Angst. — Oder, Ada, willst du, wenn wirklich Gefahr vorhanden sein sollte, willst du sie nicht mit deinem Vater und deinen Schwestern in Jerusalem teilen, weil die Stimme deines Geliebten in dein Ohr zitterte und sein Blick die Kraft deiner Seele erschüttert hat?"

„Nein, mein Vater!" sagte die Jungfrau, „wenn du stirbst, warum sollte ich leben? — Und, Adoram, vertraue auf den Herrn, der ein Kind nicht ins Verderben stürzen lassen wird, weil es seinem Vater gehorsam war."

„Der Herr segne dich, Nekodas Ben Adad!" sprach Adoram in großer Bewegung. „Du hast einen Engel für das Heiligtum des Himmels gebildet, darum wird Jehovah deine Irrtümer gnädig richten. Du aber, Ada, vertraue auf die Güte und Macht des Herrn und auf die Treue des Bruders deiner Seele."

Damit schritt der junge Christ still und ernst, wie ein Mann, der einen beruhigenden Entschluß gefaßt hat, und dem Anscheine nach weniger bekümmert als bei seinem Erscheinen, mit so leich-

tem, flüchtigem Schritt, als er gekommen war, hinweg; und als seine schlanke, stolze Gestalt im Schatten eines dichten Olivengehölzes verschwand, schmiegte Ada sich seufzend an die Brust ihres Vaters, und der rauhe Kriegsmann, der kalte Priester, tröstete mit milden Worten sein Kind.

Achtes Kapitel.

Der Verrat.

Der Jahrestag des Auszugs aus Ägypten war angebrochen; seine ersten Sonnenstrahlen zitterten auf den Türmen und Mauern Jerusalems und vergoldeten die prächtigen Zinnen seines Heiligtums. Alle Thore des Tempels waren geöffnet, und die Hunderttausende der Einwohner und der Pilger der alten Tempelstadt waren nach dem Heiligtume geeilt, um dem feierlichen, öffentlichen Opfer beizuwohnen. In dichten Reihen füllten die Israeliten die Vorhöfe, und alle Blicke waren auf den Altar im Vorhofe der Priester gerichtet, an dem der Aaronit Nekodas stand, um das Brandopfer darzubringen. Der eigentliche Hohepriester, Mathias, wagte sich aus Furcht vor Johannes von Gischala, der sein erbitterter Feind war, nicht in den Tempel, weshalb er an diesem Tage Nekodas sein Amt und seine Würde über=

tragen hatte. Darum hatte der stolze Pharisäer nach den Vorschriften des mosaischen Gesetzes seine gebietende Gestalt in das weite dunkelblaue Oberkleid mit dem Goldglockenrand und in den prachtvollen Schultermantel von golddurchwirktem Byssus gehüllt. Ein breiter weißer Gürtel, in den mit goldenen Buchstaben die verschiedenen Namen Gottes eingestickt waren, umschloß seine Hüften; die hohe, breite Brust zierte das sogenannte Brustbild, in dessen Mitte die Worte „Lehre und Wahrheit" prangten, von zwölf leuchtenden Edelsteinen und den Namen der zwölf Stämme Israels umgeben. Auf dem Haupte trug er eine hohe, purpurfarbige Mütze, die ein breites goldenes Band, mit der Inschrift: „Heilig dem Herrn," schmückte. Um die Stirn trug der Pharisäer, nach der Sitte seiner Sekte, eine weiße Binde, an welcher mehrere herniederhängende Pergamentröllchen, nach Art von Haarlocken, befestigt waren, die vor den Augen hingen und mit den Sprüchen des Gesetzes beschrieben waren; denn so glaubten die Verblendeten den erhabenen, heiligen Sinn des Wortes zu erfüllen, welches da heißt: „Das Gesetz soll immerdar vor deinen Augen sein."

Um den Altar standen außer Nekodas die dienenden Priester und Leviten; dann kamen die Fürsten und Familienhäupter der anderen elf Stämme und in weiterer Entfernung das Volk. Links vom Opferaltare hing im Hintergrunde, an Säulen von vergoldetem Setimholze, ein pracht=

voller tyrischer Teppich hernieder, welcher die schönen Töchter Israels den Blicken der Neugier verhüllte. Nahe diesem Orte, im purpurnen Festgewande, aber ernsten Angesichts und das Schwert unter dem goldschimmernden Mantel verborgen, stand Adoram, aufmerksam auf alles, was um ihn her vorging, und entschlossen mit seinem Blute die Geliebte und ihren Vater gegen jede mögliche Gefahr zu verteidigen.

Die prachtvolle Sonne des Orients war über die Zinnen des Heiligtums emporgestiegen und goß ihre reichen Strahlen so mächtig und glanzvoll, daß sie den Kindern minder sonniger Länder ein sengendes Feuer geschienen hätten, über die schimmernde Versammlung aus. Der Priester Nekodas ergriff das Opfermesser, und die Lämmer und Widder bluteten um den Altar. Die dienenden Priester fingen das Blut in goldenen Schalen auf, Nekodas zerlegte die Tiere und entzündete das heilige Feuer, und bald stieg der Rauch des Brandopfers, vermischt mit den Wohlgerüchen des goldenen Rauchfasses, das der Pharisäer in seinen Händen schwang, zum Himmel empor. Da erhob der Aaronit seine gewaltige Stimme, und zum Schalle der Harfen, Zimbeln und Posaunen sang er den 1. Vers des 75. Psalms, den vereinten Schall der Instrumente mit seinem mächtigen Gesange übertönend. Als er schwieg, sangen die Priester und die Frauen Israels den Psalm in Wechselweisen bis zu Ende; und als sie an die Worte kamen:

„Du bist erschrecklich, und wer kann dir widerstehen, sobald du zürnst?“

da war es, als ob Nekodas die Worte des heiligen Liedes in gotteslästerischer Vermessenheit auf sich selbst bezöge; in so trotzigem Selbstvertrauen leuchteten seine harten Züge, und so stolz und herausfordernd war der finstere Blick, den er über die Menge gleiten ließ. Dann aber, als die zarten Stimmen der Töchter Jakobs den Vers sangen:

„Als zum Gerichte Gott aufstand, zu helfen allen Sanftmütigen auf Erden,“

kehrte die heuchlerische Selbsttäuschung, die auf einen Augenblick selbst im Tempel seinem Stolze gewichen war, wieder in seine Brust zurück, und er warf sich auf sein Angesicht vor dem Gott seiner Väter und alles Volk mit ihm.

Das war das Zeichen, das der Häuptling Johannes von Gischala mit seinen Anhängern verabredet hatte. Er hatte sie überall zu Fünfzigen und Hunderten unter das Volk verteilt; jetzt erhoben sie sich auf einen kurzen, gellenden Schrei, den ihr Anführer ausstieß, warfen die festlichen Oberkleider ab und standen in völliger Waffenrüstung, wie ein aus der Erde plötzlich erstandener furchtbarer, drohender Feind in zahlloser Menge unter dem zitternden, waffenlosen Volke.

Die Priester, die Leviten, die Zeloten und ihre Anhänger, vertraut mit den geheimen, unterirdischen Hallen des Tempels und schnell fassend, daß die Gefahr ihnen, und ihnen am schrecklichsten

drohe, weil sie sich stets als die erbittertsten Feinde des Johannes von Gischala erwiesen hatten und von weit geringerer Anzahl als ihre Feinde und unbewaffnet waren, flohen in die Gänge und Gewölbe unter dem Heiligtume, verriegelten die starken Eisenpforten ihrer Schlupfwinkel und ließen die hilf- und ratlose Menge, ehe sie sich noch von ihrem starren Entsetzen erholt hatte, in der Gewalt des furchtbaren Feindes. Dieser, der sich so plötzlich und unerwartet den Gegenstand seines Hasses entrückt sah, wandte seine Wut gegen den zitternden wehrlosen Haufen, und ein furchtbares Morden begann. Jeder fand einen Feind unter der Menge oder traf doch auf einen Menschen, der ihm einst eine leichte Beleidigung zugefügt hatte, die jetzt, in der Verblendung zügelloser Wut, zur Riesengröße einer tödlichen Feindseligkeit aufschoß. Oder wer keinen Feind, keinen Beleidiger unter den tausend schutzlosen Opfern der Parteiwut fand, dessen Blick traf auf ein Antlitz, das ihm mißhagte, dessen Fuß strauchelte über den Körper eines Schwachen, den Angst und Verwirrung zu Boden preßten; und jeder fand ein Haupt für den Hieb seines Schwertes, eine Brust für den Stoß seines Dolches; und unter dem wilden Geschrei: „Nieder mit den Zeloten! Nieder, nieder mit den Heuchlern!" verröchelten viele tausend Unschuldige, in deren friedlicher Brust nie der Parteigeist gewütet oder Streit- und Mordlust Raum gefunden hatten, ihr Leben.

Obgleich sich Nekodas leicht mit seinen Freunden hätte retten können, so war er doch nicht mit ihnen geflohen. Schwebte nicht das Heiligtum seines Hauses und seines Herzens, das Kleinod, die Krone seines Lebens, sein einziges Kind, in höchster Gefahr? — Er ergriff, sobald der Streit oder vielmehr das Morden begann, das Opfermesser auf dem Altare und suchte sich, die geheiligte Waffe kampffertig erhoben, nach dem Platze, wo die Frauen knieten, Bahn zu brechen. Schon hatte sein Stahl die Brust eines friedlichen Winzers durchbohrt, schon sprang sein Fuß über den Körper eines sterbenden Knaben hin, da sah er, daß eine rohe Faust den Purpurvorhang auseinanderriß, da hörte er den Angstschrei der Weiber, und sein Herz zuckte in verzweifelndem Zorn. Er wollte, er mußte dahin! Zu Hilfe — seinem Kinde zu Hilfe! — Da drang von einer gellenden, scharfen, wohlbekannten Stimme der Ruf: „Nieder mit dem Heuchler! Nieder mit dir!" in sein Ohr, und das mächtige Schwert des Johannes von Gischala funkelte über seinem Haupte. Der Pharisäer sprang zur Seite, einen schon Verwundeten völlig zu Boden stoßend, und die Klinge des Räubers verfehlte sein Ziel. Jetzt aber entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen dem völlig bewaffneten, starken, untersetzten Häuptlinge und dem fast waffenlosen, aber riesigen, muskelkräftigen Priester. Sie hatten einander lange schon gehaßt, und begierig erfaßte der wilde Räuberanführer

die Gelegenheit, um im persönlichen Kampfe seinen Zorn an einem Manne auszulassen, dessen Berühmtheit der Stachel seines Herzens war. Zu jeder anderen Zeit würde auch Nekodas den Kampf mit dem „Hunde von Gischala“ gewünscht haben, jetzt aber war seine Seele erfüllt von der Sorge um sein Kind. Indes gab ihm seine gewaltige Leibeskraft und noch mehr seine verzweifelnde Angst die Oberhand über seinen Gegner. Er warf ihn zu Boden und eilte, ehe jener sich von seinem Falle erheben konnte, nach dem „Vorhofe der Weiber“.

Hier wogte ein grauenhafter Kampf. Waffenlose Männer, greise, zitternde Väter verteidigten ihre Weiber und Töchter gegen die rohen Angriffe der wüsten Räuberscharen, und das strömende Blut ehrwürdiger Matronen und zarter Jungfrauen schrie gen Himmel um Rache für so unmenschlichen Mord. Das harte Herz des Pharisäers zerriß; seine Glieder erstarrten, sein Kopf schwindelte. Mit einer heftigen Anstrengung ermannte er sich wieder. Er warf ängstlich seine Blicke umher. Nirgends entdeckte er die ihm wohlbekannten Gewänder seines geliebten Kindes. Er rief in der höchsten Angst ihren Namen — die teure Stimme antwortete ihm nicht. Er verzweifelte. — Schon wollte er sie unter den Leichen suchen; da erblickte er Adoram, im linken Arm eine ohnmächtige Jungfrau tragend, in der Rechten ein Schwert zur Verteidigung gegen zwei Ge=

wappnete schwingend, die ihn hart bedrängten. Er suchte, langsam rückwärts schreitend, das äußere Thor des Tempelhofes zu gewinnen und zugleich den Körper der Ohnmächtigen gegen die Angriffe seiner Gegner zu schützen. Der Schleier war vom Antlitze Adas weggerissen und ihre holden Züge, die nie einem Manne, außer ihrem Vater und ihrem Verlobten, enthüllt gewesen waren, entflammten und zügelten zugleich ihre Verfolger. Denn trotz ihrer wilden Begier nach einer so schönen Beute empfanden sie zugleich eine unklare, seltsame Scheu vor einem so engelhaften Wesen und Furcht, sie zu verletzen. Und hätte nicht dieser Umstand die Heftigkeit ihrer Angriffe gebrochen, vielleicht hätten Adorams ruhige Besonnenheit und heldenhafter Mut allein nicht hingereicht, die Geliebte zu retten. Beim Beginne des Kampfes hatte der treue Liebende sich hart an die Galerie der Frauen zurückgezogen, und sobald die erste frevelnde Hand den schützenden Vorhang zerrissen hatte, trat auch er in das Frauengemach, aber als Freund und Beschützer. Wie aber die Geliebte entdecken unter diesen tausend ähnlichen Gestalten? — Wie sollte seine Stimme ihr Ohr erreichen in diesem wilden Tumult? — Er rief laut ihren Namen und flehte im Herzen zu dem Gotte der Geängsteten und Hilflosen. Da fiel sein forschender Blick auf eine zarte, zitternde Gestalt, die sich einsam und bang hinter einer Säule zu verbergen strebte. Ahnend blickte er schärfer hin

und erkannte jubelnd den Schleier, den einst seine Mutter für die Braut ihres Sohnes gewirkt hatte. Er eilte zu ihr hin, er rief nochmals den teuren Namen, und mit dem Freudenrufe: „Adoram, o Adoram!“ klammerte sie sich an seinen Arm. Er umschlang sie mit der Linken und brach, seinen Mantel abwerfend und das Schwert in der Rechten schwingend, sich langsam und mühevoll Bahn durch das gefährliche Gedränge. Schon hatte er den Hof der Israeliten hinter sich; schon hatte er die Hälfte des Hofes der Heiden zurückgelegt, immerfort mit harten Worten und oft auch mit Schwertstößen bemüht, sich einen Weg durch das Getümmel zu bahnen und dann wieder die zitternde Geliebte mit leisem, liebkosendem Geflüster zu trösten und zu ermutigen, als plötzlich zwei Krieger von der Schar des Johannes von Gischala seine Schritte hemmten und ihn mit frechen Worten aufforderten, ihnen seine Beute zu überlassen.

„Unser ist das Weib!“ rief der eine; „wir sind Hauptleute des Johannes von Gischala und alle Zeloten samt ihren Weibern und Töchtern sind unsere Sklaven und Gefangenen.“

„Sei ruhig, Ada! vertrau’ auf mich!“ flüsterte Adoram seinem bebenden Schützling zu; dann sagte er mit lauter Stimme: „Wir sind keine Zeloten, sondern friedliche Leute aus der Oberstadt; erlaubt, daß ich meine Schwester in das Haus meines alten Vaters bringe, und wollt ihr uns auf

dem Wege dahin beschützen, so seid ihr einer reichen Belohnung gewiß."

Einer der Krieger hatte Lust, diesem Vorschlage beizustimmen; der aber, welcher zuerst gesprochen, rief: „Ohne Zweifel sind sie reich, wie das ihre Kleidung beweist; aber sie werden uns, wenn wir sie freilassen, kaum so viel geben, als die Edelsteine im Schmucke des Weibes wert sind. Und das Weib gehört uns ja obendrein."

„Du hast recht!" rief der andere. „Darum schnell, schöne Thamar oder Michol, oder wie du heißen magst, folge deinen neuen Herren."

Die Räuber wollten die Zitternde mit Gewalt ihrem Beschützer entreißen, der sich noch mit der flachen Klinge zu verteidigen suchte, und Adas süße Stimme flehte um Jehovas willen um Erbarmen. Einer der Räuber aber schrie mit rohem Gelächter: „Ha, auch der Vogel singt in seinem Netze! Laß doch sehen, ob deine Lippen wohl so süß sind, als dein Sang, mein kleiner Pfau!" und mit diesen Worten suchte er sich der ängstlich Sträubenden zu bemächtigen.

„Rühre sie nicht an!" knirschte Adoram zwischen den Zähnen dem Räuber zu, der ihm Ada zu entreißen strebte, und versetzte ihm mit der Schärfe des Schwertes einen so kräftigen Hieb in die Wange, daß er blutend zurücktaumelte. Aber nun stürzten auch seine beiden Gegner mit unglaublicher Wut und Heftigkeit auf ihn ein, und er hatte alle Mühe, sich vor ihren wuchtigen Hieben

zu schützen. Ein Glück war es für ihn, daß die Furcht, Ada zu verwunden, seine beiden Angreifer auf einen Punkt zusammendrängte, und daß das wilde, wirre Gedränge sie verhinderte, ihm in den Rücken zu kommen. So wandte er sich langsam, und immer das Gesicht ihnen zuwendend, um sie herum und suchte im vorsichtigen Rückwärtsschreiten zugleich sich zu verteidigen und ins Freie zu entkommen, wo er Hilfe oder Gelegenheit zu einer minder gefährlichen Flucht zu erhalten hoffte. Aber schon begann seine Kraft zu ermatten. Seine Brust keuchte; sein Arm, der die Geliebte hielt, erlahmte; das Licht der Sonne und das Funkeln der Schwerter blendete sein Auge, und er rief, an der eigenen Kraft verzweifelnd, in kurzen, einzeln und wild ausgestoßenen Worten den Himmel um Beistand an. Er wurde erhört. — Jetzt erreichte Nekodas ihn; — jetzt streckte das blutige Opfermesser, von dem gewaltigen Arm des rächenden Vaters geführt, den ersten der Räuber zu Boden; jetzt verwundete er auch den anderen und zwang ihn, sein Leben gegen seine Waffe zu verteidigen. So war Adoram von ihrem Angriffe befreit, und Nekodas, keuchend von der Wut und Anstrengung des Kampfes, rief ihm zu: „Fliehe, o Königssohn, fliehe! Im Hause deines Vaters will ich die Befreite aus deinen Händen empfangen."

Mit hastigen Schritten floh Adoram durch die Straßen, die mit Verwundeten und Flüchtlingen bedeckt, von Wehklagen und Racheschwüren

wiederhallten. Manchmal wollten seine Kräfte nachlassen, und er sank von Zeit zu Zeit unter seiner schönen Bürde zusammen. Dann aber ermannte er sich mit einer verzweifelten Anstrengung und erreichte so endlich das Haus seines Vaters am Grabe Davids. Mit wogender Brust, glühendem Antlitz und fliegendem Haar stürzte er in die Halle und sank erschöpft auf die Kniee. Auf das Geräusch eilte Sellum mit seinen Knechten aus den inneren Gemächern, und als er die entschleierte Ohnmächtige erblickte, rief er voll Schrecken aus: „Der Zorn Jehovahs liegt schwer auf uns! — Tot ist die Blume vom Hause Aaron!"

Alle Lebensfarbe wich bei diesem Ausrufe aus Adorams Antlitz; er stieß einen dumpfen Schrei aus und beugte sein Haupt taumelnd über seine Geliebte. „Nein!" rief er, „sie ist nicht tot! sie kann nicht tot sein! Mit meinem Blute habe ich sie verteidigt! — Sieh', es fließt, es überströmt sie! es giebt ihr Leben. — Erwache, Ada! erwache! — Lilie! Geliebte! — Seele meiner Seele!" —

Unterdessen zerriß der alte Sellum, der die Bewußtlose noch immer für tot hielt und das Blut seines Sohnes über ihre Gewänder fließen sah, sein Haar und seine Kleider und streute den Staub der Erde auf sein Haupt. Die Knechte standen ratlos umher, und die verzweifelten Bemühungen des Liebenden, seine Geliebte ins Leben zurückzurufen, blieben noch immer erfolglos, als eine große, schöne Frauengestalt, in dichte Schleier und weite, matronenhafte

Gewänder gehüllt, von zwei Sklavinnen begleitet, in die Halle trat. Bei dem traurigen Schauspiele, das sich ihren Blicken darbot, öffnete sie ihre Lippen zu einem leisen Weheruf, und ihr Fuß wankte. Doch nur einen kurzen Augenblick ließ sie sich von ihren Gefühlen beherrschen. Sie trat sofort zu Adoram und rief ihn mit lauter, aber sanfter Stimme beim Namen. Der junge Mann sah zu ihr auf und rief: „O Zelpha! meine Mutter! warum mußtest du die Leiche Adas sehen in den Armen Adorams?"

Zelpha faßte die Hand der Jungfrau und sprach: „Sie ist nicht tot; ihre Lippen werden dich bald fröhlich begrüßen." Dann wandte sie sich zu den Mägden und sagte: „Bringt sie in meine Gemächer und traget Sorge für sie. — Und du, mein Sohn, wo ist deine Wunde?"

„Es ist nichts, Mutter; es ist nur ein leichter Riß durch die Haut!" sagte Adoram und sträubte sich, Ada aus seinen Armen zu lassen. „Nein — nehmt sie nicht von mir! Laßt mich ihr Erwachen sehen. O Ada! — Sie schlägt die Augen auf! — O meine holde Geliebte!"

Und wirklich ruhte das Auge Adas mit dem süßesten Ausdruck auf Adorams Zügen; ihre Lippen versuchten ihn anzulächeln und ihre Arme schmiegten sich um seinen Nacken. Dann aber schrak sie plötzlich zusammen; ihre Blicke irrten verwirrt und suchend umher. „Mein Vater," rief sie, „ich sehe ihn nicht! Er ist erschlagen! Er ist ermordet!"

Bei diesen Worten suchte sie sich hastig zu erheben, aber ihr Kopf schwindelte und ihre leichte Gestalt zitterte. Adoram legte jetzt das Mädchen in die Arme seiner Mutter und sprach: „Ich muß wieder zum Tempel! sorge du für sie.“ Damit ergriff er einen der kurzen Wurfspeere, die an der Wand der Halle hingen, und eilte so bewaffnet und ohne auf die Stimme seiner Eltern und selbst auf Adas flehenden Ruf zu achten, dem Tempel wieder zu.

Hier war indes eine merkwürdige Veränderung eingetreten. Die friedlichen, wehrlosen Pilger, die waffenlosen Andächtigen, die schwachen Frauen, die nicht schnell genug ihr Heil in der Flucht hatten finden können, waren erschlagen und zertreten worden, und als die erste, blinde Wut der blutdürstigen Scharen des Räubers von Gischala gestillt war, kamen die Zeloten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und boten ihren wüsten, schlachtenmüden Feinden Frieden. Diese nahmen das Erbieten an; die Scharen Eleazars wurden unter ihre Reihen aufgenommen, und ihr früherer Anführer blieb, im Dienste seines neuen Herrn und früheren Widersachers, Johannes von Gischala, auch jetzt der besondere Hauptmann der Zeloten.

Aber noch eine Streitfrage waltete zwischen den beiden sich vereinigenden Parteien ob. — Als Adoram, mit seiner Geliebten dem entweihten Heiligtume entfliehend, den Nekodas im Kampfe mit dem letzten seiner Gegner zurückließ, hatte das Toben des Mordens schon etwas nachgelassen, und

so sammelten sich mehrere Neugierige, um dem hartnäckigen Kampfe des bekannten Pharisäers mit dem Beleidiger seiner Tochter zuzuschauen. Das verwirrte Geschrei der Aufmunterung, der Verachtung und des Beifalls tönte, vermischt mit dem noch nicht verstummten Röcheln der Sterbenden und dem Gewinsel der Schwerverwundeten, schaurig in die Friedensverhandlungen hinein, die die Zeloten und ihre Gegenpartei eben unter sich eröffnet hatten. Kaum hatten sie deshalb das Wesentlichste ihres Vertrages verabredet, als Johannes von Gischala und Eleazar selbst nach dem Kampfplatze hineilten und letzterer, die Gefahr seines beinahe waffenlosen Freundes bemerkend, augenblicklich mit gezogenem Schwerte ihm zu Hilfe eilte. Johannes dagegen, in dem Gegner des Nekodas einen seiner Lieblingssoldaten erkennend und vom alten Hasse gegen den Pharisäer entflammt, zog sein Schwert zur Unterstützung seines Untergebenen, und erstaunt und wie von einem Zauber gebannt, sahen sich die kaum Verbündeten einander schlagfertig gegenüber. Ehe sie sich aber von ihrem Erstaunen erholen konnten, wurde der Name des Nekodas von einer lauten, hastigen Stimme gerufen; ein Mann drängte sich ungeduldig durch die Menge, und ein neuer Kämpfer stand an des Priesters Seite. Es war Adoram. Erschöpft, atemlos, aber mutvoll stand er zur Verteidigung von Adas Vater bereit und sein Wurfspieß traf augenblicklich so heftig auf den Harnisch des Räubers, daß er tau-

melte und betäubt zu Boden stürzte. In demselben Moment stand Nekodas auf der Brust des Gefallenen und sein Opfermesser funkelte über seinem Haupte. Atemlos erwartete die umstehende Menge, die beim Falle des Kriegsmannes ein lautes, wildes Geschrei erhoben hatte, jetzt den Tod des Besiegten; aber Johannes von Gischala sprang vor und holte zu einem Stoß auf die Brust des Pharisäers aus. Eleazar aber trennte sie und rief: „Wenn du nicht unseren kaum befestigten Bund zerreißen willst, so schone diesen Mann!“

„Nimmermehr!“ rief der von Gischala. „Laß ab von ihm, Eleazar! Der Freund meines Feindes kann mein Verbündeter nicht sein.“

„Ihr seid also Verbündete?“ sagte Nekodas mit ruhiger, tiefer Stimme. „Heil über Sion, wenn seine stärksten Streiter ihre Pfeile von einem Bogen absenden! — Wenn aber ich das Hindernis euerer Freundschaft bin, so durchbohrt die Brust des Sohnes Aarons und taucht euere Schwerter in sein Blut, um allen Haß abzuwaschen und ewigen Frieden zu schwören über der Leiche des freudigsten und freiwilligsten Opfers, das je gebracht ward für das Heil und den Sieg Jerusalems.“

Als er so sprach, entblößte er die mächtige Brust, die bei der früheren Belagerung Jerusalems schon mit Narben bedeckt worden war und die er jetzt, entschlossen zum Opfertode für die unrettbar verlorene Stadt, mit düsterer Freude seinem Tod-

feinde darbot. Da sprach neben ihm mit traurigem Tone Adorams Stimme Adas Namen aus, und der Fanatiker erbleichte. Aber so vorübergehend war diese Schwäche, daß selbst Johannes von Gischala, der mit scharfem Auge den Pharisäer betrachtete, sie nicht bemerkte. Vielmehr wandte er sich jetzt unmutig gegen Eleazar und sprach: „Du magst deinen Willen haben und er mag leben. Aber nicht weil du für ihn geredet hast, sondern weil ich nicht auf die Brust eines Menschen zustoßen kann, der sich nicht verteidigt und doch trotzt."

„Ha," sagte Nekodas, „ich will mein Leben nicht als ein Geschenk aus der Hand irgend eines Mannes annehmen, und wäre er selbst König in Juda." So sprechend bückte er sich, hob das Schwert des noch immer betäubt am Boden liegenden Soldaten auf, und fuhr fort:

„Willst du mein Leben nicht als ein Friedensopfer, Hund von Gischala, so kämpfe mit mir und sieh', ob du es mir entreißen kannst, wenn ich es mit der Schärfe des Schwertes verteidige."

Johannes warf einen Blick auf die herkulische, nervige Gestalt und die stolzen, eisernen Züge des Herausfordernden und erinnerte sich an seinen heutigen Kampf mit dem wilden Priester. Der Häuptling von Gischala war, obwohl er tapfer im Gefecht genannt werden konnte, gleichwohl, wenn er sich nicht in einem Zustande der Aufregung befand, eher klug als mutig, und so erwiderte er jetzt dem Pharisäer: „Laß uns vor den Augen unserer

Anhänger nicht selbst den Frieden brechen, den du predigst, o Nekodas! Wir kennen unsere gegenseitige Tapferkeit. Laß uns lieber zum Heile unseres Volkes im Kampfe gegen die Römer als in inneren Feindseligkeiten neue Proben derselben zu geben suchen. — Jehovah segne dich, Sohn Aarons!" So redend zog er den Eleazar mit sich fort, um die gegenseitigen Bedingungen ihres Vertrages festzustellen, und jetzt erst wandte sich Nekodas an Adoram mit der Frage: „Ada — mein Kind! — Ist sie gerettet?"

„Sie ist in Sicherheit, in den Armen Zelphas, meiner Mutter!" sagte der junge Mann, mit ihm auf die öde, verlassene Straße hinaustretend, auf die der heiße, drückende Strahl des hohen Mittags niederbrannte. Die Sorge, die Angst, die Anstrengungen und Gefahren der verflossenen Stunden hatten, verbunden mit einem bedeutenden Blutverlust, die Kraft Adorams erschöpft, und kaum hatte er die beruhigenden Worte ausgesprochen, als er selbst bewußtlos an einer Säule des Tempelthores niedersank. Als er aus einer kurzen Ohnmacht wieder zu sich kam, fiel sein Auge auf das Gesicht des Pharisäers, das sich mit aufmerksamem, aber ruhigem Ausdrucke über ihn neigte. „Ich wußte, daß er lebte!" murmelte der Priester in sich hinein: „Der letzte Sohn des Königs von Sion darf nicht sterben, bevor sein Haupt die Krone Davids trägt. — Gott wird geben sein Gericht dem Könige und seine Gerechtigkeit dem

Sohne des Königs! Komm'," sprach er zu dem Jüngling, „ich will dich in das Haus deines Vaters führen, daß Ada dir danke für ihre und meine Rettung durch den tapferen Arm des Königssohnes."

Als er sich so redend mit dem Jünglinge vom Tempel entfernte, ertönte hinter ihnen eine laute, hohle Stimme, und die verwitterte Jammergestalt des Unglückspropheten Jesus eilte pfeilschnell an ihnen vorüber, während der verachtete, verspottete, aber unermüdliche Warner die Luft weithin mit dem Geschrei erfüllte: „Wehe der Stadt! Wehe dem Tempel! Wehe dem ganzen Volke! — Wehe über Jerusalem! Wehe, wehe über Jerusalem!"

Adoram seufzte tief auf bei den schaurigen, prophetischen Worten, und vergebens suchte der Pharisäer die grausige Ahnung niederzukämpfen, die, bei der Erinnerung an die Greuelscenen im Heiligtume und bei den jammerverkündenden Worten, die, aus je weiterer Ferne sie kamen, desto banger an sein Ohr schlugen, ihr dunkles Haupt in seiner Brust erhob.

Neuntes Kapitel.

Maria von Bethezob.

Es war am Morgen nach dem Schreckenstage im Tempel, und die Sonne hatte noch nicht den Tau von dem Laube des Waldes und den Halmen der Flur getrunken, als Ada mit Abia, ihrer Amme, in ihrem Gemache saß. Die Vorhänge der Fenster waren zurückgezogen, und die frucht-schweren Zweige des Granatbaumes und der Orange, sowie die Blüten und Knospen der Rosen nickten durch das vergoldete Gitterwerk in das Gemach. Vor dem offenen Mittelfenster aber stand nur eine hohe Palme, unter deren breiten, schattigen Zweigen sich die Aussicht auf den lieblichen, blühenden Garten eröffnete. Ein leichter Lufthauch bewegte das säuselnde Laub und trug auf seinen unsichtbaren Schwingen die frische Kühle des Morgens und die süßen Düfte des Sommers. Vor Ada stand auf einem zierlichen Tische, in silbernen Körbchen und Schalen von kunstreicher Arbeit, ein köstliches Frühstück von Früchten und Milch, und die Amme lud, wiewohl vergebens, ihr Pflegekind zum Genusse ein.

„So iß und trink doch, Herrin!“ sprach die Alte. „Sieh', diese Pfirsiche, der Tau liegt noch darauf; die Feigen sind süß und saftig wie Honigseim, und die Trauben so durchsichtig wie Edelsteine. Versuche nur, Täubchen, versuche! Deine Lippen sind nicht würziger als dieser Granatapfel.“

„Iß du nur, Amme," sagte Ada und schob gleichgültig das Fruchtkörbchen zurück, „ich will warten bis der Vater kommt."

„Aber so trink doch, meine Gebieterin! Ha, diese köstliche Milch! sie duftet noch nach den Kräutern der Wiese."

„Adorams Prophezeiungen fangen an in Erfüllung zu gehen," flüsterte Ada, unruhig aufstehend, „wenn das so fortgeht, wird der Wiesengrund unseres Gartens bald ein Totenacker werden, und die zahllosen Thränen, die auf ihre Wurzeln fallen, werden bald alle Bäume in Thränenweiden verwandeln."

Als sie so sprach, brach sie am Fenster eine Rose ab, und eine Thräne, die über ihre von einer leichten Blässe überzogene Wange schlich, fiel im Kelche der Blume mit einem Tautropfen zusammen. Die Amme, durch das Geschäft des Essens an einer augenblicklichen Erwiderung verhindert, öffnete gerade den Mund zu einem tröstenden Verweis, als ein Diener in das Gemach trat und meldete, daß Maria von Bethezob, eine reiche Pilgerin aus der Stadt Bethezob, jenseits des Jordans, die Tochter des Nekodas zu besuchen gekommen sei und in der Vorhalle warte.

„Laß sie kommen, laß sie kommen!" sagte Ada lebhaft und einigermaßen verwundert über die ungewöhnliche Stunde des Besuches. „Ihr Vater Eleazar war ein Freund meines Vaters, und seine Tochter ist der Tochter des Nekodas zu

jeder Zeit willkommen. Geh', Amme, öffne die Thür; der Pilgerin von Bethezob gebührt der beste Platz in Adas Gemach."

Die Amme hielt die Vorhänge an der Thür auseinander, und alsbald trat eine junge, stolze, reichgekleidete Frau ins Zimmer. Sie schlug den Schleier zurück, um Ada zu umarmen, und enthüllte ein Antlitz, dessen Schönheit nur von dem Liebreize der Tochter des Nekodas übertroffen wurde. Zwar färbte ihr Gesicht nicht der weiße Blütenglanz, der Adas zarte Züge überhauchte; zwar schmückten nicht dunkle Locken das schöne Oval ihres Antlitzes; denn sie war ein vermähltes Weib. Aber diese Züge waren so rein, so vollkommen gebildet; diese schöne, bräunliche Wange überschimmerte ein so herrliches Rot; diese Lippen waren so voll und schwellend; das Grübchen des sammtenen Kinns so weich und zart, und die feinen, schwarzen Bogen überschatteten Augen, so strahlend und klar, daß die Sonne selbst vor ihnen zu erbleichen schien. Dennoch that ein Ausdruck unweiblichen Stolzes ihrer Erscheinung großen Eintrag, und ihre Stimme störte, sobald sie zu reden begann, den Zauber fast völlig. Denn ohne die Kraft und den Vollklang der männlichen Stimme, hatte sie deren Tiefe und Härte, und wer die Sprechende nicht sah, glaubte eher einen alternden Kriegsmann als eine blühende Schöne zu hören.

„Gesegnet seist du, Ada, Perle von Juda!" sprach die fremde Schöne und küßte die Stirn

der Aaronitin: „Meine Lippen sollen Jehovah preisen, weil meine Augen dich unverletzt sehen nach dem Tage des Greuels."

„Warst du auch im Tempel, Maria?" fragte Ada, „und bist du nicht verwundet worden, und auch niemand, der dir teuer ist?"

„Niemand," antwortete Maria, „du weißt, daß mein Mann vor dem Feste nach Joppe zu seinem Handelsfreunde Joas gezogen ist und vor der Belagerung nicht nach Jerusalem kommen konnte. Meine Schwester ist in Bethezob bei der Mutter geblieben."

„Aber Jabin, dein Sohn?" forschte Ada.

„Er war in meiner Wohnung geblieben mit seiner Wärterin," sprach die Fremde. „Aber dich, Ada, sah ich in großer Gefahr. Ich sah dich, als ich entfloh, ohnmächtig in den Armen eines Jünglings liegen; und er kämpfte mit zwei Kriegsknechten um deinen Besitz. Wie bist du aus den Klauen dieser Raubtiere gerettet worden?"

„Der Löwe aus dem Stamme Juda," antwortete Ada errötend, „trug mich unter das Dach seines Vaters; aber er selbst ist im Kampfe um mich verwundet worden, und mein Vater ist mit Sonnenaufgang in das Haus Sellums des Joakimiten gegangen, um nach den Wunden Adorams zu forschen."

„Wie!" rief Maria verwundert, „war jener schöne, tapfere Mann im purpurnen Waffenrock Adoram Ben David? — War er der abtrünnige Königssohn, der treulose Verlobte der Tochter Nekodas'?"

„Wahrlich!" erwiderte Ada mit einem dunklen

Erröten, „du wagst viel auf dein Recht an Adas Herz. Aber es möge dir verziehen sein, weil du Eleazars Tochter bist. — Adoram hat nie der Tochter Aarons seine Schwüre gebrochen; und wenn der Erbe Israels irrt im Glauben, so sind doch seine Handlungen so rein als sein Herz."

„Verzeih' mir, holde Herrin," sagte die Fremde. „Ich war nur verwundert über die Tapferkeit eines Mannes, der, wie ich gehört habe, nie auf den Mauern seiner eigenen, bedrängten Königsstadt erscheint, noch auch bei den Ausfällen kämpfte, die dein Vater und andere Tapfere mit so glänzendem Erfolge gewagt haben."

„Es ist nicht Furcht," entgegnete Adorams Geliebte, „was den Sohn Sellums von jenen Gefechten fern hält. Jesus, der Nazarener, den er für den größten Propheten hält, hat den Fall Sions vorausgesagt, und der Königssohn hält es für vermessen und sündhaft, die Stadt zu verteidigen, deren Untergang Jehovah beschlossen haben soll."

„Ja," sagte die Amme, die den Gast ihrer Herrin des Mantels entledigt, zu den Polstern geführt und mit den besten Früchten bewirtet hatte, und die schon lange auf eine Gelegenheit harrte, sich ins Gespräch zu mischen. „Ja," sagte sie mit einem Seufzer, „es sind die Tage der Zeichen und Wunder. Du bist nicht aus Jerusalem, Maria, und Ada, meine Herrin, war mit ihrem Vater Nekodas nach Jericho gezogen,

als das blutige Schwert am Himmel stand. Ich aber habe es mit diesen meinen Augen gesehen."

„O," sprach Maria spöttisch, „es wird eine purpurne Wolke gewesen sein, oder der Widerschein irgend eines fernen Brandes."

„Nein, nein!" flüsterte Ada, „es ist nur zu wahr. Auch andere beteuern, es gesehen zu haben. Und als ich heimkehrte aus der Palmenstadt, wo meine Mutter begraben liegt, erschien noch allnächtlich ein Stern am Himmel, groß und brennend, mit feurigem Schweif; und ein ganzes Jahr lang leuchtete er mit seinem schrecklichen Glanze der Stadt und dem Tempel wie ein Unglücksgestirn."

Maria lachte hell und schallend und sagte: „Der Träumer Adoram hat dich angesteckt, süße Ada. Du wirst noch eine gelehrte Sterndeuterin."

„Sei nicht ungläubig, schöne Blume von Bethezob!" sprach die Alte ernsthaft, „oder hast du nicht gehört von deinem Manne, daß, als er vor vier Jahren zum Passahfest nach Sion gekommen war, um die neunte Stunde der Nacht ein Licht von dem Glanze der Mittagssonne den Altar und den Tempel erleuchtete, solange bis die Sanduhr zur Hälfte abgelaufen war? — Mein Herr, der Priester Jehovahs, war um dieselbe Zeit mit Mathias, dem Hohenpriester, im Heiligtume, um anzubeten, und es war um die Stunde der Mitternacht — ha! — meine Gebeine er=

starren bei der bloßen Erinnerung dessen, was geschah!"

„Gewiß," sagte Ada schaudernd, „denke dir, Maria! die eherne Pforte, die gegen Aufgang den inneren Tempel schließt, und die vierundzwanzig Männer, wegen ihrer Schwere, kaum zu öffnen und zu schließen vermögen, sprang von selbst auf."

„Mich deucht," sprach lachend die Fremde, „Abia weiß noch mehr solcher tröstlichen Vorbedeutungen. Sieht sie nicht aus, Ada, wie die Hexe von Endor, als auf ihre Beschwörung der alte Richter von Ramatha[1]) wirklich erschien?"

„Ich bitte dich, Tochter Eleazars, spotte nicht über etwas, dessen Wahrheit die Stimme von Tausenden verbürgt, die weiser sind als wir," entgegnete Ada. „Nach jenem Osterfeste, am 21. des Monats Nisan, sah ganz Jerusalem — und auch diese Augen, Maria, sahen es — daß vor Sonnenaufgang, hoch in der Luft, Wagen und Heerscharen erschienen, Hunderttausende an der Zahl, und die Stadt umringten."

„O," sagte die Amme eifrig, „und als am Feste der Pfingsten die Priester zur Nachtzeit in den Tempel gingen, um den Dienst des Festes zu versehen, vernahmen sie ein großes Geräusch, und eine Stimme, wie von einer großen Menge, sprach: Lasset uns von hinnen ziehen!"

---

[1]) Samuel.

Als die Alte, mit der hohlen, klanglosen Stimme des Greisenalters, die noch dazu unter dem Einflusse der Furcht zitterte, diese verhängnisvollen Worte sprach, schauderte und erblaßte Ada, und selbst in den Zügen der Fremden kämpfte der Ausdruck der Angst mit dem Gepräge fröhlichen Übermutes, der gewöhnlich auf ihrem Antlitze glänzte. Die fahlen, gefurchten Züge der Alten waren wirklich leichenhaft geworden, und trotz der Jugend und Schönheit ihrer beiden Gesellschafterinnen, trotz der Pracht und Anmut der Umgebung, schien der Fluch, der Jerusalem drückte, auch schon bis in das stille, heimliche Gemach der Unschuld gedrungen zu sein.

Nach einer Weile, die nur von einem peinlichen Schweigen ausgefüllt wurde, hob Ada das Haupt empor und fragte: „Welche Geister mögen es sein, die Abschied vom Heiligtume genommen haben? — Adoram sagt, die schützenden Engel des Herrn, und Nekodas spricht, die fliehenden Schutzgötter Roms.“

Die Fremde lächelte über die Zerstreuung ihrer jungen Gastfreundin: „Ada, meine Gebieterin!“ rief die Amme, „du redest im Traume. Sprich doch mit deiner Freundin.“

Ada suchte sich zu sammeln; aber sie blieb zerstreut, bis die Fremde sie verließ mit der Einladung, daß Ada sie, wenn es sicher in den Straßen bleibe, besuchen möge. Ada erteilte der Amme die Weisung, ihre Freundin zu begleiten und blieb allein.

Ein Opfer der Unruhe und Ungeduld, nahm die junge Aaronitin eine Zeitlang alle die kleinen Beschäftigungen vor, womit junge, lebhafte Mädchen das Gefühl unruhiger Erwartung zu beschwichtigen pflegen. Sie nahm ihre Zuflucht zu ihrer Harfe, doch bald ließ sie diese und machte sich mit einer Stickerei zu schaffen. Dann entrollte sie die Blätter des Psalmbuches, und nun wieder flocht sie zerstreut die Rosen- und Orangenzweige am Fenster ineinander. Da endlich vernahm sie Tritte; ihr Herz schlug hoch auf, und als sie sich umwandte, traten ihr Vater und Adoram in das Gemach.

„Adoram! mein Beschützer! mein Retter!" rief die Jungfrau, ihm entgegeneilend, und der junge Mann blickte ihr entzückt in die schwimmenden Augen und drückte ihre Hand an seine Lippen und sein Herz.

„Licht meiner Augen! du bist wohl?" fragte Ada errötend, und lächelnd antwortete ihr Geliebter: „Ich ahnte deine liebevollen Zweifel; darum bat ich deinen Vater, mich selbst zu dir zu führen, damit keine Sorge dich quäle, süße Lilie."

„Aber du bist blaß, und deine Wunde, brennt sie noch? — Und diese Augen, hat der Schlummer sie besucht, als die Nacht auf den Hügeln Sions lag?"

„O, Ada! mein Schlaf war süß, aber köstlicher waren meine Träume. Ich sah dein Antlitz und deine Hand lag in der meinen; und dein Vater segnete uns."

„Möge Jehovah euch segnen, und möge er dich bekehren, Adoram!“ sprach Nekodas. „Du bist tapfer und ein Königssohn und der einzige Thronerbe Judäas. Aber die Tochter Aarons wird nie einem Manne sich vermählen, der nicht am Altare des Gottes ihrer Väter opfert.“

„O,“ sagte Ada, „ist nicht sein Königsblut geflossen für die geringste aus den Töchtern Israels? — Wo wäre ich, hätte seine Brust mir nicht zum Schilde gedient gegen die Söhne des Mordes und der Gewalt?“

„Denke nicht daran, Ada!“ flüsterte Adoram. „Willig und schmerzlos, wie der Quell die silberne Flut verströmt, um die Wurzel der Rose zu netzen, die sich über seinen Spiegel beugt, vergießt Adoram sein Blut für das Kleinod seiner Seele. Und belohnst du mich nicht herrlicher, als die Rose den Quell? — Er trägt nur das schwache, zitternde Bild der Blume in seinem Schoß, während dein Bild, rein und strahlend, in meiner Brust lebt, meines Herzens Herz.“

„Das ist eine kalte Liebe, Fürst,“ sagte Nekodas spöttisch, „die sich, statt um den Besitz der Geliebten zu ringen, mit einem Traume — einem Schatten von ihr begnügt.“

„Sage eine zarte Liebe, Herr!“ sprach der junge Mann. „Mein Leben gebe ich für sie, auf deren Besitz ich nicht zu hoffen wage, und ich verehre sie in der Tiefe meiner Brust, andächtig und glühend, gleich den Geheimnissen meines

Glaubens. Aber sollte mir selbst ihre Liebe für die Ewigkeit verloren sein, wie ihr Besitz für dies kurze Leben, dennoch könnte ich meinem Glauben nicht entsagen, um sie mir wieder zu gewinnen, ohne die das Licht und die Seligkeit des Himmels selbst mir finster und freudenlos erscheinen."

Durch Adorams offene Hindeutung auf seine Religion gereizt, öffnete Nekodas die dünnen, scharfen Lippen bereits zu einer bitteren Antwort. Ada aber kam ihm zuvor und beeilte sich, den Gegenstand des Gespräches zu ändern.

„Maria von Bethezob war hier," sagte sie zu ihrem Vater, sie war unverletzt geblieben in der gestrigen Gefahr und kam, zu forschen, ob uns ein gleiches Glück zu teil geworden."

„Maria von Bethezob?" fragte Nekodas, der sich wieder gesammelt hatte. „Kennst du sie, Adoram? Sie gleicht der jungen Palme, die die erste Frucht trägt, so erhaben und reich ist ihre Schönheit."

„Ich sah sie nie," entgegnete Adoram, „aber Zelpha versichert, sie sei zu stolz, um lieblich, zu üppig, um anziehend zu sein."

„Sellums Weib hat die Wahrheit geredet," sagte Nekodas, „eine Frau ist der scharfsinnigste Richter über die Reize eines anderen Weibes. — Was hast du gesprochen, Ada, mit der Tochter Eleazars?"

„Wir sprachen von den Zeichen und Wundern," entgegnete Ada schüchtern, „die über Sion erschienen sind seit den Tagen des Unglücks."

„Des Unglücks!“ sagte Nekodas finster. „Laß mich das Wort nicht mehr hören. Welches Unglück kann Salem bedrohen, wenn seine Söhne tapfer sind und seine Mauern fest? — Und beide sind unüberwindlich durch Mut und Stärke.“

„Aber der Arm des Herrn ist stärker als Menschenarm, und das Schwert des göttlichen Zornes zertrümmert Türme und Paläste gleich Blumenschilden und schlägt Kriegsheere, daß sie fallen wie dürres Rohr!“ sprach Adoram, und zornglühend erwiderte Nekodas:

„Ja, und die Heiden und die Abtrünnigen wird er treffen; und wehe dann allen, die er nicht zu seinem Volke zählt!“

„Das ist ein Streit,“ sagte Adoram traurig, „den wir nie enden können. Der Herr segne dich, Nekodas! Holde Ada, seine Engel mögen mit dir sein. Hast du keinen Abschiedssegen für deinen Freund?“

„O Adoram,“ flüsterte das Mädchen und legte ihre beiden Hände auf den Arm des Scheidenden, „möge diese Wunde heilen und so alle Schmerzen, die dich drücken; dann hat Ada keinen Wunsch auf Erden mehr.“

Zehntes Kapitel.

Die Versöhnung.

Der römische Feldherr hatte, um die Stadt enger umzingeln und die Wurfgeschütze nahe an dieselbe heranführen zu können, die Mauern der Gärten niederreißen, die Gräben ausfüllen, die Gehölze abhauen lassen. Der paradiesische Garten um Jerusalem war in eine Einöde verwandelt; in den „Gärten der Könige" brannten die Wachtfeuer der Römer, und die Rosse der Feinde tranken aus den heiligen Quellen des Landes. Täglich fanden kleine Gefechte zwischen den Belagerern der unglücklichen Stadt und den jüdischen Scharen statt. Die blinde Wut, die Tollkühnheit der Juden verschaffte ihnen zuweilen einen augenblicklichen Vorteil über ihre Feinde; aber ihr Mangel an Kriegszucht und Kriegskunde thaten ihnen zu anderen Zeiten auch unermeßlichen Schaden. Dazu kam der unglückliche Umstand, daß Johannes von Gischala, seit er sich mit den Zeloten vereinigt, in unaufhörlichen Gefechten mit dem wilden, räuberischen Tyrannen, Simon Ben Gioras, der über fünfzehntausend Streiter befehligte, begriffen war. Sie schwächten sich nicht nur gegenseitig durch ihre ewigen Kämpfe, sondern die Wut ihres Streites hatte einen großen Teil der Stadt, südlich vom Tempel, in eine wüste, blutgetränkte Brandstätte

verwandelt. Während so im frevelhaften Streite die Tapfersten fielen, die den gemeinschaftlichen Feind hätten bekämpfen können, und während diese wilden Rotten und ihre Anführer noch im Schoße des Überflusses praßten und schwelgten, verbrannten durch ihre Schuld unermeßliche Vorräte, und der Hunger hob sein bleiches Haupt schon unter den gutgesinnten Einwohnern und den unglücklichen Pilgern zum letzten Feste Jerusalems empor.

Noch spottete der stolze, reiche Nekodas der Klagen und des Jammers, aber Adas milde Hände teilten schon täglich das Brot und den Becher des Mahles mit den Unglücklichen, die, bleich und abgezehrt, ihr Erbarmen anflehten. Auch im Hause des wohlhabenden Sellum herrschte noch Überfluß; aber Adoram, der nach den sanften Lehren seines Glaubens die Unglücklichen aufsuchte, ehe sie noch sein Mitleid anriefen, und königlich die Pflicht eines Fürsten übte, den Unterdrückten und Armen beizustehen -- wenn er auch auf die Rechte eines Herrschers keinen Anspruch hatte — kannte schon den ganzen Umfang des furchtbaren Übels, und mit entsetzlichem Grauen sah er auf die drohende Nähe des Elendes, das in einer so mit Menschen überfüllten Stadt die furchtbarste Höhe erreichen mußte.

Die Sonne des ersten Tages des Monats Sivan[1]) war schon seit mehreren Stunden hinter

[1]) Er steht ungefähr unserem Juni gleich.

dem Berge Gihon gesunken, nachdem sie ihre letzten Strahlen mit den Gluten eines Brandes vermischt gesehen, den die blinde Wut der Räuber wieder entzündet hatte. Jetzt war die Flamme gesunken, aber die Brandstätte glühte noch im Dunkel der Mitternacht, und eine emporsteigende, dicke Rauchsäule verdunkelte den westlichen Himmel. Über den östlichen Türmen der Stadt stand der volle Mond, die Sterne überstrahlend, und sein friedvolles, feierliches Licht floß hell und silbern über die Stätte des Jammers und des Fluches. Elend und Erschöpfung senkten die Belagerten in Schlaf; Argwohn und Todesangst scheuchten den kaum beginnenden Schlummer von den Augen der Müden. Kein Herz in dieser großen, übervölkerten Stadt, dessen ruhiger Schlag von Frieden gezeugt, keine Seele, die ein heiteres Traumbild für die Leiden der wachen Stunden getröstet hätte! Ach, selbst die reinste Brust atmete beklemmt in dieser Luft, die der Zornhauch des Ewigen verpestete; selbst durch Adas Schlummer flochten sich drückende Träume.

O Ada! du holde Königin im Reiche der Unschuld und Liebe! du Wunder deines Volkes und deiner Zeit! — Wie ein Himmelsstrahl bist du in die schwärzeste Nacht gefallen; wie eine reine Blume im giftigen Sumpfe erblüht! — Erglänzte wohl je in eines Dichters Traum ein Bild, so lieblich als deine Schönheit, so süß als dein Reiz? — Warum mußtest du leben, daß wir dich ebensosehr

beklagen als bewundern, und daß unsere Thränen über deine Leiden zusammenfließen mit unserem Entzücken über deine Anmut und Huld? —

Auf dem flachen Dache von Sellums Hause bewegte sich eine dunkle Gestalt. Sie trat gegen das hohe Marmorgeländer vor und lehnte sich ermattet darüber. Adoram war der ruhelose Nachtwandler, dessen Auge der Schlummer floh und dessen wache Träume nur Bilder der Trauer und des Unglücks heraufbeschworen. Seine sichere Ahnung von dem nahen Falle der Königsstadt durchschnitt seine Seele mit vielfachem Weh. Er sah einen jammervollen Tod für all die Seinen, als das leichteste Schicksal, das sie treffen könne, voraus. Denn waren nicht das Elend und die Schmach der Gefangenschaft für den greisen Sellum und die alternde Zelpha, für die junge, zarta Ada und für den stolzen Nekodas ein tausendfaches Sterben? — Und wenn der unglückliche junge Mann seine Blicke gewaltsam von dem, was ihm das Nächste und Teuerste war, abwendete, um sie auf die Lage seines Volkes und seiner Vaterstadt zu richten, fand er da Erleichterung oder Trost? — Er war seinem Herzen nach ebensosehr ein Israelit, als seiner Überzeugung nach ein Christ. Von Jugend auf von seiner Umgebung als Königssohn und Erbe Judäas betrachtet und behandelt, hatte er allen Ehrgeiz, alle Begeisterung, all das heiße, ungestüme Verlangen in sich gesogen, womit ein rechtmäßiger, aber beraubter Fürst die ihm

gebührende Krone erstrebt. Die Träume seiner Kindheit waren der Thron und die Herrschaft Davids, und die flammenden Wünsche seiner ersten Jugend teilten sich zwischen dem Brautkranze Adas und dem Diadem. Da erleuchtete ihn plötzlich das Licht des Christentums und ließ ihn das Thörichte seines Verlangens nach der Herrschaft über ein Volk erkennen, das nie mehr im Laufe der Zeiten einem eigenen Herrscher unterthan sein, einem Könige, der aus ihm selbst hervorgegangen, dienen sollte. Die Begeisterung, womit er den neuen, herrlichen Glauben umfaßte, half ihm den Schmerz über die verlorene Hoffnung auf den Königsthron überwinden; und da er, obwohl edel, hochherzig und stolz, doch mehr von träumerischer und sinnender Gemütsart, als thatendurstig und unternehmend war, so vertauschte er ohne große Schwierigkeit den Gedanken an eine irdische Krone mit dem Sehnen und Streben nach einer himmlischen. Die Reinheit seiner neuen Religion und die Zartheit seiner eigenen Empfindungen halfen ihm auch den Verlust seiner Geliebten ertragen; denn so lange ihm ihre Liebe blieb, klagte er nur sanft darüber, daß er sein Anrecht an ihren Besitz verloren hatte.

Doch während er so die Leiden, die die Erleuchtung seines Geistes ihm brachte, oder vielmehr offenbarte, so weit sie nur ihn selbst betrafen, fest und männlich ertrug, empfand er sie mit bitterer, tödlicher Schärfe, insoweit sie sich auf die Seinen

bezogen. Er beklagte mit tiefem Schmerz das Unglück seines Hauses und seiner Liebe, und Jammer erfüllte sein Herz, wenn er seines unseligen Volkes gedachte. — Seines Volkes! — Denn wenn auch nicht sein König und Herrscher, so war er doch der letzte Sprosse seines gefallenen Fürstenstammes, und er trug es wie ein edler angestammter Fürst in seinem Herzen. Und wenn der Christ demütig und ergebungsvoll zu dem strafenden Himmel aufblickte, so sah Davids letzter Sohn schmerz- und gramvoll sein Volk blind und unaufhaltsam ins Verderben rennen.

Das war der verzehrende Kummer, der seinen Schlaf verscheuchte; das der giftige Wurm, der zerstörend an der Blume seiner Jugend nagte. Und selbst der Gram seiner Liebe bleichte seine dunkle Wange nicht mehr, höhlte sein volles Auge nicht tiefer, als sein Schmerz um Jerusalems Geschick.

Gegen die hohe Brüstung gelehnt, die Wange auf die Hand gestützt, die Brust von schwerem, beklemmtem Atem gehoben, blickte Adoram auf die Stadt, die in scheinbarer Ruhe stumm und bewegungslos zu seinen Füßen lag. Die Schatten der Türme und Paläste verhüllten seinen Blicken die dunklen Gestalten, die der nagende Hunger oder die Ausführung eines bösen Vorsatzes auf die blutgetränkten Straßen trieb. Noch einmal schien die fallende Königin Israels in den Armen eines friedlichen Schlummers zu liegen, und das einzige

Zeichen des unglücklichen, gefahrvollen Zustandes der armen Stadt, die verlöschende Glut der fernen Brandstätte, erschien wie das allmähliche Vergessen eines vorübergegangenen Übels, das letzte, spurlose Verschwinden eines unruhigen Traumes.

Adoram fühlte es nicht, wie der Nachtwind ihm die schweren, dunklen Locken vom Nacken hob und die sorgenbleiche Stirn küßte. Sein Auge irrte über die stolzen Königsschlösser und palastähnlichen Gräber, die schon einmal zerstörten und erneuerten Denkmale alten Ruhmes und Glanzes. Er sah im Geiste, wie diese hohen Türme, diese starken Festen, ja selbst diese erhabenen Heiligtümer, nun bald wieder in den Staub, über dem sie Jahrhunderte gethront, zurücksinken würden, um sich nie, nimmer wieder zu erheben. Da lag vor ihm Sions „starke Feste", die stolze Burg Antonia, und Akra, die Unüberwindliche. Und alle, alle sollten sie fallen in des Feindes Hand. — Sein Blick hing an den Zinnen von Davids Palast! Dort hatte die Harfe des tapferen, königlichen Dichters zu seinen kriegerischen Lobgesängen getönt — da lag seiner Helden Haus — und hier sein Grab. — Der junge Christ wähnte, er sehe den Geist des abgeschiedenen Königs sich über der dunklen Stätte erheben, um vereint mit dem letzten, unglücklichen Sprößling seines Hauses über Sions Fall zu trauern. — Dort ragte der Palast empor, auf dessen Zinnen einst der herrliche Salomo stand, überdrüssig seiner Schätze und Freuden, ja

überdrüssig der Weisheit, die selbst der Allweise die höchste auf Erden nannte, und klagend dem leuchtenden Himmel, daß alles unter ihm nur Eitelkeit sei. — Wie bitter und scharf empfand der junge Mann die trostlose Wahrheit dieser Worte. Aber wie ein echter Liebender nahm er seine Liebe und ihren Gegenstand davon aus. „Nein, Ada!" flüsterte er, „Liebe ist nicht Eitelkeit; sie ist Freude und Trost in Elend und Gefahr. — Und doch — wird es nicht meinen Jammer erhöhen, wenn der Fluch auch dich erreicht? — O, wie werde ich es ertragen, wenn dein sonnenhelles Auge trübe ist von Thränen, die nie, nie mehr trocknen? Wenn deine Blumenwange einschrumpft und bleicht, wie ein welkes Blatt? Wenn dein Mund, diese frische, tauige Morgenrose, dorrt und verschmachtet, wie der Sand des Ufers, wenn der Quell versiegt? — O Ada, Ada! — Und welches Ende wird nun kommen? — Wo wird einst deine Leiche liegen in dieser allgemeinen Gräberwüste? — wo die meine? — Ach, nicht einmal die Gruft wird uns vereinen nach einem Leben voll Elend und Jammer! Dich wird vielleicht der einstürzende Tempel begraben und mich, fern, fern davon, der letzte Stein einer fallenden Feste."

So versenkte er sich in den namenlosen Gram seines Herzens. Seine Seele irrte der Zeit voraus. Er sah sich auf den grauenvollen Trümmern der Königsstadt und suchte die blutige Leiche seiner

Geliebten unter Verzweifelnden und Toten; bis er endlich, erschöpft und überwältigt von dem wilden Fluge seiner Phantasie, in die bitterste Klage ausbrach, die je von den Lippen eines Sterblichen gekommen, und mit den Worten des Propheten ausrief:

„O, ihr alle, die ihr hier vorübergehet, kommt und sehet, ob ein Schmerz gleiche meinem Schmerze!“

„Knabe!“ sagte eine tiefe hohle Stimme neben ihm, „versuche Jehovah nicht. Oder wähnst du, junger Sünder, daß du irgend einen Schmerz empfändest, den das Weh, das du selbst, unnatürlicher Sohn, auf das greise Haupt deines Vaters häufst, nicht zehnfach überträfe?“

Adoram wandte sich um und erkannte die zitternde Stimme und die gebeugte Gestalt seines Vaters: „O, mein Vater,“ sprach er sanft, „warum setzest du dich der bösen Nachtluft aus und dem ungesunden Tau, der zwar segenvoll für Kräuter und Pflanzen, aber so giftig für den Menschen ist?“

„Und das fragst du? du, der meinen Schlaf ermordet, meine Ruhe vergiftet, meine Hoffnungen ertötet? — O, es ist ein rührendes Mitleid, wenn der Mörder den Sterbenden fragt: warum zuckst du, warum röchelst du, warum bricht dein Auge?“

„Ich der Mörder meines Vaters!“ stammelte der junge Mann, von den harten Worten tief ergriffen, „ich, Adoram — Sellums einziger Sohn und sein Mörder!“

„Nein, das bist du nicht!“ sagte der alte

Mann, „aber höre, was du bist! Du bist nicht Sellums Sohn; du bist ein Bastard! hörst du, ein Bastard! — Du hast Zelphas reine Ehre gebrandmarkt und das Siegel der Schande auf die Stirn deiner Mutter gedrückt. Denn aus dem Stamme Sellums, des Joakimiten, konnte kein Sohn hervorgehen, abtrünnig seinem Glauben, ein Verräter des Tempels und des Herrn."

„O," stöhnte Adoram, „mein Gott, mein Gott! wie prüfst du mich. Glaube mir, mein Vater —"

„Hinweg!" schrie der Greis, „du sollst mich so nicht nennen, Natterbrut! — Baals Sohn! aber nicht Sellums! — O meine grauen Haare! — mit Schande fahren sie in die Grube. Hinweg, sage ich dir! — hinweg!"

„Jehovah segne und beruhige dich," sagte der Jüngling traurig und schickte sich an, den Wütenden zu verlassen; aber Sellum faßte ihn und rief:

„Du sollst nicht! nein, du sollst mir nicht entschlüpfen, Schlange! — Es war heute Festtag — warst du in der Synagoge, im Tempel?"

„O, mein Vater! ich habe heiß zu dem Herrn gebetet und in der Stille die heiligen Bücher gelesen. Glaube meinen Worten; ich habe den Tag in würdiger Feier zugebracht.

„Also nicht! also doch nicht! Du fliehst das Haus des Herrn, weil du ein Verdammter bist, schlimmer als ein Samarit und ein Heide! —

Aber wer den Tempel des Herrn flieht, soll auch nicht wohnen unter dem Schutze von Sellums Dach! — Hinaus mit dir, hinaus, du Verpesteter! du Aussätziger!"

Mit diesen Worten und stark gemacht durch den Wahnsinn seiner Leidenschaft, packte der alte Mann seinen Sohn, dem Ehrfurcht und Mitleid nur einen schwachen Widerstand erlaubten, und schleppte ihn an den Rand der Plattform, um ihn über das Geländer hinabzustürzen. „Mein Vater! mein Vater!" flehte Adoram, „thue nicht, was dich gereut." Aber der Alte, taub gegen die Stimme seines eigenen Blutes und nur achtend auf den Ruf des Zornes, würde sein wahnsinniges Vorhaben ausgeführt haben, wenn nicht plötzlich eine andere Hand ihn zurückgehalten hätte und die Worte an sein Ohr gedrungen wären: „Wahnsinniger! Weißt du nicht, daß das Gericht des Herren ist?"

Sellum ließ erschrocken und so plötzlich von Adoram, daß dieser heftig zu Boden stürzte. Eine große, weibliche Gestalt mit bleichen, alternden Zügen, die aber noch den Rest edler Schönheit bewahrten, stand vor den Männern. „Meine Mutter, meine geliebte Mutter!" flüsterte Adoram, sich von seinem Falle erhebend. „Zelpha, mein Weib!" sagte Sellum.

„Ja, deine Mutter und dein Weib," sprach die Frau im Tone eines ernsten Vorwurfs, „aber ihr beide, erfüllt ihr die Pflichten gegen Gattin

und Mutter? — Wer soll mein Alter beschützen vor Jammer und erfreuen durch Trost, wenn ihr es nicht thut, der Mann meiner Jugend und der Sohn meiner Liebe? — Und thut ihr es? — Oder wer zerreißt mein Herz durch Kummer und Furcht, als du, Sellum, in der Hitze deines Zornes, und du, Adoram, in der Verstocktheit deines Gemütes?"

Stumm und seufzend lehnte Adoram am Geländer; Sellum antwortete: „Soll ich Gift in meinem Blute dulden und einen Flecken in meiner Ehre? — Wen ein vergifteter Pfeil verletzt, der brennt die Wunde aus, und geschieht es gleich mit großen Schmerzen. So will ich den Fluch meines Lebens, die Schande meines Hauses austilgen, und müßte ich auch töten mein eigenes Fleisch und vergießen mein eigenes Blut."

„Adoram, Adoram! Sohn meiner Schmerzen," klagte die Matrone, „wohin hast du deinen Vater gebracht!"

„Nein, Mutter," sagte der Sohn sanft, „er wird es nicht thun. Wenn sein Blut kühl geworden und sein Herz ruhig, so wird er einsehen, wie schwer es mir wird, an einem Glauben festzuhalten, dessen Ausübung mir für die Erde nur Fluch, Thränen und Verachtung einträgt, und daß Sellums unglücklicher Sohn eher Mitleid als Strafe verdient."

„Aber kannst du leugnen," sprach Zelpha, „daß der Herr gesagt hat: du sollst Vater und

Mutter ehren? — und hebt deine neue Lehre dies heilige Gebot auf?"

„O, meine Mutter! welches Herz ehrt dich höher als meines? und was auf Erden ist mir teurer als meines Vaters ehrwürdiges Haupt! — Möchtet ihr nur mein Leben fordern; wie freudig würde Adorams Herz für euch verbluten! Aber meinen Herrn und Gott verleugnen — ich kann es nicht!"

Weinend segnete Zelpha ihren Sohn, und selbst Sellum, erweicht durch seine Ehrfurcht und durch den Ausdruck seines tiefen, geduldigen Grams, legte beide Hände auf das Haupt des Knieenden und sprach: „Möge Jehovah dir vergeben, denn du sündigst vor ihm. Ich aber will nicht ferner mit dir rechten über den Glauben deiner Seele."

Elftes Kapitel.

Fortschritt der Belagerung.

Titus hielt Jerusalem jetzt eng belagert, und schloß es, wie die Propheten schon vor Jahrhunderten vorhergesagt hatten, mit Erdwällen und Bollwerken ein, auf deren Rücken Türme und Maschinen angebracht waren, die unaufhörlich den Tod gegen die Stadt ausspieen. So furchtbar waren die Anstalten, die die Römer zum Untergange

Jerusalems getroffen hatten, daß die unglücklichen Einwohner selbst aus den Schrecken, womit die Belagerer sie umgaben, Trost schöpften; denn sie wähnten, ihre Unterdrücker würden den Kampf mit solcher Übermacht nicht wagen und durch Übergabe dem immer mehr um sich greifenden Elende ein Ende machen. Aber vergebens drohte die entsetzliche Gefahr; vergebens bot selbst der Römerfeldherr, menschlich und großherzig, den Belagerten, durch ihren eigenen Landsmann, den Geschichtschreiber Josephus Flavius, der sich in seinem Lager befand, die vorteilhaftesten Bedingungen zur Übergabe an. Der Herr verdunkelte den Verstand und verhärtete die Herzen der Volksführer, und das Verderben schritt unaufhaltsam fort.

Eine kurze Zeit ruhten die inneren Kämpfe. Johannes von Gischala war erschöpft, und Simon Ben Gioras, der Bezatha (die Neustadt) inne hatte, gegen welche Titus den ersten Angriff richtete, suchte sich gegen den äußeren Feind zu verteidigen. Er ließ auf den Mauern die Wurfgeschütze aufstellen, welche die Juden während des Krieges, der der Belagerung vorherging, von den Römern erbeutet hatten; aber wenig erfahren im Gebrauche dieser Waffen, vermochte er dem Feinde auch nur wenig damit zu schaden.

Zwar ließen die Juden den Römern, solange sie an den Wällen arbeiteten, weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe. Unaufhörlich schossen sie Steine oder schleuderten sie Pfeile auf die Arbeitenden,

oder sie wagten Ausfälle, die der rastlose Nekodas, wenn er sie nicht leitete, doch wenigstens durch seinen tapferen Arm unterstützte. Dennoch aber hatten die Römer in kurzer Frist drei Erdwälle zustande gebracht, und plötzlich ward die Mauer der Neustadt an drei verschiedenen Orten mit donnerähnlichem Getöse von ungeheuren Mauerbrechern getroffen. In diesem Augenblicke lief der Unglücksprophet Jesus, nicht achtend der Gefahr, seinen schaurigen, unabänderlichen Wehruf auf den unermüdlichen Lippen, über die Zinnen der krachenden Mauer, und Männer, Weiber und selbst die Krieger stimmten laut und wehklagend in sein Jammergeschrei ein. Auch dem Mutigsten sank das Herz, und selbst der wilde Simon verzagte. Er sandte einen Herold an die Anhänger des Johannes, um ihnen Frieden zu bieten, und von Schrecken und Furcht getrieben, vereinigten sich die beiden bisherigen Widersacher alsbald gegen den gemeinsamen schrecklichen Feind. Sie wagten in ihrer verzweifelten Tollkühnheit Unglaubliches. Sie warfen Feuer auf die Maschinen, sprangen selbst vor, rissen die aus Weiden geflochtenen Schanzschirme weg und töteten die hinter denselben stehenden Römer. Ihren Mangel an Kriegskunde ersetzten sie durch unerschütterlichen Mut und richteten ein fürchterliches Blutbad unter den Feinden an.

Als die Römer, mit ihren Verschanzungsarbeiten beschäftigt, ihre heftigen Angriffe auf die

Mauer für einige Tage unterließen und Nekodas bemerkte, daß sie im Lager zerstreut waren, verlangte er von Johannes von Gischala eine Schar, um einen kühnen Schlag auf den Feind zu wagen. Dieser, der hoffte, daß sein noch stets bitter gehaßter Feind bei dem tollkühnen Unternehmen den Tod finden werde, bewilligte sein Verlangen mit falscher Freundlichkeit, und sofort stürmte durch eine unscheinbare, kleine Pforte im Turme Hippikos der wilde Priester an der Spitze seiner Krieger, die Fackeln und Schwerter trugen, gegen die Bollwerke der Römer an. Zwar sammelten diese sich schnell; aber die todverachtende Kühnheit ihrer Feinde siegte über ihre Gewandtheit und Kunst, und erst nach langem, blutigem Kampfe, und nachdem sie mehrere Maschinen angezündet hatten, wurden die Juden in die Stadt zurückgeschlagen. Atemlos, schnaufend stand Nekodas auf der Mauer, mehrfach, aber nur leicht verwundet, gestützt auf das blutige Schwert, das heute sieben Leben verkürzt hatte. Da erbitterte ein Schauspiel, das der Römerfeldher, zornig über den erlittenen Schaden, vor der Mauer aufführen ließ, seinen wilden Sinn und vergiftete für ewig sein heißes Blut zu unauslöschlichem Hasse. Die Römer hatten einen Gefangenen gemacht. Rachedurstig vergaß Titus seiner Würde und ließ den Unglücklichen vor den Augen der Belagerten kreuzigen. Die Juden erhoben ein einstimmiges Wutgeschrei. Nur Nekodas schwieg; aber heiß und hoch waren die

Schwüre der Rache, die er im tiefsten Herzen aussprach.

In der folgenden Nacht stürzte im Lager der Römer urplötzlich einer der drei Belagerungstürme, deren jeder fünfzig Ellbogen hoch war, mit furchtbaren Geprassel ein. Schrecken bemächtigte sich aller. Sie wußten nicht, was geschehen war, glaubten den Feind im Lager und griffen unverweilt und zitternd zu den Waffen, bis endlich der Feldherr selbst die Ursache des Schreckens entdeckte und kund that. Die Juden aber frohlockten und riefen, Jehovah streite mit ihnen und habe den ermordeten Gefangenen gerächt. Trotz aller dieser und anderer Schwierigkeiten aber durchbrachen die Römer am fünfzehnten Tage die erste Mauer, schlugen den Feind hinter die zweite zurück und setzten sich in Bezatha fest, unverzüglich den Angriff der zweiten Mauer beginnend.

Die Juden verteilten sich nun zur Verteidigung der Stadt. Johannes von Gischala besetzte den Tempel; Simon Ben Gioras die untere Stadt, von der Burg Akra bis an den Turm Hippikos. Unermüdlich und mit unbeschreiblicher Tapferkeit fochten die Belagerer und die Belagerten. Die aufgehende Sonne sah schon tödliche Geschosse fliegen oder Schwerter in Blut getaucht. Selbst die Nacht brachte keine friedliche Ruhe, keinen gefahrlosen Schlummer. — Die Belagerten besorgten stündlich die Erstürmung ihrer Mauern, und den Belagerern schien oft der kühle Hauch der Nacht der wilde

Atem des Feindes zu sein, der unter dem Mantel der finsteren Schatten einen Ausfall gewagt. So schritt, von Mord und Blut, von Jammer und Gefahr bezeichnet, Stunde um Stunde vorüber, bis endlich die nahte, die den Fall sehen sollte der herrlichen Stadt, die einst so berühmt und geheiligt war vor allen Städten der Erde.

Zwölftes Kapitel.

Die Entwürfe und Träume eines Ehrgeizigen.

„Ja," sagte Nekodas zu Eleazar, dem Zelotenhäuptling, den er in das innerste Gemach seines Hauses geführt hatte; „ja, so wird es geschehen. Der Herr wird uns Hilfe senden. Du beweisest dich standhaft und treu und wirst nicht nachlassen im Eifer und in der Arbeit, bis wir den rechtmäßigen König auf Israels Thron erhoben haben. Darum will ich dir vertrauen, was bis jetzt noch nie über des Nekodas Lippen gekommen ist. Von Jericho aus, wo ich die Mutter meines Weibes heimsuchte, habe ich einen Boten an die Parther gesandt, die an den Ufern des Euphrat wohnen und die Römer hassen wie die Pest. Auf meinen Ruf werden sie uns zu Hilfe kommen, und auf ihrem Zuge werden sich alle Juden, die in Syrien und am Saume der Wüste wohnen, unter ihre

Fahnen reihen; und sie werden die Stadt entsetzen, die Römer schlagen, und die Siegesgesänge Israels werden den Tempel erfüllen."

„Und wenn das geschehen ist," fragte Eleazar, „was soll ferner erfolgen?"

„Du weißt, daß die Söhne und Brüder des Königs Izates von Adiabene nach Jerusalem gekommen sind, um das Osterfest mit uns zu feiern.[1]) Sie sind meine Gastfreunde und bewohnen das Haus, das ich von Mathias, dem Hohenpriester, gekauft habe, und das an der Abendseite des Tempels liegt. Der Fürst der Parther ist der Verwandte und Freund des Königs Izates. Von jenem werde ich verlangen, daß er den Hund von Gischala und Simon Ben Gioras gefangen nehme und hinrichte, und für die Bewilligung dieser Forderung bürgen mir als Geiseln die adiabenischen Fürsten. Denn ich werde drohen, sie zu ermorden, wenn nicht am Tage nach der Befreiung der Stadt die Häupter der Räuber fallen. Deine Krieger, die fünftausend Streiter Johannes des Idumäers, die mich nach seinem Tode zum Führer erwählt haben, und meine eigenen zweitausend Anhänger werden die Geiseln bewachen, bis unsere Feinde vertilgt sind. Du mußt nur sorgen, daß einige beredte und feurige Zungen den Glauben unter dem Volke verbreiten, der Messias sei in unserer

---

[1]) Als Proselyten wahrscheinlich; diese Fürsten waren während der Belagerung wirklich in der unglücklichen Stadt.

Mitte und die Zeit nahe, daß der Herr die Krone auf sein Haupt setzen und das Scepter in seine Hand legen wolle. Dann wird es leicht sein, den Sohn Davids unmittelbar nach dem Falle der Tyrannen auf den Thron seines Vaters zu erheben. Und wir, die wir seine Herrschaft in Israel hergestellt oder vielmehr neu begründet haben, werden sie mit ihm teilen."

„Dieses alles," sagte Eleazar, „scheint mir nicht unmöglich, ja sogar leicht auszuführen. Aber ich sehe eine Schwierigkeit, die du gar nicht zu bedenken scheinst, mein Bruder."

„Schwierigkeit," fragte der Aaronit, „und welche sollte es sein, die dem Nachdenken des Nekodas entgangen wäre?"

„Wenn der Thron bereit ist und die Krone harrt," antwortete der Häuptling, „wird der König sich salben lassen? — Gehört nicht Adoram der finsteren Sekte der abtrünnigen Nazaräer an?"

„Ach, wenn das deine ganze Sorge ist, so wirf sie hinter dich, wie einen ausgefallenen Zahn. Habe ich die Seele des Jünglings Adoram nicht gebildet, als wäre ich ihr Erschaffer? — Ich habe Ehrgeiz in seine Brust gegossen und Durst nach Hoheit und Glanz. Für einen Platz in Königshallen gäbe er sein Leben; für den Sitz auf Israels goldenem Stuhle seine Seele selbst. — Was ihn jetzt jenen düstern Schwärmern verbindet, ist Gram über Jerusalems Gesunkenheit und Verzweiflung über die Ohnmacht seines Volkes. Ich schwöre

dir, daß es nichts anderes ist, Eleazar! Denn das spricht deutlich aus jedem Worte seines Mundes. Aber, bei dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! wenn der Thron ihn ruft, werden jene schwarzen Träume aus seiner Seele verschwinden, und er wird Krone und Scepter ergreifen und das Schwert der Gewalt, um zu verbreiten die Macht und Herrlichkeit Israels über die ganze Erde!"

„Nun, wenn dem so ist," sprach der Häuptling, sich erhebend, „so habe ich keine Zweifel und Bedenken mehr, und ich werde bei dir stehen, um deine großen Pläne zu verwirklichen, bis auf den letzten Mann. — Jehovah segne dich, mein Bruder! Die Sterne tauchen schon aus dem wachsenden Dunkel und mein Feldherr Johannes (mein Feind sollt' ich sagen) wird bald die Tempelthore schließen. Der Herr sei mit dir und mit Ada, der Blume deines Hauses."

Als der Besuch ihn verlassen hatte, stieg Nekodas erhitzt und aufgeregt auf das Dach seines Hauses, um die Frische und Kühle der Nachtluft zu genießen. Palästinas feurige Sterne blickten vom dunklen, ruhigen Himmel auf die morderfüllte, jammervolle Stadt. Durch die Straße vor des Aaroniten Haus schwankte bei düsterem Fackelscheine ein Leichenzug, um mehrere Opfer der pestartigen Seuche, die schon schrecklich um sich zu greifen begann, zu den Gräbern zu bringen. Der Priester achtete nicht darauf, sondern schritt mit starken Schritten, gedehnter Brust, erhobenem

Haupte und heißem, schnellem Atem die Plattform auf und nieder. Endlich blieb er an der Balustrade stehen und blickte auf die vor ihm liegende, unermeßliche Stadt. Als er so zu seinen Füßen die Königin seines Landes sah — trotz des Elendes, das sie schon erfüllte, noch ein Denkmal der Herrlichkeit und Stärke und in seinen Augen die Mutter ünftigen Glanzes und Ruhmes — entrollte sich vor ihm die Geschichte seiner kriegerischen Vorfahren, und die Vergangenheit seines Landes lag wie ein aufgeschlagenes Buch vor dem Auge seines Geistes. — Er sah die Tapferkeit Josuas — die rauhe Größe Jephtas — Sauls Stärke und Davids Siegesruhm. Er sah den verhängnisvollen Pfeil des Joas gegen die Syrer fliegen; die Engel des Herrn für Ezechias streiten, den Judas Machabäus mit ihren glänzenden Waffen beschützen und sein Volk zum Streite führen. Er sah den großherzigen Eleazar den Elefanten im Heere des Antiochus Eupator töten und das fallende Ungeheuer zur Ursache seines Todes und zum Denkmale seiner Leiche werden. Endlich gedachte er des großen Todes des Makkabäers, dieses letzten und größten Helden Judas, und hingerissen von dem erhabenen Vorbilde rief er begeistert aus: „Ja, wenn mir der Herr auch nicht giebt, zu herrschen wie ein Fürst, so will ich wenigstens eines Todes sterben, würdig eines Helden und Königs!“

Aber kaum hatte er das Wort gesprochen, als er jeden Gedanken an das Ende seiner Laufbahn,

die, wenn er ihr Ziel auch bis ins fernste Greisenalter hinausrückte, seinem thatendurstigen Geiste doch viel zu kurz erschien, erstickte. „Nein,“ sagte er, „was rede ich vom Tode, da mir noch so viel zu thun bleibt für das Leben — die Bekämpfung des Feindes — die Vertilgung der Tyrannen — die Befestigung der Thrones Davids und dann — die Verbreitung des Reiches von Juda über die ganze Erde. — Adoram, der Fürstensohn, ist eben so großherzig als hochgeboren. Er wird nie der Dankbarkeit gegen den Mann vergessen, der seine Hände zu Stufen für ihn macht, um den Thron zu ersteigen; noch auch, daß Nekodas der Zeuger und Erzieher Adas ist. — Er wird mir den Oberbefehl über seine Kriegsheere geben; ich werde sie siegreich führen wider alle Völker der Erde, und mein Name wird auf dem Blatte der Geschichte neben dem Namen des Königs Adoram prangen, wie der Name Joabs neben dem Davids seines Herrn. — Nein, glänzender! — denn ich werde meinen Fürsten übertreffen an Tapferkeit und Ruhm, wie der Libanon die Sandhügel am Meeresstrande übertrifft an Größe und Erhabenheit. — Und Ada wird die Krone über alle Reiche der Welt tragen, und Adas Söhne werden Könige sein, größer als alle Fürsten vor ihnen.“

So war die Sprache des Ehrgeizigen, der rings von Unglück und Gefahr umgeben war. Ein Unteranführer der wilden, zuchtlosen Besatzung einer von einer großen Übermacht belagerten Stadt,

bedroht von der versteckten, aber immer wachen Feindschaft eines weit mächtigeren Parteiführers, als er selbst war, des Johannes von Gischala, und vielleicht in kurzem die Beute des Hungers oder der Pest, — hielt er es gleichwohl nicht für vermessen, nach allen Kränzen des Ruhmes und Glückes zu ringen, um die Teilnahme an der Herrschaft einer Welt zu buhlen und Königskronen zu vergeben. — Seinen unauslöschlichen Durst nach Ruhm nahm er für eine Gewähr, daß er denselben einst erringen werde; und seine flammenden Wünsche nach Herrschaft und Gewalt galten ihm als sichere Anrechte auf die Throne der Erde. Der ungezügelte Stolz seines Herzens verdunkelte das Licht seiner Vernunft, so daß er selbst die Gefahr seiner Vaterstadt als ein Mittel seiner eigenen, künftigen Erhöhung betrachtete. „Ohne die Not, worin wir uns befinden," dachte er, „hätte ich nicht zu den Parthern um Hilfe senden können; und ohne ihren Beistand wäre es mir nicht möglich, den Bluthund Johannes und den Mordbrenner Simon zu stürzen. So wird das, was Verzagte und Kleinmütige für unser Unglück ansehen, der Born unserer Rettung, und die Gefahr selbst gebiert die Hilfe."

Als er so sann, nahm er einen süßen, aber starken und betäubenden Geruch wahr und aufschauend bemerkte er, daß eine Aloe, die tief unten auf einer Terrasse vor dem Hause wuchs, ihre purpurnen Blüten hoch über seinem Haupte entfaltet hatte; der Nachtwind zerstreute weit umher die

reichen Düfte aus den Kelchen der riesigen Dolde. „Bist du aufgeblüht, stolze Blume Asiens," sprach der ehrgeizige Schwärmer, „du sollst mir ein Bild meines Strebens sein! — Tief unten, zwischen dem verachteten Grase und den niederen Gewächsen eines kurzen Lenzes, wachsen deine dunklen Blätter, schwermütig und glanzlos, ohne des Wechsels der Zeiten zu achten. Neben ihnen erblühen und welken die Lilie des Frühlings, die Rose des Sommers, und der Herbst streut seine fahlen Blätter um sie her. Sie sehen unverändert der Erde veränderte Gestalt. — Ja, selbst das Menschengeschlecht wird zweimal geboren und stirbt zweimal aus, ohne daß sie Farbe und Form wechseln. Aber allmählich und unbemerkt nehmen sie zu an Größe und breiten sich aus über die Erde. Und ist das Jahrhundert[1]) verflossen, so schießt plötzlich aus dem lange gesammelten Saft der kräftige Stengel empor und die Knospe gestaltet sich. Und wenn am Morgen der träge Mensch die Augen vom erschlaffenden Schlummer öffnet, sieht er staunend hoch in den freien Lüften die stolze, herrliche Blüte, die sich entfaltete in der Stille der Nacht — den Stolz des Waldes und das Wunder der Natur!"

„So," fuhr er begeistert fort, „so ist mein Wirken! — Wer ahnt unter dem betenden Priester, unter dem einfachen Krieger den künftigen Eroberer

---

[1]) Es ist eine bekannte Sage, daß die Aloe alle hundert Jahre nur einmal blüht.

der Welt? — Langsam und heimlich bereiten sich meine großen Pläne vor. — Aber ist die Zeit reif und die Stunde gekommen, dann brechen ruhmvolle Thaten aus dem harrenden Schweigen, wie der Stengel und die Blüte aus den hüllenden Blättern, hervor."

Der Pharisäer wähnte, nur die Nachtluft, die in den Zweigen einer Steineiche, die über das Geländer nickte, flüsterte, sei Zeuge seiner Worte. Aber neben ihm stand ein unsichtbarer Zeuge, ein Racheengel und zeichnete die Ausbrüche seines Stolzes und seiner Vermessenheit in sein Buch, um sie aufzubewahren für den Tag des Gerichts.

Dreizehntes Kapitel.

Die Kriegslist; Vordringen der Römer.

Bei der Verteilung der Besatzung hatten die Oberanführer, oder vielmehr Aufrührer, dem Nekodas die Verteidigung des Mittelturmes der nördlichen Mauer, welcher „Turm Davids" hieß, anvertraut. Schon dieser Name entflammte im höchsten Grade den Eifer und die Begeisterung des Pharisäers, und es stand zu erwarten, daß er eher sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen, als den ihm anvertrauten Befestigungspunkt dem Feinde überliefern werde Er erlaubte sich täglich kaum

einige Stunden in sein Haus zu gehen, um sein Kind zu sehen und der Ruhe zu pflegen. Die übrige Zeit brachte er auf der Warte des Turmes zu, unermüdlich dem Feinde durch Schleuder und Geschoß nachstellend und seine Krieger durch Wort und Beispiel zu Mut und Tapferkeit anfeuernd.

Titus, der auf die hartnäckige und entschlossene Verteidigung des Turmes Davids aufmerksam geworden war, beschloß, ihn schnell in seine Gewalt zu bringen, und befahl zu diesem Zwecke die große Helepole[1]) gegen denselben zu richten. Dies geschah. Die Verteidiger des Turmes, deren Reihen sich durch den Pfeilregen der feindlichen Bogenschützen furchtbar lichteten, schenkten der feurigen und eindringenden Beredsamkeit ihres Führers nicht ferner Gehör, sondern verließen in möglichster Schnelle den also gefährdeten Turm. Nur Neko=

[1]) Helepole, ein pyramidenförmiger, oft hundert Ellenbogen hoher, hölzerner Turm, der auf acht Rädern ruhte, vermittelst welcher er gegen die zu bestürmende Feste herangeführt wurde. Er hatte mehrere Stockwerke und Kammern, aus deren Öffnungen geschossen wurde. Außer den verschiedenartigsten Handgeschossen der Krieger führte die Helepole jede Art von Belagerungsgeschütz und furchtbare Mauerbrecher mit sich. Sie war gegen Feuer durch einen Eisenbeschlag geschützt, und lederne, mit Wolle angefüllte Säcke, die vor den Schießöffnungen angebracht waren, brachen die Wirkung des feindlichen Geschützes. Ihr Vorrücken war von einem grauenvollen Getöse begleitet und sie führte, gleich ihrem berühmten Erfinder, dem Könige Demetrius Poliorketes, ihren Namen von dem Erobern der Städte.

das selbst blieb noch mit zehn, ihm an Mut gleichen Kriegern zurück. Was aber sollte er mit einem solchen Häuflein gegen die Hunderte, deren wilder Mut mit dem glücklichen Erfolge wuchs, und gegen ihre furchtbaren Maschinen beginnen? — Der verschlagene Pharisäer ersann eine List, um die Angreifer zu täuschen, die ihm auch teilweise gelang. Schon fühlte er die Grundfesten des erschütterten Turmes unter seinen Füßen wanken, als er auf den äußersten Rand der Zinne vortrat, und, um Gnade flehend, die Hände gegen den Römerfeldherrn ausstreckte, während er heimlich zu Simon Ben Gioras um Entsatz sandte, da er den Fall des Turmes durch seine List noch zu verzögern hoffte. Titus ließ auch sofort den Sturm einstellen und fragte selbst nach dem Verlangen des Nekodas. Er gab vor, daß er sich ergeben wolle, und als der Römer sich ihm günstig erwies, mußten sich auf Befehl des Pharisäers fünf seiner Leute stellen, als seien sie zur Übergabe bereit, die übrigen fünf aber erklärten laut, daß sie einen freien Tod dem Lose der Sklaverei bei weitem vorzögen. Während des darüber entstandenen Wortwechsels ruhte der Angriff. Die für die Übergabe Stimmenden gaben nicht nach, bis endlich die fünf, welche eine unbezwingliche Freiheitsliebe heuchelten, zum Scheine ihre Schwerter auf die eigene Brust zückten und gleich Toten hinstürzten. Die Römer bewunderten und priesen laut eine That, die — wäre sie wirklich geschehen — dem heldenmütigen

Opfertod so manches alten Quiriten zu vergleichen gewesen wäre. In diesem Augenblicke traf ein Pfeil vom Bogen eines unvorsichtigen Kommageners[1]) das Gesicht des Nekodas; er zog ihn zürnend heraus, hielt ihn empor und klagte über Treubruch. Titus bewies dem Bogenschützen seinen Unwillen und wollte den Josephus Flavius zu Nekodas senden, daß er ihm zum Pfand der Treue die Hand reiche; dieser aber, der den Charakter seiner Landsleute besser kannte als der tapfere Römer, verbat sich den gefährlichen Auftrag. Ein jüdischer Überläufer übernahm ihn ohne Bedenken und nahte sich waffenlos dem Turme. Nekodas, der durch seine Wunde gereizt war und an seinen Feinden Falschheit und Hinterlist ebensosehr haßte, als er sie, wo es sein Interesse galt, entschuldigte, vermochte seine Rachelust nicht zu bezwingen und schleuderte einen Stein gegen den nahenden Friedensboten, von welchem, als dieser auswich, ein Römer tödlich getroffen ward. Jetzt ward auch der Römerfeldherr entrüstet. Er befahl, die Helepole wieder in Thätigkeit treten zu lassen, und der Turm begann nachzugeben. Nekodas aber und seine Genossen, fest entschlossen den Römern nicht in die Hände zu fallen, zündeten selbst den Turm an, warfen sich durch die Flammen hinab und entkamen ohne schwere Wunde, zu den Ihrigen.

---

[1]) Eines Kriegers aus dem Heere, das Antiochus, König von Kommagene, den Römern während der Belagerung zugeführt hatte.

Es war am fünften Tage nach der Erstürmung der ersten Mauer, als die Römer auch die zweite durchbrachen. Titus rückte mit tausend Schwergerüsteten und einigen Tapferen aus seiner näheren Umgebung in die untere Stadt ein. In der Hoffnung, daß die Stadt und der Tempel sich ihm jetzt ergeben würden, verfuhr er äußerst schonend mit den Juden, ließ die Lücke in der Mauer nicht erweitern und befahl, weder einen Einwohner zu töten, noch auch Feuer an irgend ein Gebäude zu legen. Das Volk, schon von den Geißeln der Pest und des Hungers zerfleischt und gefoltert vom Übermute seiner Tyrannen, war bereit, sich ihm zu ergeben. Die Häuptlinge aber und ihre Anhänger hielten seine Milde für Schwäche, verachteten in dem Wahne, der Feldherr verzweifle an der Eroberung der noch übrigen in Wahrheit festesten Teile der Stadt, seine furchtbare Macht und glaubten nicht an seinen Mut und seine Ausdauer. Sie bedrohten jeden, der von der Übergabe reden werde, mit dem Tode und ließen auch wirklich mehrere, die ihren Wunsch nach Frieden geäußert hatten, ermorden. Hierauf überfielen sie plötzlich von allen Seiten die Römer; diese wurden bald zum Rückzuge gezwungen, allein die enge Maueröffnung erschwerte ihnen die Flucht. Nur die Kühnheit und Geistesgegenwart ihres Feldherrn rettete sie; denn er bestand allein mit einigen Tapferen den Angriff, bis alle übrigen in Sicherheit waren.

So sehr aber die Räuberscharen sich ob des so errungenen Vorteils brüsteten und überhoben, von so kurzer Dauer und von so schlimmen Folgen war er für sie. Denn nachdem sie, ohne der entsetzlichen Hungersnot und der Angst des Volkes zu achten, drei Tage den Römern den Eingang in die Mauerlücke gewehrt hatten, wurden sie am vierten gewaltsam und mit großem Verluste zurückgeschlagen. Sobald Titus sich wieder der zweiten Mauer bemächtigt hatte, riß er die nördliche Seite derselben ein, besetzte die Türme der südlichen mit seinen Kriegern und traf alsbald die Vorbereitungen zur Erstürmung der dritten Mauer. Als die fliehenden Scharen des Johannes und Simon angsterfüllt und ordnungslos in die innere Stadt drangen, empfing sie der Angstschrei des jammernden Volkes und der ewige Wehruf des Unglückspropheten Jesus: „Weh über Jerusalem! Weh, weh über Jerusalem!"

Vierzehntes Kapitel.

Eleazars Pläne.

Der Zelotenhäuptling Eleazar lag auf seinem Lager, die Stille und Dunkelheit der Nacht um ihn her; denn zu seiner Wohnung im Inneren des Tempelhofes der Priester drang weder der dumpfe

Wiederhall von dem schweren Tritte der Wachen, noch auch stahl sich ein Sternenstrahl durch die schweren, dichtzugezogenen Vorhänge an seinen Fenstern. Dennoch aber suchte sich der Schlummer vergebens auf seine brennenden Augenlider zu senken, und Ruhe blieb seinen einsamen Nächten so fern, wie seinen wilddurchstürmten Tagen.

Zu der Kaste der Priester gehörend, die all ihren Mitgliedern, so lange sie, statt von ihrem erhabenen Berufe, von dem verderbten Geiste ihrer Körperschaft durchdrungen waren, ein doppeltes Gift einimpfte, den Stolz des Standes und einen dünkelhaften, persönlichen Stolz, — und zugleich ein Sohn des Schwertes, barg der Zelot in seiner Brust einen Ehrgeiz, der nicht minder gährte, weil er sich noch kein bestimmtes Ziel vorgesteckt hatte. Eben so tapfer und verschlagen als Nekodas, aber bei weitem weniger scharfsinnig und gebildet und, wenn auch an Tollkühnheit und vermessenem Stolze mit den berühmtesten Kriegern seiner Zeit wetteifernd, sich durch seine Geistesgaben kaum über das Mittelmäßige erhebend, rang er zwar ebensosehr als der stolze Aaronit nach Auszeichnung und Ruhm, hatte aber nicht den Mut diesen, der zugleich sein Nebenbuhler und sein Vorbild war, beiseite zu drängen oder eine Auszeichnung zu verlangen, die der Pharisäer nicht wenigstens mit ihm geteilt hätte. Während daher Nekodas den Eleazar bloß als ein Werkzeug in seiner Hand betrachtete, und ihn,

wenn sein Ziel erreicht, nicht weiter beachtete wie der Fischer den Köder, nachdem er seinen Fang gemacht, konnte der Zelot sich keinen Kranz des Ruhmes für sein eigenes Haupt denken, den die Hand des Nekodas ihm nicht zuteilte, sowie selbst kein Streben danach, das die Zustimmung seines Nebenbuhlers nicht zuvor gutgeheißen — gleichsam sanktioniert — hatte. Gleichwohl begann er zu fühlen, daß er sich die Interessen des Pharisäers durch irgend ein sicheres Mittel, durch ein starkes, unzerreißbares Band verknüpfen müsse, wollte er nicht von seinem eigensüchtigen Verbündeten, sobald dieser seine Pläne erfüllt sähe, zurückgesetzt — ja, als überflüssig und lästig, zurückgestoßen und verworfen werden. Er sah ein, daß Nekodas möglicherweise wohl ihn, nicht aber er Nekodas entbehren könne, und deshalb beschloß er mit möglichster Klugheit und Behutsamkeit zu Werke zu gehen. Durch eine List wollte er den stolzen Priester für immer an sich fesseln; über die Natur des Bandes aber, womit er sich den Nebenbuhler so unauflöslich verbinden wollte, war er mit sich selbst noch nicht einig.

„Es ist unerträglich," murmelte er, die goldgestickte Purpurdecke seines Lagers von sich stoßend, „wie dieser Mensch mit jedem Tage hochmütiger wird. Sonst hieß es: Herr, mein Gebieter, mein edler Freund! jetzt: Eleazar, mein Bruder." — Und wer riet mir, den Johannes in den Tempel zu lassen? — Und entschuldigte er

sich? — bedauerte er mich? — Und heute, als er an mir vorübereilte! — Ich habe keine Zeit, Eleazar! — morgen, oder übermorgen, oder am ersten Wochentage. — Wenn das jetzt schon so ist, wo ich ihm noch helfen soll, dem bleichen Nazarener die Krone aufsetzen — ich merke es wohl, er will mit der Puppe von König spielen — was wird es sein, wenn der Knabe erst auf dem Throne sitzt? — Ich will meine Hand ganz von ihm abziehen; ich will —"

Wohl wissend, daß er wenig vermöge, wenn er nicht im Einverständnisse mit Nekodas handle, brach der Häuptling seine Rede jählings ab, wälzte sich auf die andere Seite, beide Arme über dem Haupte zusammenwerfend, und biß sich im machtlosen Grimme die Lippen blutig. — „Wenn ich mir die Gunst Adorams, des Joakimiten, gewänne?" — begann er: „Aber wie? — Der bleichsüchtige Weibersohn legt auf Tapferkeit kein Gewicht; als ein Nazarener verabscheut er die Weiber, und ich selbst habe weder eine weiche Zunge noch ein süßes Lächeln, um solch einen Knaben zu gewinnen. Nein — das ist nichts! — — —"

„Beim Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs und Levis! Ich gäbe mein bestes Schwert für einen gesunden Gedanken! — Wahrhaftig — mein Kopf ist härter als mein Helm, und ich kann mich besser eines Feindes entledigen, als mir einen Freund verbinden. — Und doch muß ich ein Bündnis mit ihm schließen, wie Salomo mit

Hiram; — nein, fester! wie der Herr selbst mit dem Volke Israel."

Erhitzt, unruhig und gepeinigt von seinem fruchtlosen Nachsinnen ward dem Zeloten das üppige Purpurlager zur Folter, und unruhig aufspringend tappte er zum Fenster und zog die Vorhänge zurück. Er starrte lange und gedankenvoll zum Himmel auf, den die sanften Lichter der Nacht mit ihrer ruhigen, milden Schönheit verklärten. Aber welche Sprache hätten die reinen Sterne für ein rohes, niedriges, beflecktes Gemüt? Durch das Auge, das mitleidslos das Blut seiner Brüder vergießen sieht, dringt ihr Strahl nicht in die umnachtete Brust; und das Herz, das nie beim Lächeln der Unschuld schlug, bleibt auch unbewegt beim Lächeln des Himmels.

Der erste, bleiche Morgenschimmer erhellte matt den Rand des östlichen Horizonts, als der Zelot sich vom Fenster abwendete, um sich zu dem blutigen Geschäfte des kommenden Tages zu bereiten. Als er seine Kleider und Waffen anlegte, fiel sein Auge zufällig auf die Verzierungen der Wand, die von dunklem Cedernholze und mit Elfenbein eingelegt war. Mehr dadurch, daß sie ihm bekannt waren, als weil das Tageslicht schon stark genug dazu gewesen wäre, unterschied er die weißen Gebilde auf der dunklen Fläche. Sie stellten in kunstreicher Arbeit Davids Kämpfe gegen Saul und seine oftmalige, gefahrvolle Flucht vor dem eifersüchtigen Könige dar. Der Blick

des Sinnenden traf die Scene, wo Michol ihren Gatten aus dem Fenster ließ, um ihn vor den Nachstellungen ihres Vaters zu schützen. Der Anblick fiel wie ein Lichtstrahl in die Seele des Zeloten. „Ha!“ rief er, „das hat der Künstler nicht geahnt, als er dies Gebilde verfertigte, daß es einen weiseren Rat für mich enthalten werde, als alle Sprüche Salomos und Sirachs! — Wie war David dem Saul, wie Moses dem Jethro verbunden? — Schöne Ada! kostbare Ada! unvergleichliche Ada! — Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sei gepriesen, daß er die Seelen der Menschen erleuchtet gleich Berggipfeln im Mittagslicht und ihre Herzen lenkt wie Wasserbäche! — Ich werde einen Widder und eine Taube zum Dankopfer bringen, denn Jehovah ist mit mir, und lenkt meine Füße auf die Pfade des Heils!“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Liebenden.

Die junge Ada stand am offenen Fenster ihres Gemaches und blickte auf den vor ihr liegenden Garten hinaus, dessen üppige Reize in ruhigem Mittagsschlummer zu liegen schienen. Kein Hauch bewegte die Halme des Rasens oder das Laub der Bäume. Die Schatten der dunklen

Baumgruppen, unter deren kühlem Schutzdach die Vögel sich schweigend verbargen, lagen unverrückt auf den mannigfachen Blumengeländen und Stauden, die den Rand der Quellen zierten, und nur das einförmige Geriesel des Springquells, dessen schlanke Silbersäule sich auf dem dunklen Grund der umgebenden Bäume prächtig abhob, unterbrach die traute, friedenvolle Stille, die die schöne Aaronitin umgab. Die Römer hatten, seit sie sich in der unteren Stadt verschanzt, für einige Tage ihre Belagerungsarbeiten eingestellt, teils um sich zur Erstürmung der Oberstadt (des eigentlichen Sion) und des Tempels vorzubereiten, teils weil Titus hoffte, der immer mehr überhandnehmende Mangel an Lebensmitteln werde die Belagerten zur Besinnung und zur Übergabe zwingen. Nekodas, der in den letzten Tagen kaum auf Augenblicke die Mauer verlassen und den Panzer abgelegt hatte, schlief erschöpft in seinem Gemache, und Ada, die seit Wochen gewohnt war, unaufhörlich für sein Leben zu zittern, blickte zum erstenmal wieder mit hellem, ruhigem Auge auf die Blüten und Gewächse des Gartens.

Ein matter, zögernder Schritt ließ sich in der Vorhalle vernehmen; die Stimme, die in Adas tiefstem Herzen wiedertönte, sagte: „O, laß mich zu ihr, gute Amme; ich bin krank, ich muß bei ihr genesen!“ und Adoram trat bleich und verstört in das Gemach.

Ehe er noch den Namen seiner Geliebten

aussprechen konnte, war sie an seiner Seite, hielt seine Hand und fragte zitternd: „Bist du krank? hast du Schmerzen? — Du Bruder von Adas Herzen! sprich! hat diese schreckliche Seuche —“

„Ja, diese entsetzliche Seuche!“ stöhnte Adoram und sank, die Augen mit der Hand bedeckend, auf ein Polster. Bebend über den ganzen Körper sank Ada neben ihm in die Kniee. „Du Gott meiner Väter!“ stammelte sie, bleicher als das Elfenbein der Wände; dann sprang sie wieder auf und rief: „Aber es ist noch wohl Hilfe! es giebt wohl Mittel —“

„Nein, nein!“ sagte der junge Mann, die Forteilende zurückhaltend, „nicht ich — meine Mutter! o Zelpha, meine Mutter!“

„So laß mich zu ihr,“ drängte die Jungfrau, „ich muß sie pflegen, ich muß sie trösten!“

„Zu spät,“ sprach Adoram gramvoll. „So süße Pflege selbst ist zu spät. — Sie ist schon tot.“

„Tot!“ stammelte das Mädchen, und Schrecken und Schmerz beraubten sie beinahe des Bewußtseins und der Sprache. Sie hielt sich wankend an einem Tisch und brach in einen heftigen Thränenstrom aus. Dieser Anblick lockte auch auf Adorams fahle Wange die Zeugen der Leiden und Schwäche des Menschen, die aber, obgleich Kinder des Jammers, dennoch selbst den Schmerz mildern, der sie erst erpreßt.

Kaum gewahrte Ada diese Zeichen der schmerzlichen Gemütsbewegung ihres Geliebten, als sie

über ihre Pflicht, zu trösten und zu besänftigen, ihrer eigenen Trauer vergaß. Sie kniete auf ein Kissen zu seinen Füßen. Seinen Arm umschlingend schmiegte sie ihre Wange an seine Schulter, und aus ihren zu ihm erhobenen Augen perlten langsam Thränen, glänzend wie die Tropfen eines Sonnenregens, die auf die erste Mairose fallen. „Adoram," flüsterte sie, „o, laß uns weinen um die Mutter, denn sie war auch meine Mutter seit Thamar gestorben, und Ada ist eine Waise geworden mit dir. — Aber laß uns dem Herrn danken, um Zelphas willen, weil er sie so liebte, daß er sie hinwegnahm aus diesen Leiden und zur Ruhe führte aus dem Schmerz."

„O Ada!" sagte der junge Mann und neigte sanft sein bleiches Haupt auf das schöne Haupt seiner Geliebten, „du, lieblicher als der holdeste Traum meines Herzens! du, sanfter als mein sanftester Gedanke an dich! wie verstehst du mich zu trösten! O Liebe — so innig Geliebte! — Mögen alle Segnungen des Himmels auf dein reines Haupt fallen, sänftigend, beruhigend, stärkend! wie der süße Tau deiner Thränen auf mein Herz."

Der plötzlich erfolgte und schmerzvolle Tod seiner Mutter hatte Adorams ganze Seele erschüttert. Er verlor in der edlen, gefühlvollen Zelpha nicht allein seine sorgsame, liebevolle Mutter, sondern auch die Vermittlerin zwischen seiner Handlungs- und Lebensweise und dem strengen, oft

harten Urteile seines Vaters. Als daher Sellum, in der ersten Heftigkeit seines Schmerzes über den Verlust einer so treuen und lieben Lebensgefährtin, allen Zuspruch von sich wies und in seiner Leidenschaftlichkeit sogar seinen Sohn als die Ursache des Todes seiner geliebten Gattin bezeichnete, weil Gram über seine Abtrünnigkeit und Verstocktheit ihre Lebenskraft gebrochen habe, und ihn mit harten Worten weggehen hieß, zog Adoram sich mit dem Gefühle der tiefsten Trostlosigkeit von ihm zurück. Aber gleichsam der Instinkt der Liebe lehrte ihn, wo er Trost zu suchen habe, und, ohne selbst zu wissen wie, fand er sich in Adas Gemach. Und wie schnell fand ihre Stimme den Weg zu seinem Herzen! wie bald beschwor ihr Blick seinen Gram! Er saß neben ihr, noch bekümmert und betrübt, aber der Schmerz hatte seinen Stachel verloren, und selbst der Tod seine Bitterkeit. — Wie ihm die Liebe unerschöpflich aus diesem reichen Herzen quoll, so strömte von diesen Lippen auch für ihn ein unversieglicher Quell des Trostes; und wie jeder Gedanke voll Unschuld und Frieden, der diese Seele bewegte, nächst Gott ihm geweiht war, so brach auch aus dem Spiegel dieser Seele, diesem freundlichen, sanften Auge kein Strahl, der nicht ein Friedensbote für ihn war.

„Ada,“ sagte er seufzend, „warum muß ich dich wieder verlassen? — Bei dir ist Ruhe; bei dir ist Hoffnung. — Sanft, wie die Sterne des Abendhimmels, leuchten deine Augen, und wie die

Sterne strahlen sie Frieden in das müde Herz. Sie sollten immer in meine Seele dringen; dann könnte sie nicht von Unruhe und Zwiespalt ergriffen werden."

„Sollten sie das?" fragte Ada errötend und leise; „aber sie würden geblendet werden und ihren schwachen Schein verlieren, wenn sie viel in deine Augen blickten, Augen, die sind wie die Sonne. Aber jetzt — nein, jetzt sind sie so nicht! — Heute sind sie wie der Mond, wenn ihn Nebel und Wolken umschleiern. — Möchten es die letzten sein, die den Glanz deines Glückes verdunkeln!"

„Teure Ada! um deiner selbst willen wünsche ich, daß es so sei; denn mein Glück bist du! meine Hoffnung! meine Seligkeit! — O, ist es mir doch, seit Zelpha gestorben, als sei alles an ihr in ewigen Schlaf gesunken — Stimme, Auge und Lippe — nur ihr Herz nicht. Das ist erwacht; aber nicht in ihrer toten Brust, nein, in deiner warmen, lebenden, Ada! — Denn liebst du mich nun nicht mit doppelter Zärtlichkeit? mit der wachsamen Sorge einer Mutter und der süßen Liebe einer Braut?" —

„Ja, Adoram! und wie liebst du mich?"

„O," sagte der junge Mann, „wie ich dich liebe? — Giebt es denn ein Bild dafür? — Wie das Auge das Licht, wie der Trauernde die Hoffnung? — nein, heißer, reiner noch! — Oder wie mein Leben, meine Seele? — Wie sollte ich dich nicht mehr lieben als etwas, das nur durch dich

sein Dasein, seinen geringen Wert erhält? — O Ada, ich liebe dich, wie ich nur Ada lieben kann!"

So bahnte sich der sanfteste Trost den Weg zu Adorams Herzen, und das war die Sprache der Liebe im Angesichte des Elends und der Gefahr. Süßes Geplauder! traute Schmeicheleien! Vielleicht als übertrieben belächelt und verspottet von kälteren Seelen, und doch der Jugend und Liebe, sobald sie einen Gegenstand gefunden, schön genug für ihre staunende Bewunderung, edel genug für ihre glühende Verehrung, so natürlich, wie dem Auge das Sehen, wie der Atem der Brust. — Erschöpft und trostlos war Adoram in Adas Gemach getreten; beruhigt und gekräftigt verließ er sie, voll Mut, seines Vaters Härte zu ertragen, und geduldig in seinem eigenen Gram. Und sie — ihre Wange trug mit der Thräne um Zelphas Tod ein unbewußtes Lächeln über Adorams süße Verheißungen und holde Worte; und wenn ein Gedanke ihrer Seele der Trauer angehörte, so sprach ein zweiter von dem reichen Glück ihrer Liebe und der sicheren Hoffnung einer künftigen, unbeschränkten Seligkeit.

Sechzehntes Kapitel.

Die Straßen Jerusalems. Eleazars Racheschwur.

Mit schnellem Schritt und gedankenvoller Stirn eilte Nekodas durch die Straßen Jerusalems, die, statt des früheren fröhlichen Lebens, jetzt alle den Ausdruck trauriger Öde trugen. Die Häuser schienen unbewohnt und verlassen, da die bangen, bedrängten Einwohner sich im Innern verbargen. Die bunten, glänzenden Zelte, die man zur Zeit des Osterfestes für die vielen fremden Pilger aufgeschlagen, standen leer; nicht weil das beendete Fest die Wallfahrer in ihre Heimat entlassen, sondern weil Hunger, Krankheit und Gram hier dem Tode eine solche Ernte bereitet, daß die gewöhnlichen Wohnhäuser schon überflüssig Raum für die Überlebenden hatten. So weit aber ging die Apathie des unglücklichen Volkes schon, daß man die verlassenen, luftigen Wohnungen für die Fremden nicht weggenommen hatte, so daß sie jetzt einen eben so traurigen, als vormals heiteren Anblick darboten. Verblichen waren die fröhlichen, schimmernden Farben unter dem Einflusse des nächtlichen Taues und der brennenden Sonne Asiens; zerrissen die Zeltwände, aufgelöst die Kordeln und Bänder, welche die bunten Decken an die Pfosten befestigten, so daß sie nun in den Staub getreten wurden, oder, wo noch einige Hafte hielten, bestaubt, beschmutzt, zerlumpt, nicht selten mit Blut

bespritzt, an den Pfählen hingen, gleich Bannern und Wahrzeichen des Elends und Jammers.

Die Gestalten, deren Schritte das Echo dieser verödeten Plätze weckten, entsprachen vollkommen der traurigen Umgebung. Die meisten waren bewaffnete und gepanzerte Krieger mit finsteren, verschlossenen Stirnen und harten, mitleidslosen Zügen, auf denen der unverkennbarste Ausdruck der niedrigsten Sinnlichkeit, der rohesten Habgier und der erbarmenlosesten Mordlust thronte. Hin und wieder mischten sich die langen, schleppenden Gewänder der Priester, ihre ernsten, frömmelnden Mienen, in denen gleißnerische Demut oft vergebens mit dem anmaßendsten Stolze stritt, unter die Helme und Panzer der Krieger. Aber nur einzelne Bürger schlichen zitternd und scheu mit bleichen, abgemagerten Gesichtern, kraftlosen, wankenden Schritten und gebeugter, furchtsamer Haltung an den Mauern hin; zitternd vor denen, die ihre Erretter und Tröster hätten sein sollen, und im tiefsten Herzen diejenigen verfluchend, die durch wohlthätige Fürsorge die Segnungen des Dankes und des Friedens auf die Lippen eben desjenigen Volkes hätten rufen sollen, dessen Blut — wie der Geschichtschreiber dieser furchtbaren Epoche des jüdischen Landes sagt — sie einander zutranken, dessen Leichen sie untereinander teilten und dessen Qualen ebensowenig als die Bosheit, womit sie verübt wurden, zu beschreiben sind. — — An den Straßenecken traf man häufig Redner, die in marktschreierischem

Prophetentone, erkauft von verschiedenen Parteihäuptlingen, die nahe Ankunft des Messias, die bevorstehende Herrlichkeit des jüdischen Reiches und Volkes und den Sturz der verhaßten Römerherrschaft verkündeten. Bunt und verworren waren die Volkshaufen, die diese feilen Betrüger umgaben, und eben so verschiedenartig der Eindruck, den die lügenhaften Verheißungen auf die Zuhörer hervorbrachten. Die Krieger beantworteten mit spöttischen Blicken, verächtlich aufgeworfenen Lippen oder gar mit schallendem Hohngelächter die Verkündung eines neuen Herrschers in der Stadt, die sie der Herrschaft ihrer bluttriefenden Waffen unterworfen hatten. Die Anhänger der sadducäischen Sekte gingen bloß mit einem verächtlichen Kopfschütteln vorüber. Die Priester und Pharisäer vereinigten laut ihre Stimmen mit denen der Lügenpropheten, indem sie den unerschütterlichsten Glauben an ihre Verheißungen erheuchelten und mit den falschen Lippen Jehovah für die nahe Errettung und Erhöhung seines Volkes priesen. Die angstvollen, schutzlosen Bürger aber lauschten von fern, und auf ihren bleichen, gramverzerrten Gesichtern kämpfte eine schwache Hoffnung mit der übermächtigen Verzweiflung.

Durch solch einen Menschenauflauf drängte sich eben Nekodas, im Begriffe, in die lange, breite Straße einzubiegen, die zum „Grabe Davids" führte, an dessen Mauern sich die Gärten von Sellums Hause schlossen. Die Menge wich vor

dem reichen, angesehenen Priester aus, und er verfolgte, herablassend die ehrfurchtsvollen Grüße seiner Bekannten erwidernd, seinen Weg. „Ha, Idithun! Gott segne dein Haus und deine Söhne! — Asaph, wann wird mir die Freude, dich unter meinem Dache zu sehen? — Du hast dich beim letzten Gefechte hervorgethan, tapferer Joas! Tausend solcher Streiter, wie du, wären allein hinreichend, diese Söhne Baals zu vertilgen. — Hast du jetzt Lust, mein Bruder Ruben, mir deinen Garten vor dem Tempelthore, den ich im vorigen Sommer zu erwerben wünschte, zu verkaufen? — Nun, so kannst du morgen in meinem Hause die Kaufsumme erhalten, und sobald wir die Römer vertrieben haben, trete ich in den Besitz des Grundstückes."

Indem der verschlagene Pharisäer so mit seinem versteckten Stolze und seinen gefährlichen, geheimen Plänen die tiefste, berechnendste Schlauheit verband, wußte er durch seine glatte Zunge zu schmeicheln und zugleich durch das scheinbar absichtslose Durchblickenlassen seines Mutes und seiner Sorglosigkeit andere zu ermutigen und ihre Besorgnisse zum Schweigen zu bringen. Er ging vorüber und Ausrufe der Bewunderung, des Mutes und der Hoffnung folgten dem Gleisner; seine wenigen, schmucklosen und flüchtigen Worte hatten mehr gefruchtet, als die glänzendste, stundenlange Rede eines angeblichen Propheten, die von Beschwörungen, Ausrufen, Drohungen und Ver-

heißungen strotzte. — „Ein frommer Priester!“ murmelte es hinter ihm her, „ein wahrer Weiser. — Und ein tapferes Herz, und ebenso großmütig als reich. — Er ist ein Feind der Römer und ein Freund des Volkes; wenn die Belagerung aufgehoben ist, wird er für den Bürger Sorge tragen, als wären wir alle seine Brüder. — Ja, und er selbst ist einer der Mutigsten, sein Arm schleudert die meisten Geschosse in das feindliche Lager. — Er denkt an keine Gefahr. — Nein, und so ist sie auch gewiß noch fern.“ —

Der Aaronit setzte seinen Weg wieder schnellen, aber gemessenen Schrittes fort, als er sich plötzlich aufgehalten und angeredet sah. „Sei gesegnet, Priester des Allerhöchsten!“ sagte eine harte, wohlbekannte Stimme, und der Zelot Eleazar stand vor dem Pharisäer. „Willst du deinem Diener die Gunst erzeigen, mit ihm zu reden? — Ich fand dich nicht in deinem Hause, darum bin ich hinausgegangen, dich aufzusuchen auf den Straßen Jerusalems, und Heil mir! daß ich dich gefunden habe.“

„Ist denn die Besprechung so eilig?“ fragte der Aaronit; „ich muß in das Haus Sellums, des Joakimiten. Kannst du nicht zu mir kommen diesen Abend, wenn der Mond über dem „großen Turme“ steht?“

„Was ich dir zu sagen habe, ist dringend für Eleazar und vielleicht auch für dich, Sohn Aarons; und es bedarf nur eines Augenblickes, um dir mein Herz zu öffnen.“

„Wir sind aber nicht allein; die Vorübergehenden, die müßigen Horcher —“

„Folge mir nur wenige Schritte; ich will dich an einen sicheren und heimlichen Ort bringen.“

Der Pharisäer folgte den Schritten des Zeloten, der ihn, von der Straße abbiegend, durch ein enges Gäßchen zwischen zwei schon verfallenden Gebäuden hindurchführte; dann öffnete Eleazar eine, in einer hohen, alten Mauer befindliche Thür, und sie schritten durch einen öden, vernachlässigten Garten, der an einem schroffen Abhange des Berges Sion lag. „Dies ist meines Vaters Haus und sein Garten,“ sprach der Zelot im Weitergehen, „mein Vater und die Knechte sind an der Seuche gestorben — Jehovah, erbarme sich ihrer! — und Fremdlinge bewohnen das Haus Jonadabs. Die Leichen sind in die Gräber gebracht worden, deshalb scheut sich jedermann, sie zu betreten. Dort können wir ungestört reden.“

So erkaltet und verhärtet das Herz des Aaroniten auch durch Ehrgeiz und Selbstsucht war, so schauderte er doch bei der eisigen Gleichgültigkeit, mit der er hier einen Sohn von dem kürzlich erfolgten Tode seines Vaters reden hörte, und der steinharte Priester erschrak fast vor einem Menschen, der das Grab seines Erzeugers nicht aus heiliger Kindespflicht, sondern nur darum betrat, weil das Grauen der Verwesung und der Pestdunst der Leichen jedes andere menschliche Wesen von diesem Orte des Entsetzens fern hielt.

Sofort gelangten sie zu den Gräbern, die tief in den Felsen gehauen waren, und ließen sich, den Rücken den Leichen zugekehrt, die, ohne in Totengewänder gehüllt zu sein, nachlässig in die Tiefe der Gruft geworfen worden waren, auf eine leerstehende Bahre nieder. Der Aaronit warf einen schnellen, scharfen Blick in dem hohen, dunklen, unregelmäßigen Gewölbe umher, durch dessen niedere Öffnung nur ein bleiches, mattes Licht hereinschlich. Einen Moment weilte sein Auge auf den grauenhaften, leblosen Bewohnern des finsteren Hauses, dann wendete er es forschend auf die Züge seines Gefährten, die der schwache Lichtschimmer mit einer fahlen, grünlichbleichen Totenfarbe überhauchte.

„Fürchtest du dich vor Ansteckung, Nekodas," fragte Eleazar in einem Tone, der einigen Spott durchblicken ließ, „so wollen wir die Gruft verlassen."

„Nekodas Ben Abad, der in der Hand des Herrn der Heerscharen steht, dessen Diener und Werkzeug er ist," gab der Aaronit stolz zur Antwort, „kennt keine Furcht; und das Auge Gottes wacht über ihn in Gräbern wie in Palästen, im Angesichte des Feindes, wie in den Gemächern seines Hauses. — Rede, Eleazar! warum hast du mit mir zu sprechen begehrt?"

„Die Hungersnot und die Seuche nehmen in der Stadt von Tag zu Tag zu, und du kannst es dir nicht verbergen, auch in dein Haus, so reich

und vornehm du immer bist, könnte die Not dringen. Du selbst weißt, wie wichtig du unserer Sache bist, und daß sie ohne dich leicht scheitern kann. Darum wirst du mir erlauben, für deine Sicherheit Sorge zu tragen. — Im Tempel und in den befestigten Quartieren herrscht Überfluß; ziehe also zu mir, um in meinem Hause vor dem drohenden Gespenst der Hungersnot befreit zu bleiben. Du wirst im Priesterhofe ebensoviel für unsere Pläne wirken können, als in deiner Wohnung am Hause der Helden, und aller Sorge überhoben sein."

„Du verrechnest dich, Eleazar," sagte der Aaronit; „sobald ich bei den Parteiführern wohne, wird mich die öffentliche Meinung ihnen beizählen, und ich verliere dadurch meinen Einfluß auf das Volk, dessen wir später aber, wie du weißt, nicht entbehren können. Zudem, wäre ich wohl sicher, umgeben von den Knechten des Bluthundes von Gischala, dem ich ein Abscheu, ein Dorn im Auge bin? — und endlich —"

„Aber, mein Bruder," fiel Eleazar ein, „würde ich dich unter mein Dach laden, wenn ich nicht volle Sicherheit für dich hätte? — Ziehe getrost in mein Haus ein und bringe deine Lieblingssklaven mit dir; ich habe auch für sie Raum."

„Dein Anerbieten ist verlockend," sprach der Pharisäer; „aber ich bin genötigt, es auszuschlagen. Ich kann Ada, meine Tochter, nicht allein und schutzlos in ihren Gemächern lassen."

Das war es, worauf die ganze Rede des

Zeloten hinauslief. Er entgegnete unverzüglich: „So führe sie mit dir und ihre Amme auch. Ich will ihr die besten Gemächer herrichten lassen, und sie soll zufrieden sein mit ihrer Wohnung im Hause deines Freundes. Und solltest du," fügte er hinzu, als Nekodas mit der Antwort zögerte, „solltest du fürchten, daß ihre berühmte Schönheit die Lüsternheit des Johannes oder seiner Hauptleute wecken möchte, so gieb sie mir zum Weibe, daß ich in deiner Abwesenheit die Pflicht und das Recht habe, ihr Beschützer und Verteidiger zu sein."

Das unwillige, zornige Staunen, womit der Priester ihn anstarrte, gab dem Eleazar kein sonderliches Vertrauen in das Gelingen seines Planes, und er blickte einige Minuten mißtrauisch in das finstere, hochmütige Gesicht seines Gefährten, vergebens eine Antwort erwartend. Endlich fragte er: „Dünkt mein Plan dir nicht sicher, mein Bruder? — oder wüßtest du einen besseren Mann für deine Tochter zu finden?"

„Einen bessern!" rief der stolze Pharisäer aufspringend, „ha, einen bessern! — Ada, die Perle von Juda, der Schmuck an der Mütze eines grauen Frömmlers, eines verwitterten Soldaten! — Ha, du bist ein feiner Bursche; aber nicht schlau genug, den Nekodas zu überlisten. — Nein, wahrlich! der Anschlag gefällt mir nicht übel. — Warum langst du dir nicht deine Braut von einem Throne herunter?" —

„Ha," sagte der Zelot zornig, „bin ich nicht

vom Stamme Levi, wie du? — Bin ich nicht ein Priester und Hauptmann, gleich dir? und reich an Schätzen und Ehre, reicher als Mathias, der Hohepriester, selbst?"

„O, seht doch! seht!" rief der Pharisäer. „Sage mir doch, auf ein Haar, wie viel Ansehen hast du erschlichen, um eine solche Schönheit zu gewinnen? — Sage mir, auf ein Scherflein, wie viel Schätze hast du zusammengehäuft, um sie zu erkaufen? — Nun, so rede! sag es doch!"

„Beim Gott des Himmels und der Erde!" schwur der Zelot wutergrimmt, „wenn du mich reizest, sollst du es bereuen! — Was ist denn Ada, die Aaronitin, daß sie zu gut ist für Eleazar, den Helden und Priester?"

„Ich will dir sagen, was sie ist, und was du bist," sprach der Aaronit mit Stolz und Hohn in der Miene. „Sie ist die Braut Adorams, des Königssohnes, und du bist ein anmaßender Thor!" Damit wandte er seinem bisherigen Freunde den Rücken und schritt langsam aus den Gräbern, vor sich hinmurmelnd: „Den habe ich aus einem Anhänger in einen Feind verwandelt! Aber was schadet es! — Jehovah sei gepriesen — Nekodas kann seinen Pfad wandeln ohne einen Stab für seine Schritte." — Und nicht mehr als der rüstige Wanderer um einen zerbrochenen Stab, kümmerte sich der hochmütige Pharisäer um den Verlust seines einzigen Verbündeten, und — was schlimmer war — die Feindschaft seines Vertrauten.

Die erste Bewegung Eleazars, als der Aaronit sich so höhnisch von ihm wandte, war ein Zucken seiner Hand nach seiner Waffe. Er zog seinen Dolch halb aus dem Gürtel, stieß ihn aber sogleich wieder, obwohl zögernd, hinein. Jetzt rief er den Zorn Gottes auf das Haupt seines Beleidigers herab; jetzt wollte er ihm nacheilen, ihn seinen Stolz mit dem Tode büßen zu lassen, und dann stand er wieder unschlüssig still, Verwünschungen und Racheschwüre ausstoßend. Mehr als eine Stunde brachte er in den Gräbern zu, bald gegen sich selbst wütend über die erlittene Demütigung, und bald bemüht, den Schmerz der empfangenen schmählichen Wunde durch wilde, ausschweifende Rachepläne zu stillen. Endlich war er zu einem Entschlusse gekommen. „Nein," murmelte er, „ich darf ihn weder verderben, noch mir für immer verfeinden. Ohne die Unterstützung seines gewaltigen Geistes bringen wir das große Werk nicht zu Ende. — Aber nannte er nicht den Knaben, den Nazaräer! — Rache, Rache muß ich haben! — an ihm, dem Urheber meiner Schmach und an dem Aaroniten zugleich. — Ja — so geht's! — Aber nicht jetzt, nicht gleich. — Nekodas darf es nie erfahren; aber weiden will ich mich an seinem Schmerz und schwelgen in seiner Verzweiflung. — Aber Königsmord! — Ha, ist er doch nicht gesalbt — und wenn ich Nekodas doch endlich fest an mich gezogen und mich mit seiner Tochter vermählt habe, erhebe ich einen anderen

Messias auf den Thron, der sich von mir beherrschen läßt, und der Aaronit selbst soll noch sein Angesicht vor mir zur Erde beugen. — Aber der Herr und seine Verheißungen? — Nun, wie kann ich wissen, ob Adoram der Messias ist und ob er jetzt kommen soll? — Zwar — die siebzig Jahrwochen Daniels sind wirklich schon verflossen. — Doch, können nicht die früheren Propheten so gut falsche gewesen sein als die jetzigen, die nicht der Geist des Herrn, sondern der Klang meines Goldes begeistert? — Wahrlich — wer gewohnt ist zu betrügen, kommt leicht auf den Gedanken, selbst betrogen zu sein, und diese wilde Zeit hat mich aus einem Zeloten zu einem Sadducäer gemacht. — Wer kann aber auch im Kriege opfern, beten? — ich will alles ersetzen, wenn der Herr die Feinde in unsere Hände giebt, und, ich schwöre es beim Namen Jehovahs, wenn mein Schwert das Blut Adorams getrunken hat, will ich ein dreitägiges Dankopfer bringen, reicher als Saul, nachdem er die Amalekiter geschlagen hatte."

Siebzehntes Kapitel.

Das Trauerhaus.

Nachdem der erste Sturm des Schmerzes in der Seele des alten Sellum ausgetobt hatte, erwachten seine natürlichen Gefühle wieder, und er verlangte seinen Sohn zu sehen. Adoram war eben heimgekehrt und trat vor seinen Vater, der im Sterbegemach neben der Leiche am Boden saß, das greise Haupt mit Asche bestreut, die Kleider zerrissen. Er schlug seine Brust mit den Händen und stieß unaufhörlich jene eigentümlichen Klagelaute in halb singendem, halb heulendem Tone aus, die wir bei schmerzlichen Veranlassungen noch jetzt von den Lippen der zerstreuten Kinder seines Stammes vernehmen. Den Hintergrund des Zimmers füllten Klageweiber, die bald mit leisen, murmelnden Tönen, bald mit wildem, lautem Aufschrei eine Trauer an den Tag legten, die sie nicht wirklich empfanden, während die beiden Ältesten der unheimlichen Schwesterschaft beschäftigt waren, die Leiche zu salben und in feine weiße Tücher zu wickeln.

So sehr verletzend dem tiefen und wahren Gefühle Adorams und seiner geläuterten, christlichen Anschauungsweise dieser übermäßige, zur Schau getragene Schmerz war, so vermied er es doch durch den Tadel eines veralteten, aber heilig

gehaltenen Brauches den Empfindungen seines Vaters zu nahe zu treten, und als er auf den gebeugten, jammervollen Greis blickte, überwältigten Mitleid und Liebe sein Herz. Er näherte sich ihm und neben ihm knieend und die Hände gegen die Brust pressend, sagte er in halb tröstendem, halb flehendem Tone: „O mein Vater! gerecht ist unser Schmerz; aber laß uns sprechen mit dem größten Dulder aller Zeiten und Länder, mit dem treuesten Diener Gottes: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen! der Name —"

„Genommen! genommen!" murmelte der alte Mann; „aber was hat er genommen? — Mein Weib! — Zelpha, mein Weib! — Das blieb dem Job noch!"

„Ja, — aber nicht zu seinem Troste."

„Und was bleibt mir zu meinem Troste? — Du etwa, du, der der Stab, die Hoffnung meines Alters sein sollte, und der sich selbst zum Grabe meines Glückes gemacht hat?" —

Adoram, wohl wissend, daß jede Erwiderung das Feuer des Zornes im Herzen seines Vaters von neuem anfachen werde, schwieg gramvoll; aber die überströmenden Augen und die bleichen, kummervollen Züge des Sohnes redeten dennoch zum Herzen Sellums.

„Ich will glauben," sagte er, „daß du wähnest, auf dem rechten Pfade zu wandeln, und möge Jehovah dir verzeihen! — Auch habe ich jener Toten geschworen zu gedenken, daß du der Sohn

ihrer Liebe bist — sonst — aber du magst in Frieden weilen unter meinem Dache, und nur die Gebete Sellums werden künftig auf deine Bekehrung dringen."

Der ruhige, tiefe Gram in diesen Worten des Greises erschütterte das Herz des jungen Christen heftiger als alle Verwünschungen und Flüche, die der Zorn des alten Hebräers gegen ihn schleuderte, es je vermocht. Er verhüllte sein Haupt und tiefe, krampfhafte Seufzer zeugten von der gewaltsamen Bewegung seines Innern. Da durchbrach eine mächtige Stimme das Geschrei der Weiber, die erneuten Klagen des Vaters und das Schluchzen des Sohnes, und sagte in tiefem, salbungsvollem Tone:

„Soll Gott nicht unterworfen sein meine Seele, da von ihm kommt mein Heil?

Denn er selbst ist mein Gott und mein Heiland: meine Zuflucht; ich werde nicht mehr wanken."

Adoram erkannte die Stimme Nekodas, des Aaroniten, und aufschauend erblickte er die hohe, stattliche Gestalt des Pharisäers, der mit dem Ausdrucke priesterlicher Salbung und Würde auf dem majestätischen Gesichte in der Mitte des Gemaches stand. Augenblicklich gewann der junge Mann seine Fassung wieder und hieß, ohne indes vom Boden aufzustehen — denn das verbot in seiner Lage die Sitte — den Vater Adas an der Leiche seiner Mutter willkommen. Die Selbstbeherrschung des jungen Adoram, sein ruhiger Blick, seine feste

Stimme, unmittelbar nach dem Ausbruche des heftigsten Schmerzes, sprachen den stolzen Geist des Priesters als etwas Verwandtes an, und er erwiderte mit einer Art von Ehrfurcht den Gruß des Sohnes Sellums. Dann wandte er sich zu dem Greise und sprach in sanftem Tone:

„Du bist alt, Sellum, und hast die Weisheit langer Erfahrung und vieler Tage; verachte aber dennoch nicht den Rat deines Bruders, weil er jünger ist, als du; denn er ist durch die Schule der Leiden gegangen. — Als Thamar, mein Weib, zu den Vätern ging, verlor ich die beste Hälfte meines Glückes und die Nacht hatte keinen Schlummer für mein Auge, der Mittag kein Licht. Aber ich hatte eine Tochter von ihr, die mir genommen wurde; und als ich meine Augen auf Ada, das Kind meiner Liebe, richtete, ward ich getröstet in meinem Herzen."

„O," stöhnte Sellum, „dein Rat ist bitter, Priester des Herrn, und erscheint wie Hohn. Oder weißt du nicht, daß Zelpha meinem Alter keine Tochter geboren hat und daß die Kinder meiner Sklavinnen alle gestorben sind? — O, ich werde in das Grab sinken ohne die Pflege einer sanften Hand!"

„Nein, mein Bruder, warum nennst du dich kinderlos? — Lebt nicht Adoram, der Sohn deiner Liebe, und ist er nicht herrlich und kräftig gleich der Ceder des Libanon?"

Das Auge des alten Mannes leuchtete hell

auf, als er den Blick auf die stolze Gestalt seines Sohnes heftete und ihn mit der Beschreibung des Aaroniten verglich. Plötzlich aber seufzte er tief auf und sagte in bekümmertem Tone:

„Ja, schön ist er von Angesicht und er hat den Wuchs der hohen Palme. Aber dennoch werde ich nimmer Enkel sehen, und Adorams Vater wird sterben, ohne den Freudentag seines Sohnes gesehen zu haben. — Oder wolltest du dem Abtrünnigen deine Tochter geben und den reinsten Edelstein an eine befleckte Stirne heften?" —

Der berechnende Pharisäer hatte die Wendung des Gespräches vorhergesehen und herbeigeführt, und er hoffte in dieser Stunde der Erweichung und des Schmerzes einen leichten Sieg über Adorams Entschlüsse zu erringen. — „Ha — nein!" — sagte er, „bin ich nicht ein Sohn Aarons? — Und hätte wohl mein großer Stammvater, oder hätten Heli und Onias ihre Töchter den Königen von Tyrus oder Edom gegeben? — Und werde ich ihrer unwürdig handeln? — und wird es irgend ein Mann in Sion? — Nein, so lange der Königssohn sich nicht zum Herrn bekehrt, darf keine Tochter Jerusalems sich ihm vermählen. — Aber solltest du darum keine Tochter für dein Alter finden? — Salomo, Davids eigener Sohn, nahm seine Weiber aus dem Lande der Fremden."

„Und wurde vom Herrn verworfen!" sprach

der Greis; „der Fluch Gottes treffe den letzten meines Hauses, wenn —"

„Sorge nicht, mein Vater!" sagte Adoram in festem, ruhigem Tone; „ich weiß, daß Ada mir verloren ist — und alle meine Hoffnungen mit ihr. Aber nur für kurze Zeit. Sie wird mir wieder gegeben werden — und mit ihr zugleich ein tausendfacher, herrlicher Ersatz für die verlorene Krone meiner Väter. — Wie kannst du fürchten, daß ich, der künftige Erbe der höchsten Schönheit und Herrlichkeit, mich erniedrigen werde zu einer Ungeliebten und Fremden?"

Verwundert starrte Sellum seinen Sohn an; er wußte den Worten desselben keine Deutung zu geben; Nekodas aber gab ihnen eine falsche. „Preis sei dem Herrn!" rief er in so lautem, frohlockendem Tone, daß die Klageweiber erschrocken verstummten; „Preis sei dem Herrn, der dein Herz gewendet hat! — Ja, du wirst König werden über das neue Israel, und Ada wird deine Fürstin sein. Und ihr werdet groß sein und mächtig auf Erden bis in die fernsten Zeiten hinab!"

„Unseliger, verblendeter Mann!" sprach Adoram tief erschüttert; „sprach ich denn von der Herrlichkeit der Erde und nicht vielmehr von jenem Leben, das erst mit dem Tode beginnt? — Für Zelpha ist es angebrochen; denn sie war tugendhaft, wenngleich ihr Geist des Lichtes entbehrte. Auch mir wird es zu teil werden und Ada und Sellum, und, o! könnte ich sagen, auch dir! —

Warum verstockst du selbst dein Herz und verschließest deine eigenen Augen? — Siehst du nicht, daß die letzten der Tage für Jerusalem gekommen sind? daß der Hunger, das Schwert und die Pest ihre Söhne frißt? — Ist nicht Sion das Grab seiner besten Kinder? — Mißtrauen und Verrat in seinem Herzen? der Tempel in Gefahr? — Vom Herrn verlassen, vom Feinde bedrängt, von Tyrannen gewürgt — wie soll Juda sich zu jener erträumten Herrlichkeit erheben, da es von Tag zu Tag tiefer in den Strom des Verderbens sinkt, der es endlich ganz überfluten wird? — O, möchte doch mein unseliges Volk auf die Stimme des letzten Sprößlings seines Königsstammes achten! — Aber auch das ist eine Strafe des Herrn, daß er ihre Herzen verwirrt und daß alle Worte des Heils, die zu ihnen geredet werden, sich aus Segen in Fluch verwandeln!"

Staunend sah Sellum auf seinen Sohn, der, nach patriarchalischer Sitte erzogen, nie in der Gegenwart seines Vaters seinen Gefühlen Worte gegeben, nie die Gedanken seiner Seele vor dem Auge des Greises entfaltet hatte. Ein freudiger, väterlicher Stolz erwachte in dem Herzen des alten Mannes, und sein einfaches Gemüt widerstrebte der Wahrheit, die in Adorams ernsten Worten lag, nicht. Es berührte ihn daher unangenehm, als Nekodas in spöttischem Tone sagte: „Ziemt Kleinmut dem Fürsten und Furcht einem Sohne Davids? — Und doch sind es nur diese, die dich

reden lassen im Tone des wahnsinnigen Mauerpropheten."[1])

„Möchte," sprach der junge Mann mit traurigem Ernste, „möchte ich allein irren, auf daß so unnennbares Weh nicht über Sion hereinbräche, als die Augen meines Geistes sehen. — Zelpha — meine Mutter! ich danke dem Herrn, daß er deine Augen schloß, ehe die Tage des Zorns völlig hereingebrochen sind über Jerusalem, und deine Ohren, ehe das Wehklagen den Himmel und die Erde erfüllt, das sich jetzt schon erhebt in den Straßen und Häusern Sions."

Der Ausruf des Sohnes an seine Mutter erinnerte Sellum wieder an seinen schmerzlichen Verlust, den er einen kurzen Augenblick über dem Gefühle des Vaterstolzes vergessen hatte. Er brach wieder in schneidende Jammertöne aus; Nekodas ließ sich neben den Leidtragenden auf die Erde nieder und stimmte in seiner Eigenschaft als Priester und Gastfreund in klagendem Tone die üblichen Gebete für die Verstorbenen an, zwischen jedem Verse mit Sellum im Lobpreisen der Verblichenen wetteifernd. Adoram aber verhüllte seine Augen mit der Hand und betete in seinem Herzen für die Hingegangene, während er in tiefster Seele ihren Verlust betrauerte und ihrer Tugend mit kindlicher Ehrfurcht gedachte.

[1]) Jesus, der Unglücksprophet, also genannt, weil er gewöhnlich auf den Stadtmauern umherlief.

Achtzehntes Kapitel.

Die Heerschau der Römer. Josephus Flavius. Adorams Prüfung.

Der Römerfeldherr, den die langwierige Belagerung mit dem stolzen, hartnäckigen Charakter des jüdischen Volkes bekannt gemacht hatte, befürchtete, die Belagerten möchten sein mitleidiges Zögern für Unentschlossenheit oder gar für Schwäche halten; und um ihnen die Eitelkeit und Grundlosigkeit dieses Gedankens recht anschaulich zu machen, befahl er seinen Feldobersten, an den Tagen, an welchen sie den Soldaten die Löhnung austeilten, das ganze Heer geordnet und in voller Rüstung aufzustellen. In den schimmernden Panzern, geschmückt mit den glänzenden, enthüllten[1]) Waffen, erschienen alle die Tausende des Fußvolkes und der Reiterei, jeder Reiter sein gleichfalls in voller Rüstung strahlendes Roß am Zügel führend. Der Engel der Schlachten selbst schien mit seinem furchtbaren, flammenden Gürtel die unglückliche Stadt zu umgeben, so schrecklich glänzten die Waffen der unzähligen Feindesscharen weithin durch alle Thäler um Jerusalem. Auf den Mauern und Dächern der Königsstadt drängten sich die verzagenden Einwohner, um Zeugen des furchtbaren

[1]) Sie waren gewöhnlich mit Überzügen umhüllt.

Anblickes zu sein, der sie mit den Schrecken des Todes ins Herz traf. Vier Tage nacheinander wiederholte sich das grausige Schauspiel! Viermal spie das unermeßliche Lager der Römer mit der Morgensonne die fürchterlichen, zahllosen Scharen aus — viermal spiegelte sich die Abendsonne in ihren stolzen Helmen und festen Schilden. — Kein Auge war in Jerusalem, das nicht mit Entsetzen auf diese furchtbare Feindesmacht geblickt — kein Herz, das nicht bei diesem Anblicke die Verzweiflung ergriffen hätte! — Auch die Räuberscharen erkannten die Unmöglichkeit eines endlichen glücklichen Ausganges für die Stadt; — dennoch aber waren sie keineswegs zur Übergabe geneigt. Sie waren sich zu vieler Frevel, zu hartnäckiger Widerspenstigkeit bewußt, als daß sie von den Römern Schonung oder auch nur eine milde Haft hätten erwarten können; und zu niedrig und feige, durch Übergabe sich selbst in Gefahr zu bringen, um das jammervolle, und — so sehr es auch zusammengeschmolzen war — noch immer zahllose Volk von Jerusalem zu retten, wollten sie es lieber mit sich in den Abgrund reißen, als allein den Verbrechertod erleiden. Deshalb verhielten sie sich nicht einmal während der Heerschau der Römer still, sondern Johannes von Gischala und Eleazar wagten fortwährend, von der Burg Antonia (einer starken, den Tempel beherrschenden Feste) aus Ausfälle auf den Feind; und von der entgegengesetzten Seite der Oberstadt aus beunruhigte

Nekodas mit seinen Idumäern unaufhörlich die Römer. — Der Aaronit war der einzige Mann in Jerusalem, dessen Herz die Verzweiflung noch nicht ergriffen hatte. Die Hoffnungen, die sein durchaus sanguinisches Temperament nährte, schienen unsterblich zu sein. Er wähnte jeden Morgen, daß der kommende Tag die Parther vor die Thore Jerusalems bringen werde, und glaubte jeden Abend, unter den Schatten dieser Nacht würden die ersehnten Hilfsvölker eintreffen, um Mord und Verderben in das Lager des schlafenden Feindes zu tragen. Keine Täuschung konnte sein unbegrenztes Vertrauen ermüden, die aufs höchste gesteigerte Not seine Zuversicht nicht zum Wanken bringen! Sein Glaube an Jerusalems Sicherheit war so unerschütterlich, wie die scheinbar für die Ewigkeit eingesenkten Grundfesten seines Tempels, und erst mit ihrem Sturze sollte auch er fallen.

Die unbeschreibliche, höhnische Hartnäckigkeit der Juden reizte endlich den Zorn des Titus. Er befahl, Wälle gegen die Burg Antonia und die Stadt Sion aufzuwerfen und diese beiden Festen anzugreifen, den Tempel selbst aber noch zu verschonen. Aber wohl wissend, daß die Mehrzahl des Volkes von Jerusalem schuldlos an der Widerspenstigkeit seiner Führer sei, beschloß er, trotz der wiederbegonnenen Feindseligkeiten noch einmal den Weg der Güte einzuschlagen. Er erteilte dem Josephus Flavius den Auftrag, noch einmal ernst und eindringlich zu seinen Landsleuten zu reden,

zn der Hoffnung, daß die Stimme der Warnung vielleicht jetzt den Weg in die Herzen der Verblendeten finden möchte. — Ach — was war zu hoffen für die, deren Väter selbst den Fluch Gottes auf sich und ihre Kinder herabgerufen hatten, und die selbst zur Zeit der Strafe in allen den Freveln und Greueln verharrten, welche zu büßen die Stimme des Jammers und der Gefahr sie vergebens ermahnten! —

Josephus Flavius hatte sich einen Ort auf der Mauer Jerusalems ausgewählt, wo er, ungefährdet von Pfeilen und Wurfgeschossen, von vielen gesehen und gehört werden konnte. Eine unzählbare Menschenmasse drängte sich herzu, um der inhaltschweren Rede des berühmten Mannes[1])

---

[1]) Während des Feldzuges Vespasians in Judäa war Josephus Flavius Befehlshaber der galiläischen Stadt Jotapata, die er siebenundvierzig Tage lang mit außerordentlicher Tapferkeit gegen die Römer verteidigte, bis sie endlich mit Feuer und Schwert genommen ward. Er verbarg sich hierauf mit vierzig Kriegern in einer Höhle und versah sich für einige Zeit mit Lebensmitteln. Vespasian verhieß ihm, wenn er sich ergäbe, das Leben und seine Freundschaft. Er schlug alles aus, und als er selbst endlich zur Übergabe entschlossen war, wollten seine Leute sich nicht dazu bewegen lassen, sondern verlangten, sich gegenseitig zu töten. Josephus ließ nun losen, wer den ersten u. s. f. bis zum letzten Mann umbringen sollte, und es fügte sich, daß er allein mit noch einem übrig blieb, der sich zur Übergabe bereden ließ. Auf die Verheißung hin, die Josephus dem Vespasian machte, daß er Kaiser werden würde, ließ dieser ihn zwar bewachen, begegnete

zu lauschen. Zitternde Greise, ernste Männer, vorwitzige Knaben, selbst Weiber umwogten den hohen Rednerstuhl des ernsten Warners. Ja, sogar die Römer schlichen sich an die Mauern, um den Mann zu hören, der, der Sohn eines widerspenstigen, rebellischen Landes und einst selbst ein Rebell gegen die Oberherrschaft Roms, dennoch bei dem Feldherrn und Sohne des Kaisers durch seine Hochherzigkeit, seine Weisheit und seinen Biedersinn in höherem Ansehen stand, als mancher Ritter und Edle, der das Licht in Roms Mauern selbst erblickt hatte.

In der Nähe des Turmes Hippikos stand der Redner, eine große, ehrfurchtgebietende Gestalt. Das Haar seines Scheitels war schon ergraut, mit Narben bedeckt die hohe Stirn und die gebräunten Wangen; hoch emporgerichtet hielt er das stolze Haupt und drohend erhoben den mächtigen Arm. — Schon diese Erscheinung, diese Stellung allein hatte, auf schwächere Gemüter wenigstens, die Wirkung einer erschütternden Rede; und selbst die Stärkeren oder Verstockteren fühlten sich beklemmt und eingeschüchtert; und mit so gewaltsamer, herrischer Strenge fesselte der bloße Anblick dieses merkwürdigen Mannes die Aufmerksamkeit seiner Volksgenossen, daß, noch ehe er zu reden anhob, eine tiefe, atemlose Stille die zahllose Menge be-

ihm aber mit all der Achtung, die der ausgezeichnete Mann von nun an zeitlebens bei den Römern genoß.

herrschte, die erwartungsvoll auf das erste Wort von seinen Lippen harrte. Schweigend wartete er noch einige Minuten, bis die Spannung des Volkes aufs höchste gestiegen war, und begann dann mit einer Stimme, deren voller, mächtiger Klang klar und verständlich bis zum Ohre des fernsten der weit ausgedehnten Versammlung drang:

„Brüder! erkennt ihr mich? — Dies Auge, das über euer Unglück weint — diese Stimme, die manchen von euch in früheren Tagen zum Kampfe rief — diese Stirn, die sich dem Schwerte bot, blutend für Juda und seine Freiheit — dies Herz (so sagte er, seine Brust entblößend), das Sion liebt, mehr als die höchste seiner Freuden? — Was sollten dies Herz, diese Stimme zu euch reden, als Worte des Heils für Jerusalem und für euch? — O, verschließt euere Herzen nicht der Stimme eueres Bruders und treuesten Freundes, da es noch Zeit ist, die Worte der Warnung zu hören — ach — nicht auf lange mehr! — Denn bald, sehr bald könnte ein anderer Redner zu euch sprechen — der erbittertste und unerbittlichste Feind aller Hoffnung und alles Glückes! — zu spät und fruchtlos wäre dann euere Reue! —

Noch bietet euch der Sohn eueres Kaisers und Herrn, der Sohn des mächtigen Herrschers, der die Scepter aller Reiche der Erde in seiner Hand hält, Frieden und eine hoffnungsreiche Zukunft; eine Zukunft der Ruhe und Zufriedenheit in euerem eigenen Lande; unter dem Dache euerer

eigenen Häuser; im Schatten der heimischen Palme; am Rande der Brunnen, die euere Väter gegraben; in den köstlichen Weinbergen, die ihre Hände für euch gepflanzt. — O, weiset so viel Segen, so viel Heil nicht von euch, um ewigen Jammer, ewiges Weh, ewige Verbannung dafür einzutauschen. — Verbannung! — Hört ihr es wohl, ihr Söhne Jerusalems! — Verbannung! — Und versteht ihr das Wort wohl — kennt ihr seine schreckliche Bedeutung? — Denkt ihr des ersten Mörders auf Erden, des ersten und des schrecklichsten, der die junge Schöpfung entweihte? — Und der Strafe, die Gott, der furchtbare Gott, selbst über ihn verhängte? — Laset ihr jemals in eueren heiligen Büchern die Worte, die entsetzlichen Worte: Und Kain ward unstät und flüchtig auf Erden und wohnte jenseits Eden, im Lande der Verbannung? — Und erschaudert ihr nicht bei dem Gedanken, daß ihr, ihr selbst, im Begriffe seid, dies nämliche, namenlose, endlose Elend auf euch und euere Kinder herabzurufen? — Ja — ihr seid im Begriff es zu thun! — Saht ihr die Hunderttausende, die euch bedrohen und die euch vernichten werden, wenn ihr euch nicht ergebt? — Und wen der Hunger nicht fällt, wen die Seuche nicht vertilgt, wen das Schwert nicht frißt, was soll aus dem werden? — O, glücklich derjenige unter euch, der noch stirbt unter den Trümmern seines Hauses! der begraben liegt auf dem Acker seiner Väter! — Aber Weh, tausendfaches Weh euch, die ihr übrig

bleibt nach dem Tage, der Sions Fall sieht! — Euch wird das furchtbare Los Kains treffen. — Heimatlose Flüchtlinge werdet ihr auf Erden sein! Wohnen werdet ihr jenseits der Gebirge und des Flusses, die das Land euerer Väter umgeben — jenseits des Meeres, das die Ufer des glücklichen Palästina umspült. — Im Lande der Verbannung werdet ihr wohnen, und wißt ihr auch, was das heißt? — Fließen werden euere Thränen in die fremden Ströme, deren bittere Wasser eueren Durst nicht stillen; — pflügen werdet ihr den fremden Boden, der seine Früchte nicht euch — nein, eueren unerbittlichen Zwingherren trägt; — bauen werdet ihr Gräber und Paläste im sauern Schweiße eueres Angesichtes; aber nicht um euere Scheitel vor den brennenden Strahlen der Sonne zu schützen, um euer müdes Haupt zur Ruhe zu legen — nein — nur um die Ehrsucht die Laune, die Habgier euerer Tyrannen zu befriedigen. — Und wähnt ihr, dort wölbe sich der Himmel über euch, der hier so mild auf euch herabblickt? — Schaut zu ihm auf um Trost, und höhnend zeigt er euch andere Sterne, als die das Land euerer Geburt behüten! — Sucht den Schatten euerer Palme — das Säuseln des Abendwindes in den Wipfeln der Ceder! — Ach, umsonst! — Jene fremde Erde bringt andere Geschöpfe hervor, als Israels gesegnetes Land, und in Palästinas Wäldern würde euch die Stimme des nach Raub brüllenden Löwen lieblicher klingen

als die Sprache der Eingeborenen jener fernen Länder, die ihr nicht versteht, und die euch wie Spott und Hohn zum Herzen dringt!" —

Der Redner schwieg, um die Wirkung zu beobachten, die seine feurigen Worte auf die Menge hervorgebracht, und er sah, daß die dumpfe Verzweiflung bei den meisten in tiefen Schmerz und lebhaft empfundene Furcht übergegangen war, und zufrieden mit diesem Ergebnisse, wollte er fortfahren und sie jetzt zur Übergabe zu bewegen suchen, als laute, zornige, schimpfende Stimmen ihn plötzlich unterbrachen. Johannes, Simon, Eleazar und Nekodas nebst mehreren Anführern untergeordneter Parteien waren zugegen, und beunruhigt und aufgebracht über die Wirkung seiner Rede, suchten sie den strengen Warner durch Schimpfworte und Steinwürfe zum Schweigen zu zwingen. Und wenn auch der sichere Standpunkt, den Josephus vorsichtig gewählt hatte, ihn vor den Wurfgeschossen seiner Widersacher schützte, so vermochte er dennoch nicht seine Stimme über den Lärm zu erheben, den sie und ihre vereinten Anhänger erregten. Da erschien plötzlich auf einem der kronenförmigen Vorsprünge des Turmes Hippikos die stolze, herrliche Gestalt eines jungen Mannes in der ersten Blüte der Jugend und Schönheit. Viele der Anwesenden erkannten ihn als ihren Wohlthäter, ihren Beschützer, ihren Erretter aus dringender Not, aber keiner hatte ihn jemals als Redner oder Volksführer auftreten sehen. Andere

hingegen kannten ihn als einen Mann von hoher Geburt, aber als einen stillen, träumerischen Menschen; und als er daher die Hand ausstreckte, zum Zeichen, daß er reden wolle, verstummte die Menge, teils aus Achtung, teils aus Verwunderung.

„Brüder!“ hob der neue, plötzlich erstandene Redner an und breitete seine Arme gegen die Versammlung aus, und der Wohllaut seiner vollen, klangreichen Stimme machte beinahe einen eben so großen Eindruck auf dies leicht erregbare Volk, als vorhin der Anblick seiner stolzen, königlichen Schönheit, — „Brüder! ich darf nicht meinen Namen nur nennen, um euere Herzen zu erregen, ich kann euch nicht an große Thaten erinnern, um meinen Worten Eingang zu verschaffen, wie jener edle Mann, der vor mir zu euch gesprochen hat, mit so vielem Rechte that. — Und wenn ich euch sage, daß meine Brust, wie die seine, euer Glück mit feuriger Liebe umfaßt — was kann es euch kümmern und euch nützen, ob das Herz eines namen- und thatenlosen Jünglings auch noch so warm für euer Wohlergehen schlägt? — Dennoch leiht euer Ohr meinen Worten; und wenn ihr mich nicht hören wollt um meinet-, noch auch um euretwillen, so thut es um derjenigen willen, die meine Väter und die Herrscher der eurigen waren!“

Ein leises Gemurmel erhob sich bei diesen Worten unter der Menge. „Er ist's!“ flüsterte man sich zu, „er ist's! Adoram Ben Sellum! Der Sohn des Joakimiten, des Sohnes der Könige von Juda!“

„Es ist, wie ihr sagt, meine Brüder!" nahm Adoram wieder das Wort; „ich bin Davids und Roboams Enkel, der einzige und letzte Sprößling eueres gefallenen Königshauses. — O, wäre ich nie gezwungen worden, dieses Wort auszusprechen! Wäre nie das Licht dieses Tages erschienen, der mich in der Mitte meines unglücklichen Volkes sieht, Gehör von ihm erflehend für die Friedensworte, die der Sohn seiner toten Könige ihm zuruft, und die es dennoch verwerfen wird!"

„Nein, nein! rede!" riefen viele Stimmen aus dem Volke; „du bist unser Königssohn. Wir thun, was du begehrst! — Du sollst unser König sein! — Wir erkennen die Herrschaft des Kaisers nicht an! Nieder mit dem Agrippa! Tod dem Tyrannen!"

„O, seht!" sprach Adoram, mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes in Stimme und Gebärde, „noch habe ich meine Wünsche nicht ausgesprochen, und schon sprecht ihr ihnen das Todesurteil. — Was begehre ich denn von euch? — Eine Krone für mich, oder Frieden für euch? — Und wie wollt ihr mir eine Krone geben, die eueren Händen entrissen ist? Soll ich König sein in einer Stadt, die mich bald unter ihren Trümmern begraben wird? König über ein Volk, das der Zorn des Herrn bald über alle Länder der Erde zerstreuen wird? — Und dahin wird es kommen, ihr Unglücklichen — Verblendeten! — Saht ihr die furchtbare Macht, die das zweite Babylon ausgespieen, um euer Land zu überschwemmen und

euer Heiligtum zu vernichten? — Und wähnt ihr, mit eueren schwachen Armen diese mächtigen Fluten in ihr Bett zurückzuzwängen? — Ach, selbst Felsen sind nicht stark genug, ihrer wilden Brandung zu trotzen, Länder — zehnmal größer als unseres — und Völker — hundertmal stärker als wir — haben sie verschlungen. — Aber dennoch — wäre Jehovah mit euch — ihr möchtet siegen, wie der waffenlose Gedeon mit seinen waffenlosen Dreihunderten die bewaffneten Hunderttausende schlug! — Ja — wäre der Arm des Herrn mit euch — der Hauch eueres Mundes würde die Millionen, die euch jetzt bedrohen, dem Tode weihen; — vor dem bloßen Ton euerer Stimme würden jene feindlichen Wälle einstürzen, wie die Mauern Jerichos vor dem Posaunenschall der Söhne Israels! — Aber, ihr Unseligen! seht ihr nicht, daß der Herr wider euch kämpft? daß sein Fluch auf euch liegt, daß seine Hand schwer ruht auf euerem Haupte? — Gedenkt der Tage Achabs und Jezabels! Der Himmel war verschlossen über Palästina, und die Erde verbarg ihre Schätze; und während Tyrus und Sidon blühten in Fruchtbarkeit und Glück, versiegten die Quellen und Brunnen Israels zur Strafe für seine Frevel und seinen Undank. — Und wie ist es jetzt — in unseren Tagen? — Es ist, wie es war zu den Zeiten der Strafe, als euere Väter gefangen hinweggeführt wurden nach Babylon! — Durften nicht auch jetzt euere Kinder? verschmachten nicht euere Weiber? und ihr

selbst, lechzt ihr nicht nach einem Wassertropfen sehnlicher als der versengte Halm der Wüste nach dem nächtlichen Tau? — Nur wenige euerer Quellen fließen noch, und die Bäche verschwinden im Sande; wogegen der Quell Siloha — noch vor sechs Tagen, als er in unserer Gewalt war, versiegt und ausgetrocknet — jetzt dem Feinde seine frischen Wasser entgegensprudelt, so daß wir ihn von den Zinnen unserer Türme aus mit dem reichen Überflusse des Brunnens nicht nur seine zahlreichen Streitrosse tränken, nein, selbst die Gärten und Wiesen wässern sehen. — Könnt ihr, meine Brüder, die Hand des strafenden Gottes in diesen Wundern verkennen? Könnt ihr hoffen, einen Feind zu überwinden, für den Jehovah selbst gegen euch streitet? — O, hört auf die einzige Bitte, die der letzte Sohn euerer Könige an euch richtet! — Hört auf die Warnungen, die mit ihm einer der weisesten und tapfersten Männer seiner Zeit euch zuruft! — Ergebt euch dem Feinde, damit ihr ihm nicht unterliegt! Werdet freiwillig die Unterthanen der Römer, auf daß sie euch nicht als unbarmherzige Sieger zwingen, ihre Gefangenen, ihre Sklaven zu sein!“

„Ergreift ihn! steinigt ihn!“ rief Eleazar, hastig eine willkommene Gelegenheit ergreifend, seinen heißen Rachedurst an einem Menschen zu befriedigen, den er bisher ebensosehr verachtet als gehaßt hatte, und dessen plötzliches, öffentliches Auftreten, das der Zelot für eine bloße List, um

sich Macht und Einfluß zu erringen, hielt, seinem Hasse einen neuen, giftigeren Stachel verlieh, um so mehr, als er bemerkte, welche unzweideutigen Beifallzeichen viele aus dem Volke während Adorams Rede an den Tag legten. „Steinigt ihn! er ist ein Nazarener! ein Freund des Josephus und Verbündeter der Römer! zum Tode mit ihm! zum Tode!"

Die anwesenden Parteiführer stimmten wild und laut in die Ausrufe des Zeloten ein. Ihre Anhänger richteten Geschosse und Schleudern auf den kühnen Redner, der unbewegt und furchtlos von seinem hohen, gefährlichen Standpunkt herab dem tausendfach drohenden Tode ins Antlitz sah. Schon fielen schwere Steine zu seinen Füßen nieder; schon prallte ein Pfeil dicht neben seiner Schulter an der Mauer an, und, nach der göttlichen Lehre seines Glaubens, betend für die, welche ihn für seine hochherzige Liebe zu ihnen ermorden wollten, teilte er seine letzten Gedanken zwischen seinem Gott und der Geliebten seines Herzens. Da stieg mit stürmischer Eile eine schwere, bewaffnete Gestalt die Leiter hinauf, vermittelst welcher Adoram den Vorsprung des Turmes erreicht hatte, und Nekodas, der Aaronit, stand neben dem Erstaunten. Er nahm seinen Helm ab und bewegte langsam das stolze, fürstliche Haupt und die Hände gegen die Menge, mit lauter, donnernder Stimme ihrem wilden Beginnen Einhalt gebietend. Und so ehrfurchtgebietend, so königlich war die Erscheinung des

kriegerischen Priesters, so groß sein Einfluß auf das Volk nicht allein, sondern auch auf die Räuberscharen, daß, selbst in diesem Moment der blutdürstigen Aufregung, das Geschrei vor seiner Stimme verstummte, die Schleudern und Bogen sich senkten. „Ihr Männer von Jerusalem!" rief er, „was wollt ihr thun? — gegen wen erhebt ihr euere Hände? — Gegen Davids letzten Sohn? — Gegen den einzigen Sprößling euerer tapferen, kriegerischen Könige? — den angestammten Fürsten und Herrscher über euch und euere Kinder? — — „Still," flüsterte er Adoram, der ihn unterbrechen wollte, zu, „um Adas willen, still!" — und fuhr dann wieder mit lauter Stimme fort: „Und warum wolltet ihr ihn töten? — Weil er euch unterdrückt und quält? — Weil er schwelgt von euerem sauren Schweiße? -- Weil er euer Blut bei seinen Ergötzungen verpraßt? — — O nein — darum nicht! — Denn sprecht! wer unter euch führt ein stilleres, einfacheres Leben als euer Fürst? — Und laßt die Armen unter euch reden — wer hat ein milderes Herz und eine offenere Hand als Davids königlicher Sohn? — So sagt doch — warum wolltet ihr den Tod senden in die Brust eueres Wohlthäters? — Ihr schweigt? — So will ich es euch sagen! — Aus Dankbarkeit für seine großherzige Liebe wolltet ihr es thun, die, nachdem er alles für euch hingegeben, was er unter euch besaß, auch noch das Reich seiner Väter, den angestammten Thron, die Krone

seines edlen, jugendlichen Hauptes verlieren wollte, um des Blutes seines Volkes — deines Blutes, undankbares Volk! — zu schonen! — Glaubt ihr vielleicht, er kenne seine Rechte nicht? — So wißt — ich, euer Priester, euer Gesetzgelehrter — habe ihn erzogen, und er weiß, daß er nur vor euch treten darf, um seine Krone aus eueren Händen zu verlangen; und daß ihr Blut und Leben daran wagen müßt, um sie auf seinem Haupte zu befestigen! — Aber er hat auch von meinen Lippen gehört, daß ein König sein Volk mehr lieben soll als sich selbst; und über seiner Liebe zu euch vergaß er seiner Rechte; über dem Erbarmen mit eueren Leiden seiner Würde und seines Herrscherstolzes! — Und dafür wolltet ihr ihn steinigen! — Hätten euere Herzen und euere Lippen nicht zu ihm reden sollen mit der Stimme des Dankes! — Hättet ihr ihm nicht zurufen sollen: Nein, wir nehmen dein Opfer nicht an! — Du sollst deine Krone nicht verlieren! Du sollst das Scepter nicht deiner Hand entrissen sehen! Sei unser Haupt und unser Fürst, auf daß Jerusalem einen König habe! Und deine Stimme soll uns leiten! Du sollst uns führen zu Kampf und Sieg, auf daß wir das Reich Israels neu begründen für alle Ewigkeit!" —

„So sei es! Ja — so sei es!" hallten tausend Stimmen, „unser König soll er sein! — Unser König ist er! — Die Krone für das Haupt Adorams! Das Scepter für Davids Sohn! —

Juda muß seinen rechtmäßigen König haben! — Zum Tempel, zum Tempel mit ihm, daß Juda den Sohn seiner Fürsten zum Könige salbe! — Wo ist der Hohepriester? — holt ihn herbei! — Der Hohepriester! der Hohepriester! — Er muß noch in dieser Stunde den König von Juda salben!"

Erstaunt und erschreckt sah Josephus Flavius die wilde, sturmähnliche Bewegung, die die ungeheure Menschenmasse durchwogte, und erkannte schaudernd die Verblendung und den heillosen Wankelmut des Volkes, das denselben Mann jetzt zu seinem Herrscher erheben wollte, den es noch vor wenigen Minuten zu Tode zu steinigen im Begriffe stand. Eleazar stand überrascht und grollend in einem Mauerwinkel, knirschend vor Wut, daß sein Spiel einen so unerwünschten Ausgang zu nehmen schien. Das stolze Antlitz des Nekodas aber glühte vor Freude und innerer Bewegung. — So schnell, so unerwartet, so mühelos hatte er den feurigsten seiner Wünsche erreicht, daß er an dem Gelingen seiner übrigen Pläne nicht mehr zweifeln konnte. „Ha!" sagte er zu dem erbleichten, erschütterten Adoram, und seine Stimme war beinahe unverständlich durch den überwältigenden Jubel seines Innern: „Ha — tapferer Königssohn! — Jetzt wirst du deine Krone aus den Händen deines Volkes empfangen, und der glückliche Nekodas wird der erste sein, der seinem Könige huldigt! — Komm' zum Tempel des Herrn,

damit dein geheiligtes Haupt gesalbt werde im Angesichte Jehovahs!" — Damit faßte er die Hand des jungen Mannes und wollte ihn schnell mit sich fortziehen.

„Nein," sagte Adoram, gewaltsam seine Fassung wiedererringend, und machte seinen Arm los. Und auf den äußersten Rand des Vorsprunges tretend, gab er den Tausenden, deren Blicke auf ihn gerichtet waren, ein Zeichen, daß er zu reden begehre; und die Menge verstummte auf seinen Wink, als wäre er wirklich ihr Herrscher und Fürst.

Der junge Mann hatte während der Rede des Nekodas, während des wilden Zujauchzens des aufgeregten Volkes die peinlichsten und erschütterndsten Augenblicke seines Lebens durchgemacht. Alle die glänzenden, verführerischen Träume seiner Jugend schwebten mächtig verlockend vor seiner Seele. Der eingeschläferte Ehrgeiz erwachte und griff nach der schimmernden Krone. Der Ruhm bot dem verlangenden Herzen seine reichen Kränze, und Adas holdes, reizendes Bild flüsterte von süßem Liebesglück. — Ach — und mehr als alles drangen die Stimmen seines Volkes, die ihn freudig, jubelnd, hoffnungsvoll als ihren König begrüßten, an sein Herz. Er stand hier nicht als ein ungerechter Eroberer, als ein fremder Usurpator! — Kein Tropfen Blutes bezeichnete seinen Weg zum Throne, es waren die Arme seines eigenen Volkes, die ihn auf den Königssitz erhoben, weil er der Sohn ihrer angestammten Herrscher war. — Es

schien ihm grausam, ihren Jubel zu zerstören; es schien ihm feige, ihr Vertrauen nicht zu rechtfertigen. Aber seine Vernunft sagte ihm bald, daß Jerusalem unfehlbar den Römern unterliegen müsse, und daß die Sieger das unglückliche Volk um so härter strafen würden, wenn sie erführen, daß es noch während der Belagerung sich rebellisch einen eigenen König erwählt habe. Da war der Kampf entschieden, und als glorreicher Sieger über sich selbst trat der junge Königssohn seinem Volke und — das mußte er von der Wut der Enttäuschten fürchten — seinem gewissen Tode entgegen.

„Väter und Brüder!“ so redete er die Versammlung mit ruhiger, fester Stimme an; „die Stimmen euerer Liebe sind in meine Seele gedrungen, und von nun an wird euer Königssohn freudig jeden Tropfen seines Herzblutes für sein hochherziges Volk vergießen! — Darum wähnt nicht, daß der Glanz der Krone von Juda keinen Reiz für mich habe, noch daß euer entzückender Jubelruf an ein stumpfes Ohr geschlagen! — Ja — dürfte ich hoffen, daß der Herr mich durch eueren Mund auf den Thron meiner Väter gerufen habe, nicht lebend würde ich von demselben wieder heruntersteigen, und nicht eher würde diese Hand das Scepter sinken lassen, als bis sie im Tode erstarrte! — Ich würde meine und euere Rechte gegen alle Macht der Erde verteidigen und nicht nachlassen in diesem heiligen Kampfe, als bis ich den letzten Tropfen meines Blutes für die

Krone Davids und für euere Freiheit vergossen hätte! — Aber was würden uns alle diese Kämpfe nützen, was würde es euch helfen, wenn ihr alle bis auf den letzten Mann mit euerem Könige ständet und fielet, wenn Jehovah nicht mit uns ist? — Wenn der Herr uns in die Hände unserer Feinde geben will, würden sie es euch nicht als einen Frevel entgelten lassen, wenn ihr einen König wider ihren Willen erwählt, wenn ihr einen Führer gegen ihre Obmacht erkoren hättet? — Nicht würde ich euch dann gegen ihre Grausamkeit schützen können, sondern ich würde ihnen nur als der bitterste Beweis ihrer Anklagen gegen euch dienen. — Um meinetwillen würdet ihr leiden müssen; um meinetwillen würde das Blut euerer Kinder fließen; um meinetwillen würde der Fuß der Tyrannei härter drücken auf den Nacken euerer Söhne. — O, darum seid nicht verblendet! — Wähnt nicht, daß der Name eines Königs von Juda ein Schild sei wider euere Feinde! — Ward nicht Osee, Israels König, mit seinem ganzen Volke nach Assyrien geführt? und fiel nicht Sedecias, Jerusalems Herrscher, mit seiner Stadt und seinem ganzen Volke in die Hände des schrecklichen Nabuzardan, weil sie den Rat des Herrn verachteten, der ihnen durch den Mund seines Propheten vergebens gebot, daß sie sich dem Feinde ergeben sollten?!“ —

Mit steigender Besorgnis hatte Nekodas die Zeichen unruhiger Bewegung beobachtet, die diese Rede Adorams im Volke hervorbrachte, und hastig

unterbrach er ihn: „Edel und deiner würdig, o Königssohn, ist dein Entschluß, lieber der Herrschaft zu entsagen, als dein Volk in irgend eine Gefahr zu stürzen; aber fürchte nichts! — Hältst du es für unziemlich, das Fest deiner Salbung und Krönung zu feiern, so lange der Feind Jerusalem noch bedrängt, so kehre heim unter das Dach deines Vaters, wie einst David zur Herde Isais, als der unwürdige Saul auf dem Throne Israels saß, und bereite dich, an dem Tage die Krone aus unseren Händen zu empfangen, an welchem wir den letzten Feind von unseren Mauern werden fliehen sehen!"

Froh, eine Auskunft gefunden zu haben, die ihm die Erfüllung seiner eben noch so lebhaft geäußerten Wünsche verhieß und zugleich die Besorgnisse zerstreute, die Adorams Rede in den Herzen vieler erregt hatte, stimmte das Volk mit lautem Zuruf dem Vorschlage des Aaroniten bei. Dieser hatte, ehe dies neue, betäubende Jubelgeschrei noch verhallte, den Sohn Sellums, trotz seines Sträubens und seiner Bemühung, noch einmal das Wort an sich zu reißen, beinahe mit Gewalt von seinem hohen Standpunkte herabgezogen und ihn in den Turm Hippikos geführt, in dessen innerstes Gemach er ihn einschloß, um ihm die Gelegenheit zu einer weiteren Rede an das Volk zu benehmen. Dann kehrte er selbst hastig in die Versammlung zurück. Hier hatte unterdes Josephus Flavius noch einmal zu der Menge zu reden versucht, und

mit großer Rührung, ja, unter Thränen beschwor er das Volk von Jerusalem, den Bitten des letzten Sprößlings seines Fürstenstammes und den Warnungen, die er selbst ihnen zurief, doch Gehör zu geben, ehe es zu spät sei. Aber nur Verwünschungen, Flüche und Steinwürfe antworteten seinem redlichen Eifer, und er zog sich endlich bekümmert zurück, um seinem Feldherrn Bericht zu erstatten von den seltsamen Auftritten, deren Zeuge er gewesen war.

Neunzehntes Kapitel.

Das Haus der Maria von Bethezob.

Am Abende dieses denkwürdigen Tages tönten laute Stimmen und Gelächter aus dem oberen Saale eines großen, schönen Hauses in der Nähe des sogenannten salomonischen Palastes. Die breiten, bis auf den Boden gehenden Fenster des großen Gemaches öffneten sich auf einen Balkon, von welchem eine breite, marmorne Treppenflucht in einen kleinen Garten niederführte, und dessen säulengetragenes Dach, aus zartem goldenem und purpurnem Schnitzwerk zusammengefügt, die reinen Sonnenstrahlen und das glänzende Blau des orientalischen Himmels durchblicken ließ. Die Aussicht vom Saale auf den Garten mochte einst reizend gewesen sein, jetzt aber bot sie, mitten in

diesem warmen, sonnigen Land, ein Bild trauriger, winterlicher Öde. Der Springquell in der Mitte des kleinen, von einer hohen, weißen Mauer eingefaßten Raumes hatte aufgehört, seinen kühlen, erquickenden Silberstrahl den warmen Küssen der Luft entgegenzuwerfen. Die Blumengefäße waren alle leer und zum Teil von ihren Gestellen herabgestürzt. Den flach getretenen Boden schmückte kein frisches Grün, keine einzige Blume; und die Palmen, die in dichter Gruppe das tempelförmige Brunnenhäuschen umgaben, trauerten, ihrer reichen Blätterkronen beraubt, gleich vom Blitz getroffenen, erstorbenen Stämmen.

Um einen großen, niederen Tisch in der Mitte des Saales ruhten auf hohen, üppigen Polstern vier Männer, in die kurzen, leichten Waffenröcke und eng anliegenden Jacken gekleidet, die die Krieger jener Zeit unter den Panzern zu tragen pflegten. Diese samt Schilden, Schwertern, Helmen und Wurfspießen waren nachlässig in die Ecken des Saales geworfen, und die Eigentümer dieser kriegerischen Gerätschaften schienen ihr rauhes Gewerbe über der angenehmeren Beschäftigung, eine schöne Frau zu unterhalten, vergessen zu haben.

Die Schöne, der ihre Bemühungen galten, war eine entfernte Verwandte des jüngsten unter den vier Helden und unsere alte Bekannte, Maria von Bethezob. Sie ruhte am oberen Ende der mit Wein und Speisen reich besetzten Tafel, in ihre purpurnen Prachtgewänder gehüllt, den schönen

Hals und die vollen Arme mit Goldspangen geschmückt, und den hochblauen, mit Perlen gestickten und durch einen Juwelenschmuck in Form eines Diadems befestigten Schleier von dem schönen Antlitze zurückgeschlagen.[1]) Ihr lautes Lachen tönte hell und weit durch die abendliche Luft, und dies, wie die vollen Umrisse ihrer herrlichen Gestalt, das Blitzen des lebhaften Auges und der Ausdruck des sorglosesten Vergnügens auf der schimmernden Wange schienen zu sagen, daß sie nichts von den Gefahren, Leiden und Entbehrungen wisse, denen so viele Tausende ihrer Mitbürger in diesen Augenblicken ausgesetzt waren oder schon unterlagen. Selbst ihren gedankenlosen, ziemlich rohen Gästen schien der Leichtsinn eines so jungen, lieblichen Wesens in einer Umgebung voll Elend und Jammer aufzufallen, und einer derselben machte, wiewohl in leichtfertigem Tone, die Bemerkung: „Wahrlich! Jugend, Schönheit und Reichtum sind mächtige Talismane gegen Kummer und Furcht. So lange du leuchtest, schöner Stern des Gebirges, giebt es einen Ort in Jerusalem, wo man die Not vergessen und der Gefahr spotten kann!"

„Ach, Core!" sagte die Schöne, „wem gelten deine schmeichelnden Worte; dem flüssigen Rubin des Mahles oder mir?"

---

[1]) Sie durfte sich dies als verheiratete Frau in ihrem eigenen Hause wohl erlauben. Streng sittsame Frauen aber entschleierten sich nur vor ihrem Vater, ihrem Gatten oder Verlobten.

„Wie kannst du fragen, holde Rose! — Wo du bist, bist du der einzige Stern; nein, die alles überstrahlende Sonne!“

„Ha, Core!“ rief der Verwandte der Dame, „mein Vetter würde nicht mit ruhigem Blut die süßen Reden hören, die du in seines Weibes Ohr sprichst. Er ist stolz auf ihre Schönheit, aber er liebt nicht, daß sie ihr selbst vor Augen gehalten werde.“

„So muß,“ rief lachend ein anderer, „Jabin die Bäche austrinken und die Quellen verstopfen; denn jede klare Welle wirft ihr holdes Bild lieblicher zurück, als die schönsten Worte es beschreiben können.“

„Ha, ha, ha! die Becher geleert! die Becher geleert! Zur Ehre Idithuns, des Bethlehemiten! Er hat der Schönsten das Schönste gesagt.“

„Ha,“ rief Core, seinen Becher hinstellend, „der Wein brennt wie dein Auge, Blume Judas! — Ich glaube, wir trinken ihn ungemischt.“

„Es ist, wie du gesagt hast. Mein Mann muß mit dem unsichtbarmachenden Ringe[1]) hier gewesen sein, um nach Idithuns Rat zu handeln. Seit drei Tagen sprudelt der Quell meines Gartens nicht mehr. Aber weder ich, noch mein Sohn lechzen nach Wasser, wie der Königssohn heute sagte. Wer wollte dursten, solange die straffen

---

[1]) Das Märchen vom Gygesringe findet sich schon in früher Zeit bei den Bewohnern des Morgenlandes.

Schläuche noch den köstlichen Lebensquell der Traube enthalten?"

„Wie, meine schöne Verwandte, warst du heute beim Turme Hippikos, um die wahnsinnigen Reden des Jotapaters[1]) zu hören? — Und sahst du, wie der einfältige Adoram Ben Sellum die Krone von sich stieß, nach welcher er nur die Hand auszustrecken brauchte, um sie sich aufs Haupt zu setzen? — Wahrlich, ich glaube nicht, daß sie ihm zum zweitenmal so einstimmig geboten wird."

„Nein! beim Gott Abrahams nicht!" sagte Idithun, „aber warum wurde sie ihm überhaupt dargeboten?"

„Nun, weil Nekodas sagte, er sei ein Sohn Davids und unser rechtmäßiger König."

„Ha — warum konnte er das nicht ebensogut zu einem aus uns sagen, als zu diesem Milchbart, der kein Soldat ist, und, ich wette, noch keinen einzigen Römer erschlagen hat?" —

„Ich wette, Core," warf Idithun spöttisch dazwischen, „du hast schon tausend getötet."

„Du etwa zehntausend!" sagte der Beleidigte zornig.

„Ach, streitet euch nicht!" rief die schöne Wirtin. „Warum Nekodas nicht von euch sagte, ihr seiet Söhne Davids? — Nun — weil ihr es eben nicht seid."

„Ist denn der Joakimit wirklich einer?"

---

[1]) Josephus Flavius.

„Ja," sagte die Schöne, „sein Stammbaum ist ganz richtig; Nekodas selbst hat ihn mir gezeigt."

„Um so einfältiger," sagte ihr Verwandter, „war es von ihm, die Krone, die ihm gebührt, auszuschlagen; ich hätte es nicht gethan."

„Ich gewiß nicht!" versetzte Idithun, „aber da er ein Sohn der Könige ist, wird er sie gewiß noch erhalten. Mein Verwandter, Asar, der ein Schriftgelehrter ist, hat mir neulich bewiesen, daß die siebzig Jahrwochen zu Ende sind, und daß nun, nach der Prophezeiung Daniels, ein Sohn Davids als Messias und Erlöser den Thron des verherrlichten Israel besteigen muß."

„Ha!" rief Core, „in jedem Fall thun wir gut, ihm Ehrerbietung zu beweisen und sein Haus nicht durch Erpressungen oder gar Raub zu belästigen. — Aber seht, der Abendstern ist aufgegangen. Laßt uns den Abschiedsbecher trinken und heimkehren."

„Halt," sagte die Schöne, „erst müßt ihr mir noch Rede stehen. Nekodas ist bei mir gewesen, um mich in sein Haus abzuholen, weil er mich hier nicht mehr recht sicher glaubt und fürchtet, unsere Gelage möchten meine Vorräte zusammenschmelzen, ehe die Belagerung aufgehoben ist; und seht, die Not in diesem Stadtteile muß schon groß sein, denn das arme Volk hat schon das Gras und Laub meines Gartens abgerissen, um seinen Hunger zu stillen. — Wollt ihr nun, wenn meine

Vorräte zu Ende sind, mich aus dem Tempel und der Oberstadt mit neuen versehen, so bleibe ich hier; wollt ihr aber diese Verpflichtung nicht auf euch nehmen, so ziehe ich in das Haus des Nekodas, so streng und einförmig dessen Lebensweise auch sein mag."

„Nein, nein!" riefen die Krieger durcheinander, „wir wollen noch manche fröhliche Stunde verleben. Teile mit uns, wir teilen mit dir! — Segen der Blume des Gebirges! — Lange Dauer den Festen der Schönheit von Bethezob!"

„So schwört mir!" sagte die Dame, noch nicht völlig beruhigt; und die Leichtsinnige empfing einen Strom von Eiden von den Lippen der herz- und gewissenlosesten Männer in Jerusalem, nicht bedenkend, daß so leicht geleistete Schwüre auch leicht gebrochen würden. Dann legten die Gäste lärmend und eilig ihre Waffen an und verließen das Haus; und die sorglose, unbedachtsame Mutter trat in das stille, abgelegene Gemach, wo ihr Säugling, den sie seit vielen Stunden nicht gesehen, sich unter der Obhut einer alten, mürrischen Wärterin befand.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Elend der Belagerten; die Leiden des Sohnes der Könige.

Immer schwerer und furchtbarer sank der Fluch des Himmels auf die unglückliche Stadt herab, die sich selbst das furchtbarste Strafgericht zugezogen hatte. Argwohn, Habsucht, Mordlust lauerten aus jedem Winkel, auf jedem Schritte. Angst, Gram, Verzweiflung und die äußerste Not umklammerten jede lebende Seele an diesem traurigen Orte. Die Gespenster des Mordes, des Hungers, der Pest und der Todesangst schienen in verkörperten Gestalten durch diese grauenhaft öden Straßen zu wandeln, und jeder fröhliche, frische Lebenskeim, jeder Schimmer von Hoffnung schien in diesem weiten Grabe alles Glückes allmählich auszusterben.

Die Not erreichte mit jedem neuen Tage eine furchtbarere Höhe. Der Mangel drang aus den Hütten in die Paläste. Wer der Seuche entging, den erwürgte der Hunger; und wer noch mit dem Hungertode rang, den erreichte oft bald der Mord. Die Reden Adorams und des Josephus Flavius hallten mit zitternden Grabestönen in jeder Brust nach; denn die Worte der bitteren Prophezeiungen wurden durch die ihnen auf dem Fuße folgende Erfüllung stets wach erhalten. Darum versuchten

viele, außer stande, die Folter eines ewigen Todeskampfes länger zu ertragen, mit entschlossener Verzweiflung den heimischen Tyrannen zu entrinnen und ins Lager des Feindes zu fliehen. Sie fürchteten einen schnellen Tod von der Hand der Römer weit weniger, als die Marter eines langsamen Hinsiechens unter Jammer und Angst. Heimlich und um sehr geringen Preis veräußerten sie ihre Habe, verschluckten kleine, goldene Münzen oder Kleinode, um sie so gegen die Räuber zu sichern, und entflohen in das Römerlager. Titus, dessen Mitleid noch nicht durch die immer wieder zunehmende Widerspenstigkeit der Juden besiegt war, schenkte anfangs den meisten noch die Freiheit.

Bald aber wurde die Flucht so vieler angesehenen und wohlgesinnten Einwohner von den Parteiführern als ein Vorwand benutzt, um ihren Blutdurst zu stillen und ihre Habgier zu befriedigen. Die Reichen und Vornehmen oder die, welche noch einen, wenn auch nur mäßigen Vorrat an Lebensmitteln besaßen, wurden geheimer Einverständnisse mit dem Feinde beschuldigt und unter diesem Vorwande ermordet; die Räuber teilten dann jedesmal ihre Güter unter sich. Derjenige, dessen Antlitz der Hunger noch nicht entstellt, dessen Glieder die innere und äußere Qual noch nicht aller Kraft beraubt hatte, trug in seiner noch nicht ganz verfallenen Gestalt selbst die gefahrdrohendste Lockung für die Mordlust mit sich umher. Denn alsbald argwohnten Habgier und Tyrannei, daß

er noch einen verborgenen Überfluß besitze, und um ihm diesen zu entreißen, wurden Folter und Totschlag angewendet. Jede Stunde wuchs der Mangel; mit ihm die Gefahr. Bald kam es dahin, daß ein reiches Besitztum für ein einziges Maß Weizen veräußert wurde; und der minder Begüterte gab seine ganze Habe für ein Maß Gerste dahin. Das also Erkaufte wurde in die geheimsten Winkel oder Gewölbe der Häuser gebracht und dort das ungemahlene Korn verschlungen. Keine Tafel wurde mehr gedeckt, kein gemeinschaftliches Familienmahl mehr gehalten; selbst die halbrohe Speise entriß man dem Herde, aus Furcht, sie vielleicht einem Fremden überlassen zu müssen. Aufopfernde Liebe, dankbare Anhänglichkeit, vorsorgliche Zärtlichkeit — alle die süßen und zarten Bande des Lebens — waren gelockert oder zerrissen! Überall zertrat der Stärkere den Schwächeren, unterlag der Schüchterne dem Gewaltthätigen. — Die Mutter entriß dem hungernden Kinde den Bissen; das Kind stritt mit den Eltern um die ungesunde, in Fäulnis übergegangene Nahrung; die Gattin mit dem Gatten. Nicht die zarte Lieblichkeit des Kindes, nicht die ehrwürdige Schwäche des Alters, noch die beredte Anmut der Jugend rührten irgend ein Herz. — Nicht die verriegelten Pforten hielten die Räuber ab, die bis ins Innerste der Häuser drangen, um der Armut das letzte Scherflein, der Not den letzten Bissen zu entreißen. Denn zu dem Übermute und der höllischen Lust

an fremdem Elend gesellte sich bei diesen Verworfenen der Wunsch, für sich selbst so viele Vorräte als möglich anzuhäufen, um den Fall der Festen, der ihren eigenen notwendig nach sich ziehen mußte, solange als möglich hinauszuschieben.

Solange die Vorräte im Hause seines Vaters angehalten hatten, hatte Adoram durch reiche Gaben der allgemeinen Not zu steuern gesucht. Aber seine Mildthätigkeit verschwand wie ein Wassertropfen in diesem uferlosen Meere des Elends, und der alte Sellum, für sich und die Seinigen besorgt, verschloß endlich seinem mitleidigen Sohne die Gewölbe, die sein Getreide enthielten. Auffallend war es, daß wirklich keine der räuberischen Scharen, obwohl sie alle in Sellums Hause einen reichen Vorrat an Lebensmitteln vermuteten, ihn deshalb im geringsten behelligte. Diese so wenig zu erwartende Schonung hatte ihren Grund darin, daß seit dem kühnen Auftreten Adorams beim Turme Hippikos und dem gewaltigen, unerwarteten Eindrucke, den sein Erscheinen hervorbrachte, jede der Parteien wähnte, Sellums Sohn sei der besondere Schützling einer anderen; und weil sie endlich zu der Einsicht gekommen waren, daß sie aller ihrer vereinten Kräfte gegen den gemeinsamen Feind bedurften, vermieden sie es, sich durch die Beleidigung des vermeintlichen Verbündeten einer anderen Schar in Feindseligkeiten mit denjenigen zu ver-

wickeln, bei welchen sie sich genötigt sahen, Unterstützung zu suchen.

Die friedliche Nacht goß vom wolkenlosen Himmel ihr stilles Sternenlicht auf das greuelerfüllte Sion; — Ruhe brachte sie der unseligen Stadt nicht mehr. Wer hier seine Augenlider noch senkte, schloß sie aus Ohnmacht oder zu ewigem Schlafe. Das Herz, dessen Lebenspulse noch nicht stockten, zuckte in immer wacher Qual. Die Einwohner, die am Tage die Todesangst gefangen gehalten, verließen gleich blassen Schemen unter dem Mantel der Nacht ihre Schlupfwinkel, vom scharfen Stachel des Hungers getrieben. Wankend, kraftlos, furchterfüllt, schlichen sie tappend durch die Straßen der fallenden Königsstadt. — Scharenweise oft, oft einzeln, kletterten sie in den dunklen Stunden über die Mauern, oder schlichen an einer schlafenden Wache vorbei aus den Thoren; ja, sie wagten sich bis zu den römischen Wachen, um wilde Wurzeln und Kräuter dem hartgetretenen Boden zu entreißen. — Kehrten sie, nachdem sie dem Feinde glücklich entronnen, in die Stadt zurück, so ergriffen sie oft die daheim lauernden Tyrannen, um ihnen erbarmungslos und taub gegen die Stimme des höchsten Jammers das zu entreißen, wofür sie das elende Leben gewagt. Bald aber wuchs die Gefahr dieses schrecklichen Nahrungserwerbes zur entsetzlichsten Höhe. Auch unter den Räubern erhob der Hunger schon hie und da sein fürchterliches,

grinsendes Haupt, und mit den unglücklichen Bürgern schlichen auch zuweilen einige der mörderischen Krieger aus der Stadt, im Kampfe mit dem Hungertode. Kaum hatte Titus hiervon Kunde erhalten, so sandte er allnächtlich einen Teil der Reiterei aus, um sich der Unglücklichen zu bemächtigen und mit den wenigen Schuldigen fielen viele tausend wehrlose Unschuldige in die Hände der Römer, denen sie sich gern früher und freiwillig übergeben hätten, hätte nicht die Furcht sie daran verhindert. Der Römerfeldherr, durch die lange und strafbare Hartnäckigkeit der Juden aufs äußerste gebracht, widerstand nicht länger seiner Rachgier und befleckte seinen Ruhm durch eine nicht zu entschuldigende Grausamkeit. Er ließ die elenden Gefangenen vor den Mauern geißeln, martern und kreuzigen. Der Geschichtschreiber (der eher für die Römer als für die Belagerten Partei nimmt) giebt die Zahl der täglich also Umgekommenen auf fünfhundert und darüber an und bekennt, daß die Soldaten Spott mit ihren unglücklichen Opfern getrieben, und daß bald weder der Raum für die Kreuze, noch die Kreuze für die Körper hingereicht hätten, so zahllos sei die Menge der also Hingemordeten gewesen. — So umstrickte der grauenhafteste Tod jedes Leben an dieser flucherfüllten Stätte. Jeder Atemzug schien hier der letzte; jeder Hauch, der die drückende, vergiftete Luft bewegte, ein Pesthauch; jeder Laut,

der an das zitternde Ohr schlug, ein Todesurteil zu sein. —

Einsam, ruhelos, gramerfüllt, wanderte Adoram durch die dunkle, morderfüllte Stadt. Er wußte, daß sein Leben bei jedem Schritte in größerer Gefahr schwebte, als wenn er im wilden Getümmel der Feldschlacht stände. Er sah ein, daß seine Gegenwart in den finsteren, blutgetränkten Straßen nutzlos sei, und dennoch hatte er die Unruhe, die Aufregung, die ihn in seinen sicheren Gemächern marterte, nicht beschwichtigen können. Das Fieber des Blutes oder des Gehirns, oder das schlimmere der kranken, erschöpften Seele jagte ihn rastlos auf den traurigen Straßen und Plätzen des verwüsteten Sion umher; furchtlos und unbesorgt für sich selbst durchstreifte der letzte Sohn von Judas großen Königen den untergehenden Herrschersitz seiner toten Väter.

Gesenkten Hauptes stieg er den im östlichen Stadtteile gelegenen Hügel Ophel hinan, und ohne daß er sich eines klaren Gedankens bewußt wurde, ging das furchtbare mannigfache Elend seines Volkes wie ein finsteres, drückendes Traumgesicht an seiner Seele vorüber. Schwerbekümmert ließ er sich auf den Stufen einer hohen, offenen Säulenhalle nieder, die das Dach eines verödeten, ausgestorbenen Hauses trug. Die Nachtluft fuhr seufzend durch die totenstillen Räume, und aus den dunklen, giftigen Schlingpflanzen, die an der schattigsten Stelle an einem Säulenschafte empor-

zukriechen begannen, drang der eintönige, melancholische Ruf einer Unke hervor. Zu den Füßen des trauernden Fürstensohnes stiegen im blassen Sternenlichte die dunklen Zinnen des Salomonischen Palastes empor, und gegenüber, vom Gipfel des Berges Moria, erhoben sich stolz, herrlich die ungeheuren Massen der Tempelgebäude.

„Fallen, fallen wirst du, Sion!“ seufzte der Königssohn, die Hände heftig ineinanderklammernd, „und sinken wirst du, Tempel Jerusalems, zermalmend Priesterschaft und Volk. — Aus dir gewichen ist der Herr; denn du hast den nicht erkannt, den er dir gesandt hat. — Verflucht hat dich Jehovah, weil du ihm fluchtest, der des Höchsten Sohn und selbst der Höchste ist. — O, unermeßlich ist der Fluch, der dich getroffen hat. — Weder dein Heiligtum wird gerettet, noch wird deiner Unschuldigen geschont werden. — Kein Stein wird auf dem anderen bleiben; und es schlägt kein Herz, das nicht in Jammer brechen wird!“ —

Der Sprößling Davids vermochte nicht, das Wunder seines Landes, den Stolz seiner Nation, woran sein Herz von Kindheit an mit allen Banden der Vaterlandsliebe, der Frömmigkeit, der Ehrfurcht gefesselt war, länger anzuschauen und zu denken, dies herrliche Werk früherer Jahrhunderte werde in kürzester Zeit der Zerstörung verfallen. — Zwar der Christ konnte nicht klagen um den Verfall des Tempels, den Gott verworfen

hatte, über das Zertrümmern des Altars, an dem der Herr auf eine Weise verehrt wurde, die er selbst nicht mehr billigte. Aber für den Sohn Israels, den Sprößling seiner ruhmreichen Könige knüpften sich tausend stolze und heilige Erinnerungen an diese Mauern, an diese der Vernichtung geweihten Hallen. Darum wandte er mit tiefem Stöhnen sein Auge von den dunklen, gewaltigen Umrissen des Heiligtums und eilte mit unwillkürlich beschleunigten Schritten den Hügel hinunter.

Als Adoram so durch eine schmale, abgelegene Gasse, die vom Palaste Salomos nach der östlichen Mauer führte, schritt, hörte er Stimmen des Zornes und Jammers aus einem großen, öden Hause auf der rechten Seite der Straße schallen. Im ersten Augenblicke wollte er in der peinlichen Überzeugung, doch nicht helfen zu können, eilends vorüberfliehen; aber die Töne der einen Stimme waren so bitterlich klagend und drangen so hell und erschütternd an sein Ohr, daß er sich wie von einer unwiderstehlichen Gewalt in das Haus gezogen fühlte, aus dem die Jammerlaute hervorquollen. Er stieg die Stufen hinan, und trat in die dunkle Vorhalle. Aus einer dem Eingange gegenüber befindlichen Thür strömte ihm durch die Risse eines einst prächtigen Vorhanges ein Lichtschein entgegen. Er trat mit leisem, zögernden Schritte an die Thür, schob den Vorhang beiseite und entdeckte sofort den Gegenstand seines

Forschens. In der Mitte des Gemaches stand mit verschränkten Armen, den rechten Fuß vorgeschoben und fest auf die Erde gestemmt, ein junger Mann, in kostbare, aber beschmutzte und zerrissene Gewänder gekleidet, mit gerunzelter Stirn, funkelndem Auge, zorniger Miene und bleichen, trotzigen Zügen. Zu seinen Füßen lag ein junges Weib, in der Kleidung der niederen Stände, bleich, mit aufgelöstem Haar und einem Gesicht, dem Elend, Schuld und Verzweiflung zwar alle Zartheit und Lieblichkeit der Jugend, aber nicht völlig die ursprüngliche Schönheit der Form geraubt hatten. Sie hielt in ihren Armen ein kleines, elendes Geschöpf — ihr Kind — dessen vertrocknete Lippen bald kläglich winselten, bald kraftlos an der welken, nahrungslosen Brust der Mutter saugten.

„Unmensch!“ rief das Weib in wildem, doch flehendem Tone, „steht nicht in der Schrift: Du sollst dich deines Viehes erbarmen!? Und dies — o, dies ist dein Kind, und es soll vor deinen Augen verschmachten! — Der Fluch Gottes über dich!“

Steh’ auf, Weib!“ rief der Mann zornig, „ich kann dir nichts geben. — Wer hat, der mag geben; wer aber selbst verhungert, kann nicht noch andere ernähren.“

„O Azmoth!“ sagte das Weib in schwächerem und milderem Tone, „du hast gewiß noch nicht gehungert. Du bist blaß, aber noch nicht abgezehrt.“

Adoram schauderte, der junge Mann aber stieß mit dem Fuße die Frau von sich und rief: „Fort! Hinweg! Ich gebe dir nichts! ich habe nichts!“ —

Mit einem dumpfen Stöhnen wand sich die Frau am Boden; das Wimmern des Kindes tönte schwächer. Die Mutter fuhr auf. Ihre Züge nahmen einen sanfteren und zärtlichen Ausdruck an, und in ihr eingesunkenes Auge trat eine Thräne. „Azmoth! Azmoth!“ jammerte sie, „es stirbt. Mein Kind, mein Mädchen stirbt! — O — ein Stück Brot für die Mutter! — ein Tropfen Wasser — und es kann leben, leben — dein Kind und mein Kind, Azmoth! das Kind unserer Liebe!“ —

„Quäle mich nicht länger, Weib!“ rief der Mann im höchsten Zorne und packte den Arm des unglückseligen Geschöpfes, um es hinaus zu schleppen; da stieß das Weib plötzlich einen so wilden, furchtbaren Schrei aus, daß Adorams Haar sich sträubte und der Verführer selbst einen Schritt zurücktaumelte. „Es ist tot! es ist tot!“ schrie die Frau; „Ira! süße, kleine Ira! mein Herz, mein Augenlicht! Du bist tot, tot, tot!“ — Und den Körper ihres Kindes mit der Kraft des Wahnsinnes an sich pressend, saugte sie ihre Lippen an die kleine, eingedorrte Wange des Leichnams fest, dazwischen immer wieder den entsetzensvollen Schrei „tot! tot!“ ausstoßend.

Der Mann betrachtete sie einen Augenblick mit dem Ausdrucke der Furcht und murmelte:

„Warum bleibe ich in diesem Hause, um ihr Geschrei und ihre Verwünschungen anzuhören? — Es giebt jetzt leere Paläste genug in Jerusalem, um sich darin vor einer Wahnsinnigen zu verbergen." — Und mit diesen Worten wollte er der Thüre zuschreiten. Die unglückliche Mutter aber hatte durch den Nebel des Schmerzes, der ihren Geist umhüllte, seine Absicht dennoch erraten, und ihn mit einem Angstschrei beim Mantel ergreifend, suchte sie sein Entkommen zu verhindern. Er aber riß sich von ihrer schwachen Hand los und eilte der Thüre zu. Da fuhr das Weib verzweifelt empor, und alle Züge zu einem Höllengebilde verzerrt, mit flammendem Auge und hohler Stimme, rief sie ihm kreischend zu: „Mörder! so nimm mit, was dein ist!" und warf ihm die Leiche seines Kindes nach. Und Adoram beinahe niederrennend, sprang der entsetzte Mann über den Leichnam und entfloh fluchbelastet von der Schwelle seines Hauses.

Einen Augenblick stand das Weib noch hochaufgerichtet, mit erhobenem Arm und funkelndem Blick; dann sank es plötzlich schlaff zusammen und rang schreiend und winselnd die Hände. Adoram glaubte nun den Zeitpunkt gekommen, wo er ihr seine Hilfe anbieten könne. Er näherte sich ihr und redete sie sanft und tröstend an. Sie erhob ihr Haupt und stierte ihm ins Gesicht, gab aber keine Antwort. „Komm'!" sprach Adoram, „fasse Mut! — ich will dich in meines Vaters Haus

bringen. Er wird gewiß Mitleid mit einem Wesen haben, das so jung und so elend ist, als du."

„Ha!" sagte das Weib, „in deines Vaters Haus? — Wer bist du, der also zu Lea — der Elenden spricht?"

„Ich bin ein Mensch, der Mitleid mit dir hat, und in dessen Brust diese blutige Zeit noch nicht alle Liebe auszulöschen vermochte."

„Liebe," flüsterte die Unglückliche schaudernd; „liebst du mich denn?" —

„Komm', komm'! folge mir nur!" drängte Adoram und faßte ihren Arm, um sie mit sanfter Gewalt aus dem unheimlichen Gemache zu entfernen. Sie riß sich aber heftig von ihm los und rief mit wildem, höhnischem Gelächter: „Lieben, lieben! Ha — was ist lieben? — Bin ich dazu noch jung, noch schön genug? — Erst geschmeichelt und dann verhöhnt? — Ha — du irrst dich, Teufel, der du bist! — Ha — Azmoth! Azmoth!" — Mit diesen Worten fuhr sie mit gekrallter Faust auf Adoram los, stutzte aber, als sie ein ganz fremdes Gesicht erblickte und rief: „Du bist Azmoth nicht! — Azmoth! — er ist fort mit meinem Kinde! — Azmoth! Azmoth!" — So schreiend floh sie zur Thüre hinaus; und so sehr Adoram seine Kräfte anstrengte, um ihr zu folgen, so war sie doch bald, mit der Schnelle des Wahnsinnes fliehend und begünstigt durch die Dunkelheit, seinen Blicken entschwunden.

Erschöpft und atemlos fand der junge Christ

sich am Thalthore wieder. Es war nicht geschlossen, obgleich es, so nahe dem Tempel, ein äußerst wichtiger Punkt der Feste war. Hinaus und herein drängten sich in dichten Schwärmen die unglücklichen Opfer des Hungers, mit Todesgefahr die elende Nahrung zu erringen, die in besseren Tagen das Tier des Feldes verachtete. Und hatte man mit dem jämmerlichen Erwerbe die Stadt erreicht, so wurde um die holzige Wurzel, um die verdorrte Sumpfpflanze auf Leben und Tod gekämpft. Adoram stand händeringend mit stockendem Atem im Schatten des Thorturmes gegen die Mauer gepreßt, vernahm den Lärm des Streites, die Flüche der Kämpfenden, das Röcheln der Sterbenden und wähnte das Rieseln der Blutbäche zu seinen Füßen zu hören. „O mein Volk! mein Volk!" seufzte er aus zerrissener Seele, „warum zerfleischest du dein eigen Herz und bekehrst dich nicht zu deinem Gott? — Du selbst zernichtest alle Hoffnung auf Erbarmung und Verschonung!"

Die Sterne glänzten bleicher und das erste, unheimliche Morgengrauen brach an. Wie die Tiere der Wüste beim Erwachen des Tages ihre Höhlen suchen, so verloren sich Jerusalems Bewohner beim Herannahen des Morgens in ihre Schlupfwinkel. Auch Adoram wollte seine traurige, nächtliche Wanderung beschließen, als er bemerkte, daß außer ihm noch eine andere, beinahe knabenhafte Gestalt über die Straße schlich. Der junge Nachtschwärmer sprach laut zu sich selbst und die

Worte trafen Adorams Ohr: „O, wie das nagt! wie mein Eingeweide brennt! — Gleichwohl bin ich zu furchtsam, selbst hinauszugehen; aber ich will warten, ob nicht ein Knabe oder ein Greis, die schwächer sind, als ich, vom Felde kommen. Denen will ich die Beute entreißen." Noch hatte er kaum ausgeredet, als wirklich ein Greis, kraftlos, zitternd, tödlich erschöpft ins Thor wankte. Der junge Mensch sprang auf ihn los; aber mit ihm zugleich zwei andere, die sich, wie er, hinter einem Strebepfeiler der Mauer verborgen gehalten hatten. Adoram eilte dem unglücklichen Alten zu Hilfe und rang mit den beiden Knaben, die ihm zunächst standen. Der dritte, der zuerst gesprochen hatte, rief, dem Greise einen kleinen, scharfen Dolch auf die Brust setzend: „Heraus! heraus! gieb die Wurzeln heraus! Du hast sie unter dem Gewande verborgen."

„O," rief der alte Mann, „erkenne mich doch; — Abinadab, mein Sohn! — Ich bin ja Mesraim, dein Vater!"

„Ha — Vater!" schrie der Sohn; „wer hat jetzt noch einen Vater oder Sohn? — Hunger — Hunger! — Gieb die Wurzeln — — oder —"

Der Greis rang mit dem Knaben; Abinadabs Dolch fuhr bis ans Heft in Mesraims Brust. Röchelnd stürzte der alte Mann zusammen, und der Jüngling suchte in den Gewändern des Sterbenden nach der fluchwürdigen Beute, für die er seines Vaters Herzblut vergoß. Entsetzt ließ Ado-

ram von seinen beiden Gegnern ab; diese stürzten sich sofort auf den Vatermörder und rangen mit ihm, bis er tot auf der Leiche des Ermordeten liegen blieb; worauf sie eine harte, wurmzernagte Wurzel unter sich teilten, die mit dem Blute zweier Erschlagenen benetzt war.

Mit gramerfülltem Herzen, mit gebrochenem Geist floh Adoram den Ort, der so ungeheure Blutschuld sah, und fand nicht eher Rast, als bis er, zu den Füßen seines ehrwürdigen Vaters liegend, in seiner eigenen Brust das Zeugnis fand, daß noch nicht alle zarten Bande zerrissen, nicht alle heiligen Gefühle von der fluchbeladenen Erde entflohen seien.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Selbst der verblendete Pharisäer wird von Sorgen und Zweifeln ergriffen. Die Vaterliebe des Ehrgeizigen.

Zur Zeit der Mittagshitze, als die Türme und Mauern Sions in hellem Schimmer zum glühenden Himmel emporragten, betrat Nekodas, der für eine kurze Zeit seinen gewöhnlichen Standpunkt auf der Stadtmauer verlassen, seine prächtige Wohnung. An den Gemächern seiner Tochter vorüber eilte er, ohne sein Kind zu sehen, in seine eigenen. Er winkte ungeduldig den wenigen, zittern-

den Dienern, die den strengen Gebieter scheu begrüßten, sich zu entfernen, und trat allein in einen schönen, geräumigen Saal, der an sein Schlafgemach stieß und an dem stillsten, entferntesten Orte des großen Hauses lag. Diese Halle, die er in früheren Tagen ganz nach seinem eigenen, eigentümlichen Geschmacke hatte einrichten und ausschmücken lassen, war sein Lieblingsgemach, wo er in ruhigen Stunden zu sinnen, zu lesen und zu forschen pflegte, und wohin er in Momenten der Aufregung seine Zuflucht nahm, um hier unbelauscht die ersten gewaltsamen Ausbrüche seiner Leidenschaften verbrausen zu lassen. Das Zimmer war sehr hoch, weit und von runder Form. Wände von dunklem Marmor trugen die gewölbte Decke, die mit Silber und Purpur bekleidet war. Die Vorhänge der Thüre und des einzigen, großen, dem Eingange gegenüberliegenden Fensters waren von demselben Stoffe; aber kein Teppich lag auf dem marmornen Fußboden, und statt der verweichlichenden Polster standen massive Sitze von Elfenbein und Setimholz umher. Eine Vertiefung in der rechten Seite der Wand, in der Mitte zwischen dem Eingange und dem Fenster, enthielt außer verschiedenen kostbaren Waffen den Priesterschmuck des Pharisäers; eine gegenüber befindliche war mit Pergament und Papyrusrollen, Schreibtafeln und verschiedenen astrologischen Instrumenten angefüllt. Die hier vereinigten Gegenstände ließen die verschiedenen Neigungen und Eigenschaften des Be-

sitzers erkennen. Auf den dunklen Feldern der Wand waren in getriebener Arbeit, durch lebensgroße Bilder von gediegenem Silber, das Heldenleben des großen Makkabäers und sein glorreicher Tod dargestellt; und auf marmornen Fußgestellen zu beiden Seiten des Fensters standen zwei herrliche, kolossale Bildsäulen, deren eine Aaron darstellte, mit dem geweihten Stabe und dem heiligen Rauchfasse. Die andere, eine erhabene, herrliche Gestalt, in der sich die Kraft des Herrschers mit der Ruhe des Weisen und der Würde des Gesetzgebers zu vereinigen schien, stand mit verhülltem Antlitze, die Rechte gebietend erhoben, in der Linken die ewigen Tafeln haltend, in die der Herr selbst das Gesetz für sein Volk eingegraben hatte. Ein griechischer Proselyt hatte vor Jahren auf den Wunsch des Pharisäers die großen Gestalten des ersten Priesters in Israel und seines unsterblichen Bruders aus Marmor geschaffen, und der Geist des großen Phidias schien in der Brust des jungen Künstlers erwacht zu sein, mit solcher Begeisterung entwarf, mit solcher Meisterschaft vollendete er sein Werk. Besonders die Gestalt des Moses war unerreichbar; und das verhüllte Antlitz des großen Gesetzgebers, dessen Umrisse — durch die Falten des Schleiers leicht angedeutet — sich eher ahnen als erkennen ließen, brachte eine Wirkung hervor, so überwältigend und geheimnisvoll, wie der gewaltige Geist des Mannes, dessen irdische Gestalt hier nachgebildet war, einst selbst gewesen.

Die dunkle Pracht dieser Halle entsprach vollkommen dem Charakter und der Sinnesart ihres stolzen, herrschsüchtigen Bewohners; ebenso auch die Aussicht, die das einzige Fenster des weiten Gemaches gewährte. Nicht auf den lieblichen Garten, noch auf die muntere Straße öffnete es sich; es ging auf einen stillen, abgeschlossenen, von hohen Mauern umgebenen Platz, welchen die Türme des Hauses der Helden überragten. Von außen war die Mauer mit stolzen, mächtigen Cedern umpflanzt, die der älteste Mann in Jerusalem schon als alte Bäume gekannt hatte und die ihre finsteren Äste weit über den stillen Hof ausbreiteten. Der innere Raum war mit dunklen Steinplatten gepflastert, in deren Mitte, von sieben alten, grauen, von wilden Schlinggewächsen umsponnenen Säulen getragen, sich ein rundes, flaches Dach erhob, das eine ungeheure Sanduhr die nur einmal in sieben Tagen ablief, trug, und das zugleich bestimmt war, ein untenliegendes, einst wasserreiches, nun ausgetrocknetes Bassin gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Zwischen dem Brunnenhause und dem Fenster stand auf einer breiten, steinernen Fußplatte eine alte, eherne Bildsäule von kolossalen Verhältnissen, die Judith darstellte, in der nachlässig niederhängenden Linken das gesenkte Schwert, mit der halberhobenen, ausgestreckten Rechten das mächtige Haupt des assyrischen Feldherrn an den dicken Haarflechten emporhaltend. Die dunkeln Züge der Statue drückten einen harten, mitleids=

losen Triumph aus, und es lag etwas unbeschreiblich Drohendes sowohl in dem Ausdrucke dieser finsteren Stirn als in der Haltung des Kopfes und der mächtigen Glieder.

Mit langsamen, schweren Schritten maß der Pharisäer sein prächtiges Gemach und blieb endlich vor der Bildsäule des großen Gesetzgebers seines Volkes stehen. Lange und angestrengt heftete er sein scharfes Auge auf das verhüllte Haupt der erhabenen Gestalt, als wolle er mit seinen Blicken den Schleier durchdringen, um in den Zügen des hingegangenen Weisen das künftige Geschick seines Volkes zu lesen. Endlich wandte er sich mit einem kurzen, dumpfen Stöhnen ab und setzte wieder seine zerstreute, unruhige Wanderung fort. „Verhüllt, verhüllt!" murmelte er, „wie das Antlitz der kommenden Tage. — Wußten unsere Väter, wenn sie den Schleier sahen, der dein Haupt verbarg, ob deine Züge den Abglanz des Lächelns des Ewigen trugen, oder ob die Flamme seines Zornes auf deinem Angesichte brannte? — Und wir — die wir schaudernd der nächsten Stunde in das verhüllte Antlitz schauen — wissen wir, was ihr finsterer Schoß gebären wird? — Glanz oder Untergang!? — Schande oder Ruhm!? — Einen Königsthron oder Sklavenketten!? — — Aber unsere Väter konnten deine Stimme hören; doch wir? — Die Zukunft hat einen verschlossenen Mund, und die Worte der Propheten sind zu dunkle Rätsel, zu unklare Bilder für diesen bren-

nenden Durst nach Sicherheit, nach Gewißheit für die künftigen Tage. — Wohl kann ich andere über meine Kunde der Zukunft täuschen — aber mich selbst! — Der Stand der Gestirne verwirrt mich, und die Gesichte meiner Träume reden keine deutliche Sprache für meine Seele. — Wie lichtlos, wie zweideutig sind die Schlüsse, die uns die Wissenschaft aus solchen Zeichen ziehen lehrt! — O, Jehovah! — Ich bin ein Held, ein Priester, ein Weiser — warum nicht auch ein Seher!?" —

Der Pharisäer blieb am Fenster stehen und lehnte sich über die breite Marmorbrüstung hinaus. Die brennenden Mittagsstrahlen trafen seine unbedeckte Stirn und sein Auge — aber der Sohn der Sonne achtete ihrer Glut nicht. Kein Lufthauch bewegte die Zweige der Cedern, und eine drückende, beklemmende Stille lag auf der ganzen Natur. Über Sodoms versunkenen Türmen herrschte kein tödlicheres, angstvolleres Schweigen, als in dieser Stunde über dem ermatteten, sterbenden Jerusalem. Diese trostlose, grauenhafte Stille lastete wie ein Gewicht auf Nekodas' Brust und wurde zu einer peinigenden Empfindung für seine Sinne. Er fuhr auf, griff an die Schläfe, und um nur den Ton einer menschlichen Stimme zu hören, verfolgte er laut den wilden Strom seiner Gedanken.

„Abgelaufen ist dein Sand!" sprach er, das Auge auf die Sanduhr geheftet, die vernachlässigt und vergessen aufgehört hatte, die Zeit zu bestim-

men; „abgelaufen ist dein Sand, und du verkündest nicht mehr die fröhliche Stunde des Sabbaths! — Warum solltest du auch! — Giebt es noch einen Festtag in Jerusalem oder ein Freudenmahl in der Stadt des Todes? — Versiegt ist der silberne Quell — wie sollte er auch fließen an einer Stätte, wo die Glut des Schmerzes selbst den Born der Thränen im Herzen des Weibes versengte und der Mutter Auge nicht mehr um den verschmachtenden Säugling weint. — Unglückliches Sion! — Dein Engel schöpft aus dem Meere des Jammers und gießt die Schale des Fluches über dich aus; und Jehovah hat sein Angesicht von uns abgewendet und sein Ohr verschlossen vor der Stimme unseres Flehens!“ —

Die Not fing schon an bis in das Haus des Nekodas zu dringen. Die Lage der Stadt wurde mit jedem Tage furchtbarer, und kein Herz in ihrem weiten Umfange vermochte noch Mut und Hoffnung festzuhalten. Das Vertrauen des Pharisäers auf die Hilfe der Parther begann zu wanken. Ruhige Überlegung zwang ihn, die Gefahr Jerusalems zu erkennen, und wie ein heftiger, schmerzender Stich durchzuckte ihn von Zeit zu Zeit eine Ahnung von Sions nahem Fall. Aber noch schloß er gewaltsam sein Auge dem verhaßten Lichte und kämpfte gegen die laute Stimme der Erfahrung und Vernunft mit den Waffen des Aberglaubens und mit seiner irrtümlichen Auslegung der Schrift an. Auch jetzt suchte er die

finsteren Phantasien, die ihn marterten, zu verscheuchen, und weil ihm Gegenwart und Zukunft keine Hoffnung mehr boten, suchte er Trost und Stärke in der Tiefe der fernen, abgeschlossenen Vergangenheit.

„Wie, Sohn Aarons!“ sprach er zu sich selbst, „ziemen Klagen den Lippen eines Mannes und Verzagtheit dem Herzen eines Helden? — Wenn du — dessen Haar unter dem Helme ergraute — den Mut und das Schwert sinken läßt, wird Jehovah zu deiner Schande das Herz eines Weibes zur Tapferkeit entflammen und ihre schwache Hand mit der Schärfe des Schwertes bewaffnen! — Waren nicht Bethulias Brunnen vertrocknet und der Hunger im Herzen der Stadt? — und seine Greise ratlos, seine Männer verzagt? — Und der Geist eines Weibes und die Hand eines Weibes errang Freiheit und Ruhm für ewige Zeiten und goß Reichtümer und Ehre aus über die Zinnen und Türme Bethulias, daß sie blühte vor allen Städten in Juda und Israel! — Ja!“ rief er laut und begeistert aus, „so oft das Zögern der Hilfe mich kleinmütig, oder die dräuende Gefahr mich mutlos machen will, will ich meine Augen auf das Denkmal heften, das mir im Bilde der Erhabensten meines Volkes Bürgschaft leistet für die Größe des Ruhmes, die ein mutiges Herz erringen, für die Herrlichkeit der Thaten, die ein tapferer Arm vollbringen kann!“

Als er so nach dem Bilde der Überwinderin Assyriens hinstarrte, trat eine weibliche Gestalt leise und zögernd, mit furchtsamen Schritten in das Gemach. Sie näherte sich langsam und unbemerkt dem Schwärmer, bis sie dicht neben ihm stand, schlug den Schleier zurück, und Adas sanfte Stimme redete den Pharisäer mit jenem Namen an, der zu jeder Zeit und an jedem Orte in seinem Herzen wiederhallte.

Er wandte sich schnell nach ihr um, und obwohl er es schwer ertrug, wenn die Einsamkeit seines Zimmers anders als auf sein ausdrückliches Verlangen gestört wurde, begrüßte er sie doch freundlich. „Ada, meine Rose!“ sagte er, „hat Sions edelste Tochter der Sitte ihrer Mütter vergessen? Warum hast du deine Gemächer verlassen und deinen Fuß in das Haus der Männer gesetzt?“

„Weil,“ versetzte Ada schüchtern, „weil mein Vater in letzter Zeit oft mein Haus betritt, ohne das Kind zu sehen, das von seinen Blicken lebt; und weil —“ setzte sie zögernd und mit hervorquellenden Thränen hinzu — „weil es so tödlich einsam ist im Hause der Frauen.“

„Wie,“ sagte Nekodas erstaunt, „weißt du nicht, daß das Leben der Frauen im Schatten der Abgeschiedenheit verfließen soll? — Oder sehnst du dich, bei schwelgenden Gelagen, im Kreise lärmender Kriegsknechte deines Vaters Habe zu verprassen, wie Maria von Bethezob, Eleazars ehrvergessene Tochter?“

„Nein, mein Vater!“ entgegnete Ada traurig, „wie kannst du also reden zu Thamars Tochter? — Aber leer ist die Stätte meines Hauses, und die Mägde, die du mir gegeben hast, sind alle gestorben bis auf Rahel und Jemina. — Auch auf die Zunge Abias, meiner Amme, träufelte vor einer Stunde der Todesengel den Gallentropfen.“

„Ha,“ rief Nekodas, „also ist die Seuche bis ins Innere des Frauengemaches gedrungen. Auch viele der Knechte sind schon unterlegen. — Die Gefahr wächst mit jeder Stunde. — Ada — du mußt um jeden Preis die Stadt verlassen.“

„Die Stadt verlassen?“ fragte Ada, starr vor Staunen bei diesem seltsamen Vorschlage ihres Vaters, und der Aaronit fuhr, unruhig hin und her gehend, fort: „Ja, verlassen — die Stadt — Jerusalem — diese Stätte des Todes und der Gefahr. — Ada — wenn du — stürbest! — — wenn du untergingst! — Was würde es mir nützen, die Wurzel des Ruhmes gepflanzt zu haben, und ich sänke ins Grab, ohne daß ich in meinen Nachkommen den Stamm emporwachsen und seine Äste über die Erde ausbreiten sähe? — Ja — du mußt — du mußt gerettet werden!“

Heftig, ungleichen Schrittes, die Stirn zur Erde gebeugt, die Hände ineinandergeklammert, schritt der Pharisäer durch das Gemach, vergebens auf Rettung für seine Tochter sinnend. Ängstlich

fragte Ada: „Aber, mein Vater — wie ist es möglich, daß wir entfliehen?"

„Wir," rief der Aaronit, „ich nicht! — Ich bin ein Werkzeug in der Hand Jehovahs, und er wird das Schwert nicht zerbrechen, bevor er den Feind geschlagen hat! — Aber du, Blume Judas! — Wie soll ich dich vor dem Gifthauch hüten, der durch die Thäler Sions zieht?"

„Mein Vater!" flüsterte die Jungfrau, und schmiegte sich zitternd und bleich an seinen Arm, „ich kann alles ertragen, nur keine Trennung von dir. Wenn du mich nicht begleiten kannst, so verstoße mich auch nicht. — Ich habe keine Furcht vor der Seuche, ich bin mutig; ich bin gesund. Verbanne mich nur nicht aus deinem Hause und aus Jerusalem. Ich will geduldig, ich will fröhlich sein."

Nekodas sah ihr unruhig und gedankenvoll ins Gesicht. Dann schweifte sein Blick, wie Hilfe suchend, durch das Gemach und blieb an der Bildsäule Judiths haften. Er fuhr auf, stieß einen hastigen, abgebrochenen Freudenruf aus, und seine Blicke wanderten funkelnd von dem Standbilde zu seiner Tochter, und wieder hinüber zu dem Denkmale von der Bethulerin blutigem Ruhm. Erstaunt blickte die junge Aaronitin auf die seltsame Bewegung ihres Vaters, als er sich plötzlich sammelte und feierlich ihre Hand fassend, sie an das Fenster führte und sie mit ernster Stimme fragte: „Kennst du das Bild und die große Begebenheit, worauf es hindeutet?"

„Es ist Judiths Bild und das Haupt des Holofernes, den sie umbrachte,“ sagte Ada schaudernd.

„Umbrachte!“ sprach der Pharisäer, „nein, sie erschlug ihn, und heute noch feiert Juda den Tag, an dem sie die Heldenthat vollbrachte. — — Brennt dein Herz nicht, Ada, wenn du bedenkst, daß deinem Volke und deinem Geschlechte die Heldin angehörte, die wehrhafte Männer beschämte und Tausende von Kriegern schlug?“

„Mein Vater,“ sagte Ada, „Judiths Geschichte hat mir nie so viele Freude gemacht, als Rahels und Edissas; und am liebsten las ich in den heiligen Büchern von Jephtas Tochter und ihrer frommen Ergebung in den Willen Jehovahs und ihres Vaters.“

„So würdest du also, Tochter Aarons,“ sprach der Pharisäer, mit tiefem, ernstem Nachdruck auf jedem Worte, „wenn auch nicht so erhaben als Judith, doch so gehorsam sein als Jephtas Kind? — Es ist gleich, ob das Erdbeben den Felsen spaltet, oder ob die Wellen ihn leise untergraben, wenn er nur stürzt! — Und wer weiß, ob in Jehovahs Augen das Opfer kindlichen Gehorsams nicht noch wohlgefälliger ist, als die freie Heldenthat! — Ada — meine Tochter — Aarons edelstes Kind! — du würdest also — du würdest — wenn dein Volk — dein Vater und dein Gott es von dir verlangten — das Schwert erheben, wie einst Judith, um den

Nacken zu durchhauen dem Heiden, der Sions Fall sucht?" — —

„Jehovah erbarme sich über mich!" stammelte Ada, bleicher als die Marmorsäule ihres Stammvaters, an deren Fußgestell sie sich wankend hielt. „Mein Vater — soll dein Kind eine Meuchelmörderin werden, und Blut beflecken Adas reine Hand?"

„Wie," sagte der Pharisäer, „hat der Abtrünnige vom Hause Davids es dahingebracht? — Mußte Nekodas leben, um diesen Tag zu sehen! — Die Stimme des Sohnes Aarons hat keine Gewalt mehr über seines Kindes Herz."

„Mein Vater, mein Vater!" flehte das Mädchen händeringend, „sprich nicht also zu Ada, die dich liebt wie die Blume das Sonnenlicht. — Willst du dem Herrn ein Fest feiern und soll die Opferschale träufeln vom Blute der Tochter Aarons, ich selbst will meinen Nacken vor dem Messer beugen; aber —"

„Du willst den Willen deines Vaters nicht erfüllen!" unterbrach sie Nekodas im höchsten Zorne, „du willst nicht, zur Ehre deines Gottes und zur Rettung deines Volkes, den Nacken treffen des Baalssohnes, der Sion verwüsten und die Priester des Herrn in Ketten legen wird. — Fluch treffe dein Haupt, wenn die Schultern deines Vaters die Last der Knechtschaft drückt! — Fluch deiner Seele, wenn diese Hand, die dich pflegte und segnete, in Fesseln geschlagen wird um deinetwillen!"

„Die Hand des Herrn,“ stammelte Ada und wand sich zitternd und angstvoll zu den Füßen des Priesters, „die Hand des Herrn mache den Nacken deiner Feinde zum Schemel deiner Füße. — Kann Adas Tod dich groß machen oder ihr strömendes Blut Frieden gießen in deine Seele, so sei ihre Brust die Scheide deines Dolches. — Verlange aber nicht, daß sie eine Mörderin werde und der Fluch sei im Munde aller Völker der Erde.“

„Nein,“ rief der Pharisäer, „wähnst du, daß mein Blut im Fieber und die Kette meiner Gedanken gesprungen sei? — Will ich dich denn nicht vielmehr zu einem Gegenstande der Verehrung, als des Abscheus machen? — Der Ruhm soll deinen Namen auf alle Lippen legen, und segnen werden die Enden der Erde Nekodas' Tochter bis ins tausendste Geschlecht. Oder nennen wir nicht,“ sagte er, seine Tochter am Arme ergreifend und gegen das Fenster ziehend, während er die Rechte nach Judiths dunkler Säule ausstreckte, „nennen wir nicht Manasses Weib Israels Retterin, und die Tochter Rubens[1]) eine Königin über alle Töchter Jakobs?“

Als Ada, zitternd unter der Hand des ehrgeizigen Priesters, ihre Blicke nach der Statue richtete, die so unerwartet eine so schreckliche Be-

[1]) Der ziemlich ausführliche Stammbaum Judiths, der uns durch die Bewunderung ihrer Zeitgenossen aufbehalten ist, sagt, daß sie aus dem Hause Rubens stamme.

deutung für sie gewonnen hatte, schien es ihrem angstvollen, bedrängten Gemüte, als ob die harten, triumphierenden Züge des Bildes allmählich einen finsteren und drohenden Ausdruck annähmen, und als ob die Hand mit dem Haupte des Ermordeten mit abschreckender Gebärde gegen sie erhoben würde. Dies Schreckgebilde ihrer Phantasie überwältigte ihre Furcht vor dem Zorne ihres Vaters, und grauend vor der blutigen That, die er ihr aufbürden wollte, fand sie den Mut, ihm selbst jetzt, in seiner aufgeregten Stimmung, zu widersprechen.

„O," sagte sie mit halb stammelnder Stimme und furchtsamem, unstätem Blicke, „sind meines Vaters Augen denn dunkel geworden, daß sie nicht sehen, was selbst vor Adas Blicken offen liegt? — Nur Bethulias Mund preist Judith selig und nur Juda segnet ihren Namen. Eine Verräterin ist sie Assyriens Völkern; die Stämme am fernen Ganges nennen sie eine Meuchelmörderin, und unter Arabiens Zelten wird ihrer gedacht als einer falschen Buhlin. — Besser, Adas Name wird ausgelöscht im Gedächtnis aller Lebenden, als daß er lebt im Munde der späten Geschlechter, vermählt mit dem Andenken an eine blutige That und einen zweifelhaften Ruhm."

„Weh' mir!" stöhnte Nekodas und ließ ihren Arm los; „Thamars Tochter scheut die Gefahr und liebt nicht den Ruhm; sie ist nicht das Kind meines Blutes, denn wie käme Feigheit in die

Seele der Tochter des streitbaren Mannes, des Helden in Israel!"

„Feigheit!". sagte Ada, „deine Tochter und feige! — Und taub wäre ihr Ohr für den Ruf der Ehre, blind ihr Auge für den Glanz des Ruhmes! — Glühten meine Wangen nicht, als du sagtest: Siehe, Adoram, dein Geliebter, wird König sein in Israel! — Oder flammte mein Auge nicht, als ich deine Thaten sang in der Mitte der Töchter von Juda? — O, mein Vater! wenn Jehovah eine Krone auf mein Haupt legte, wie Edissa wollte ich sie tragen, mutig und getreu. — Aber könnte ich sie erringen, wenn ich mutwillig eine Lilie zerträte oder das Blut einer Taube vergösse, nimmermehr würde ich die königliche Binde um die Stirn legen."

Während Ada so sprach, schien Nekodas allmählich wie aus einem tiefen Traume zu erwachen. Sein irrer, in die Ferne schweifender Blick ward ruhig und besonnen; seine hastigen, krampfhaften Bewegungen wurden gemessen und würdevoll. Er legte langsam die Hände über der Brust zusammen und lehnte sich an die Fensterbrüstung, wie einer, der sich von einer heftigen, erschöpfenden Anstrengung erholt. Sein Auge richtete sich mit mildem, mitleidigem Ausdruck auf sein Kind, und er redete sie mit jenem sanften, halbleisen Tone an, in dem er in ruhigen Stunden zu ihr sprach. „Ja, eine Taube, eine Lilie bist du selbst," sagte er, „und Grausamkeit wäre es, dich den Händen des rohen

Feindes zu überliefern — Grausamkeit, und könnte selbst der Thron von Juda dadurch begründet werden. — Aber würde dein Anblick nicht ihre Blutgier fesseln, ihre Wildheit bezähmen? — Nein, nein! — Ihre Liebe könnte dir gefährlicher werden, als selbst ihr Haß. — Und wenn du sterben solltest, sterben in diesem weiten Grabe der Kinder Judas, so soll es sein im Arme deines Vaters und am Herzen deines Vaters, und sein Mund wird den Gallentropfen von deinen Lippen saugen, daß du die Bitterkeit des Todes nicht fühlst."

„O, mein Vater, mein Vater!" rief Ada, sich in seine Arme werfend und fest an ihn klammernd, „die Seele meiner Mutter spricht aus deinen Lippen, und ihre Liebe ist in deinem Herzen. Auf Thamars Bitten wird der Herr dich segnen, weil du dich ihres Kindes erbarmst und Ada nicht verstößest von deiner Brust."

„Nimmermehr!" beteuerte der Priester, die Tochter liebkosend, „du sollst sicher wohnen im Schatten meiner Liebe, sicher wie in den frühesten Stunden deines Lebens. — Aber gehe jetzt, mein Kind, in deine Gemächer. Ich habe vieles zu bedenken und anzuordnen, was dem sorglosen Sinn deiner Jahre schwer erscheinen möchte. Sei ruhig — es betrifft nicht dich. Aber verlasse mich jetzt. Ich werde dich noch sehen, ehe ich mich auf die Stadtmauer begebe."

Zögernd und ungern verließ Ada das Gemach. Sie war gewohnt, ihrem Vater die tiefste

Verehrung, die zarteste Liebe zu weihen, und sie betrachtete sein heutiges, seltsames Ansinnen an sie bloß als das, was es zum Teile auch wirklich war, als einen unwillkürlichen, halb unbewußten Ausbruch jener finsteren, gewaltsamen Anfälle, die sie, und fast sie allein, so oft bei ihm beobachtet hatte, und die sie jedesmal ebensosehr mit zärtlichem Mitleid, als mit dem Gefühle unheimlichen Grauens erfüllten, weil sie nicht wußte, ob sie ihre Quelle in körperlichem Leiden oder in dem Einflusse, den eine geheimnisvolle, feindselige Macht auf ihren Vater zu üben schien, suchen sollte. Selbst von Adoram hatte sie sich ihr peinliches Geheimnis nur unwillkürlich und in einem Augenblicke der Überraschung entreißen lassen, und sie vermied, selbst mit ihm darauf zurückzukommen.

Kaum sah der Aaronit sich wieder allein in seinem Gemache, als er einen Diener zu sich berief. Ein bleicher, sehr junger Mann erschien mit ängstlichen Blicken vor seinem Gebieter. „Lebt Eliu, der Schaffner, noch?“ fragte Nekodas.

„Dein Knecht Simon hat ihn gestern auf deinem Acker begraben,“ war die Antwort, und der Aaronit fragte: „Wo ist Dathan, der Winzer?“

„Schon fünfmal ist die Sonne erschienen, seit ihn die Seuche wegraffte; auch Amnons Stirn ist das Siegel des Todes aufgedrückt.“

„Und Joab, und Asa? — Tot? — Tot? — So muß ich dich fragen, welche hat die Hand des

Herrn verschont? — Du kannst mir die Geretteten leichter nennen, als die Gefallenen."

„Auch Ephraim ringt mit Asrael;[1]) nur Laban, Simon und ich sind noch übrig. Die anderen sind alle dahin."

„Ha," murmelte Nekodas; „war der Fluch wohl größer, als Jehovah Davids Söhne bestrafte? — Weißt du ein Haus," fragte er den Knecht, „wohin die Seuche noch nicht gedrungen ist?"

„Nein, Herr! selbst die Tempelhöfe werden von der Pest verwüstet, und der Todesengel schwingt sein Schwert auch über dem Heiligtume."

„O — ja — es ist so! — Auch im Tempel! im Tempel! — Bis ins Allerheiligste dringt der Fluch. — Aber Ada — sie fürchtet sich im leeren Frauenhofe. — Kannst du mir zwei Jungfrauen bringen, die der Pesthauch noch nicht vergiftet hat, ich will dich zum reichen Manne machen."

„Und gäbst du mir alle deine Güter, Herr, wo, in Jerusalem, weht noch ein gesunder Hauch und wessen Blut ist nicht vergiftet? — Selbst wir, sind wir sicher, daß wir den Wurm nicht in der Brust tragen? Kann er nicht schon nagen an unserem Herzen, daß wir die morgende Sonne nicht wiedersehen?"

Der Jüngling erbleichte und schauderte. Nekodas fuhr auf und warf ihm einen finsteren, zornigen Blick zu, und sich entschuldigend, fuhr der junge Diener fort:

[1]) Asrael, der Todesengel der Hebräer.

„Und fände ich eine Jungfrau in Sion, schön wie der Morgen auf Tabor, frisch und rein, wie der Tau der jüngsten Rose, wie sollte ich sie erhalten, wenn die Belagerung nur noch fünfzehn Tage währt? — Unsere Schläuche sind schlaff, unsere Säcke sind leer, und selbst der Springquell ist versiegt. — Der Hunger wird sich dem Jammer gesellen, und es könnte der Tag kommen, wo selbst deine Tochter, Herr, kein Brot mit ihren Mägden zu teilen hätte."

Der Pharisäer senkte die Stirn und sann finster nach. „Du bist jung, aber klug und besonnen," sprach er zu seinem Diener, „ich will dich zum Schaffner setzen, an Elius Statt. Verwaltest du weise und sorgsam meine Güter, jetzt, wo ich zur Verteidigung Sions dem Hause fern bin, so will ich dich, sobald wir den Frieden erkämpft haben, zum Herrn eines eigenen Weinberges machen, und du sollst an deinem Brauttage eine reiche Morgengabe erhalten. Lasse jetzt keine Almosen mehr austeilen und mische Kleie unter das Brot. Gieb jedem täglich nur ein kleines Maß Wein; und nun geh' und sorge, daß alles wohl verschlossen und verwahrt sei, damit nichts entwendet oder unnütz verbraucht werde."

Als der Diener sich entfernt hatte, blieb Nekodas lange regungslos, mit verschlungenen Armen und stierem Blicke stehen. „Fünfzehn Tage," murmelte er, „fünfzehn Tage! — und dann könnte der Hunger meine Eingeweide zernagen, der Tod

mich — vielleicht einen Schritt nur vom Ziele — darniederstürzen. — Ja — es muß etwas geschehen — es soll geschehen! — Im Augenblick des Kampfes wird der Herr uns stärken, und wenn der Hirt geschlagen ist, wird die Herde sich zerstreuen. — Ha — vermaß ich mich zu sein wie Jephta! und die Thräne, die auf den Stahl meiner Rüstung fiel, zerschmolz meine Stärke? — Aber in der Nacht will ich zu ihr reden, wenn die Finsternis mir ihre flehenden Blicke verbirgt, und mein Ohr will ich verhärten gegen den Schmeichelton ihrer Stimme. Sie sei die Retterin des Tempels und die Befreierin Sions, oder sie blute auf dem Altare ihres Vaterlandes als ein reines und erhabenes Opfer!"

Und in der nächsten Nacht, als ein leichter Schlummer auf Adas thränenmüdes Auge gesunken war und ein glücklicher Traum sie auf seinen Zauberschwingen nach Jericho, der Palmenstadt, trug, wo sie im Schatten des säuselnden Waldes neben Thamars Grab saß und Adorams geliebte Gestalt aus den dunklen Baumreihen hervortreten sah, war ihr eigener Vater grausam genug, sie aus dem Traume des Glückes und Friedens zu wecken. Er sprach zu ihr mit leiser, unterdrückter Stimme, und sein ruhiges, aber gebieterisches Flüstern drang schneidend in ihr Herz. Nie sind die geheimnisvollen Worte verlautet, die er in jener Nacht zu seiner Tochter sprach, noch sind die furchtbaren Schwüre bekannt geworden, mit denen er in

der dunklen Stunde die Rache des Himmels auf ihr schuldloses Haupt herabrief, wofern sie seinem Verlangen widerstreben würde. — Ja — die Spitze seines Dolches zuckte drohend nah an ihrem Herzen, und vergebens wand sie sich wie ein Wurm zu seinen Füßen. Alles, was sie erflehte, war ein kurzer Aufschub von wenigen Tagen — die furchtbare Frist von dem Fällen des Urteils bis zur Marterstunde. Und als der entsetzliche Schwärmer sie endlich verließ, blieb sie mit dem Gefühle so schrecklicher Verlassenheit, so ratloser Verzweiflung zurück, daß sie ihm jammernd nachrief und lieber selbst seine fluchbringende Nähe, als in der Einsamkeit den wilden Schmerz ihres zerrissenen, in sich selbst zerfallenen Herzens erdulden wollte. Aber sie hörte seinen festen Schritt fern, langsam verhallen, und ihr blieb nichts, als die erbarmungslose Härte ihres Vaters und die finstere Schwere ihres Geschickes anzuklagen, das der Tochter eines solchen Vaters ein so weiches und reines Herz gegeben.

Als Nekodas, sein Haus verlassend, dem von ihm verteidigten Turme zuschritt, schwirrte ein dunkler Schatten an ihm vorüber, und das schneidende: „Weh, weh über Jerusalem!“ des Unglückspropheten Jesus schlug an sein Ohr. Aber er schauderte nicht mehr bei diesen Worten. In dieser Stunde, wo er sein Herz um seiner ehrgeizigen Wünsche willen gegen sein Kind verhärtet und es dem Verderben geweiht, und so das einzige Band gleichsam zerrissen hatte, das ihn noch dem Him-

mel verknüpfte, war er taub gegen jede Stimme der Warnung und gefühllos gegen alles, ausgenommen das falsche Schmeicheln einer wilden, blutigen Hoffnung, die sich bethörend und trügerisch in den dunklen Tiefen seiner Seele regte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tollkühnheit der Juden. — Die Not und das Elend in Jerusalem werden mit jedem Tage furchtbarer.

Nach langer und mühevoller Arbeit hatten die Römer endlich vier Wälle gegen Jerusalem errichtet, zwei gegen die Oberstadt, zwei gegen die feste, mächtige Burg Antonia. Schon waren die Kriegsmaschinen aufgestellt, und furchtbare Angriffe drohten der belagerten Stadt, als plötzlich ein unvorhergesehenes Ereignis die Scharen der Römer und selbst ihren heldenmütigen Feldherrn erschreckte. Die beiden der Burg Antonia gegenüberstehenden Wälle versanken plötzlich in den Schoß der Erde; die Kriegsmaschinen, die sie trugen, stürzten prasselnd nach, alles um sich her zermalmend, und aus den Spalten des zerrissenen Erdreiches schlugen von allen Seiten Flammen empor, und wirbelten dunkle Rauchsäulen gegen den Himmel. Bestürzt und entmutigt sahen die

Belagerer ihr kaum vollendetes Werk zerstört, und ihre gewaltigen, todbringenden Wurfgeschütze von der brennenden Erde verschlungen. Auf den Mauern aber standen jubelnd die Juden, frohlockend über eine wohlgelungene List. Denn auf den Rat des Nekodas hatte Johannes von Gischala, der die Burg Antonia verteidigte, seinen besten Scharen den Befehl gegeben, das Erdreich zwischen der Burg Antonia und den beiden ihr gegenüberstehenden Wällen zu untergraben, es mit hölzernen Pfählen zu stützen, den Raum mit Pech und Harz anzufüllen und dieses anzuzünden; und der günstige Erfolg des Unternehmens zeugte für die Klugheit, womit es ersonnen worden war.

Simon Ben Gioras, eifersüchtig auf den Ruhm, den die glücklich ausgeführte List dem Johannes erwarb, brannte vor Begierde, eine ähnliche Heldenthat zu verrichten, und der unermüdliche, auf alles merkende Nekodas fand es leicht, ihn zu einem Ausfalle aus der Oberstadt gegen die derselben entgegenstehenden Wälle zu bereden. „Du wirst,“ sagte er zu dem Häuptlinge, „im Lichte des Tages und durch deinen eigenen, tapfern Arm das vollbringen, was der von Gischala, gleich einem Dachs die Erde durchwühlend, durch fremde Hände that.“ Und der ehrgeizige Anführer that nach dem Willen des Pharisäers und ließ ihn selbst an dem Wagstücke teilnehmen. Schon warfen von den feindlichen Wällen die furchtbaren Geschütze der Helepolen ihre schweren Geschosse gegen die

Mauern Jerusalems, und diese begannen bereits zu wanken. Da brach die tollkühne Schar der Juden hervor, allen voran Nekodas. Mit zwei unerschrockenen Männern drang er, das Schwert in der Rechten, eine Fackel in der Linken schwingend, mitten durch die Römer, zündete die Maschinen an und entkam mit seinen mutigen Begleitern wieder unverletzt zu den Seinigen. Zwar verteidigten die Römer, die in Scharen aus dem Lager herbeieilten, die gefährdeten Wälle mit mutiger Tapferkeit; allein die immer ungestümer nachdrängenden Scharen des Simon zwangen sie, sich bis an die Schanzen des Lagers zurückzuziehen, wo der blutige Kampf so lange wogte, bis Titus selbst mit einigen frischen Kohorten herbeieilte und die Juden zum Rückzuge zwang. Aber nicht eher verschwand der letzte Mann im Brunnenthore, vor welchem das Gefecht stattgehabt, als bis die Belagerungswerke der Römer völlig zerstört waren. Simon Ben Gioras eilte siegestrunken mit einem erbeuteten Helme in seine Wohnung und bemerkte im Taumel des Stolzes nicht, daß sein Unteranführer Nekodas der eigentliche Held des Tages gewesen war. Dem Pharisäer aber gaben diese Ereignisse neuen Mut, und er schob noch einmal das entsetzliche Wagnis hinaus, zu dem er sein einziges Kind verdammen wollte.

Die Römer waren durch die plötzliche, gänzliche Zerstörung ihrer mühsam errichteten Werke sehr entmutigt, und Titus berief einen Kriegsrat,

um nicht durch unnötiges Zögern die Ausdauer seines Heeres zu sehr auf die Probe zu stellen. Die Meinungen und Ansichten der Feldobersten waren sehr geteilt. Einige wollten, der langwierigen Belagerung müde, mit dem ganzen Heere unverzüglich einen Sturm wagen; andere hielten das Aufwerfen neuer Wälle für zweckmäßig, und wieder andere rieten zur dichten Umzingelung und völligen Sperrung aller Ausgänge der Stadt. Titus hielt den ersten Rat für vermessen; den zweiten für zu schwierig, weil es an Holz fehlte; die Umzingelung und Sperrung der Stadt aber schien ihm, wegen ihrer ungeheuren Größe, wegen ihrer völligen Unzugänglichkeit an verschiedenen Stellen und wegen der Tollkühnheit und genauen örtlichen Kunde der Einwohner nahezu unmöglich. Er machte daher den Vorschlag, eine Mauer ringsum die ganze Stadt aufzuführen, weil nur so die Belagerten völlig abgesperrt werden könnten. Die Heerführer stimmten ihm bei, und er entließ sie sofort, mit dem Befehle, die Soldaten ohne Verzug zur Arbeit zu verteilen. Mit glühendem Eifer ward das ungeheure Belagerungswerk allsogleich unternommen, mit unablässiger Anstrengung fortgeführt, und in wenigen Tagen war es vollendet. Noch dreizehn starke Festen bauten die Römer der schrecklichen Mauer von außen an, und Titus selbst hielt von nun an jede Nacht in der ersten Nachtwache die Runde, der edle Tiberius

Alexander in der zweiten, und die auserlesensten Kriegstribunen in der dritten.

Jetzt erst erreichte Jerusalems Elend seine volle Höhe. Erfüllt waren die Worte, die der Sohn Gottes unter Thränen der unglücklichen Stadt zugerufen hatte: „Es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich ringsum einschließen und von allen Seiten ängstigen werden!" — Die vordem schon so schreckliche Hungersnot stieg nun von Tag zu Tag mit ihrem Jammer und ihrer Qual. — Nicht mehr einzelne — nein, zahlreiche Familien, ganze Geschlechter fielen ihr zum Opfer. — Die flachen Dächer der Häuser waren die gemeinsamen Sterbelager der verschmachtenden Weiber und Kinder, die verzweifelnd den schon leichengefüllten Gemächern entkrochen. Auf den öffentlichen Plätzen taumelten, wankten Männer und Jünglinge umher, bis sie als Leichen zu den Leichen niedersanken. — Wer hätte hier noch die Toten begraben, wo selbst den Lebenden kein Erbarmen wurde? — Und die Mutter, die noch nicht ganz gefühllos die Leiche ihres Kindes, — der Liebende, der die geheiligten Glieder seiner toten Braut vor dem frechen Hohne der räuberischen Scharen zu schützen suchte, sie sanken, noch bemüht, die traurige Pflicht zu erfüllen, tot zu den Toten. — Oder wer den Tod nahen fühlte und noch einen Rest von Ehr- und Schamgefühl in dem stockenden Herzen trug, schlich sterbend zu den Grä-

bern, um vielleicht seinem toten Leib die Schande der Verstümmelung zu ersparen. Denn selbst Verwesung uud Todesgrauen bezähmten die wilde Blutgier, die rohe Habsucht der Räuberscharen nicht. Hier, wo selbst der Jammer — zu groß für die Klage — verstummte und das Schweigen des Todes schon auf denen lag, in denen das Leben noch mit der Vernichtung rang, hier erscholl das teuflische Hohngelächter der Räuber, wenn sie die Pforten erbrachen, die Leichen ihrer Gewänder beraubten und die Schärfe ihrer verruchten Waffen an den nackten Leibern der Toten prüften. Roh verhöhnten sie den Jammer der Lebenden, wenn diese sie um die Barmherzigkeit eines schnellen Todes durch das Schwert anflehten und Jehovas milden Namen mit der Raserei der Verzweiflung anriefen. — Anfänglich hatte man die Leichen noch auf öffentliche Kosten begraben; dann aber, als die Zahl so übergroß ward, wurden sie haufenweise von der Mauer in die Abhänge und Gräben hinabgeworfen, und als der Römerfeldherr einst an einem solchen, mit verwesenden Leichen gefülltem Abgrunde vorüberritt, erhob er Augen und Hände gen Himmel und beteuerte mit feierlichem Schwure vor Gott und den Menschen, daß er diesen Frevel nicht verschuldet habe. Er empfand Mitleid mit dem Reste des elenden Volkes, und um durch die beschleunigte Einnahme der Stadt seinen schrecklichen Jammer zu enden, ließ er gegen die Burg Antonia vier neue Wälle auf-

schütten, welche die früheren an Größe und Stärke weit übertrafen.

Nicht wenig erhöhte es die Qualen der unseligen Juden, daß sich bei dem flüchtigsten Blicke, den sie von ihren Mauern in das Römerlager warfen, ihrem Auge eine Fülle der köstlichsten Lebensmittel darbot, die dem Heere aus Syrien und anderen benachbarten Gegenden reichlich zuströmten. Dieser gleichsam zur Schau getragene Überfluß erschien den Darbenden als eine bittere Verhöhnung ihrer Not, und beim Anblicke des sorglosen Wohllebens ihrer Feinde erreichte die wilde Verzweiflung der unglücklichen Belagerten den höchsten Gipfel.

So von inneren und äußeren Feinden zerfleischt, von ewiger Todesangst gefoltert, durch körperliches Elend zerrüttet, sah das unselige Volk, welches das Blut des ermordeten Gottmenschen auf sein eigenes Haupt gerufen hatte, nirgends einen Ausweg, nirgends eine Hoffnung mehr. Eine völlig hirtenlose Herde, sah es sich schutz- und widerstandslos von seinen Unterdrückern gemartert und gequält. Schon war der Hohepriester samt seinen Söhnen der Wut des Simon, den er selbst früher in die Stadt gerufen hatte, zum Opfer gefallen; und täglich fielen gleich hochgestellte und ausgezeichnete Männer durch den Dolch der Tyrannen. — Als so die Not und die Gefahr in gleichem Grade wuchsen, nahm die Zahl der Überläufer, trotz aller damit verbundenen Schwierig-

keiten, von Tag zu Tag zu. Tausende suchten durch mannigfach ersonnene List ins Lager der Römer zu entkommen, und hatten sie es lebend erreicht, so fielen sie, abgehagert von Hunger oder aufgedunsen von schädlicher Nahrung, gierig über die dargebotenen, lang entbehrten Speisen her und fanden so, durch Übermaß und Unvorsichtigkeit, noch im Rettungshafen den Tod. — Wie schon erzählt worden, verschluckten manche Juden, ehe sie zum Feinde übergingen, kleine Goldstücke, den Rest ihrer Habe, um sie so den argwöhnischen, heimischen Tyrannen zu verbergen. Aus diesem Grunde nun verbreitete sich im feindlichen Lager das Gerücht, die jüdischen Überläufer kämen, den Leib mit Gold angefüllt. Die wilden Araber und Syrer, die zu den Hilfstruppen der Römer gehörten, überfielen nun bei Nacht ihre unseligen Gäste, schnitten ihnen die Leiber auf und durchwühlten die Eingeweide der noch lebenden Beklagenswerten nach Gold. Nach der Versicherung des Geschichtschreibers sind auf diese Weise in einer Nacht zweitausend Juden umgekommen. Zwar ließ der Feldherr, sobald er den Greuel erfuhr, ihn aufs strengste untersagen, aber die habsüchtigen, keiner strengen Mannszucht gewohnten Soldaten trotzten seinen Drohungen und Befehlen, und noch manche der unglücklichen Juden fanden auf die oben beschriebene, grausame Art ihren Tod. Das Entsetzen, welches so abscheuliche Mordthaten verbreiten mußte, hielt später viele vom Überlaufe ab; dennoch wagten ihn immer

noch einige, entschlossen, lieber den schaudervollsten Tod zu erleiden, als noch länger die unaussprechlichen Qualen zu ertragen, die fast jeder Einwohner Jerusalems zu erdulden gezwungen war.

Unter diesen war ein gewisser Mannäus. Er entging glücklich den vielen Gefahren, die seiner Flucht drohten, und überlieferte sich selbst dem Titus, der ihn gütig aufnahm und ihm die Freiheit gab. Die Angaben dieses Mannes über den Zustand Jerusalems sind wahrhaft schaudererregend. Er bezeugte dem Römerfeldherrn, daß während dritthalb Monaten aus einem Thore, an welchem er angestellt gewesen, die Leichen zu zählen und die Träger zu bezahlen, auf öffentliche Kosten 115,880 Leichen hinausgetragen worden wären. Verschiedene der späteren, angesehenen Überläufer bestätigten diese schreckliche Angabe und fügten hinzu, daß in der Folge über 600,000 Leichen über die Mauer geworfen worden wären und außer diesen noch viele in verschiedenen großen Häusern aufgehäuft lägen. Der giftige, tödliche Dunst, den so unzählige, verwesende Körper aushauchten, machte selbst das Einatmen der Luft zur Qual, und wurde dennoch von vielen gierig eingesogen, weil sie hofften, so durch eine schnell tötende Krankheit dem martervollen Hungertode zu entgehen.

Von all dieser Not empfanden die Tyrannen der unglücklichen Stadt wenig oder nichts. Durch früheren Raub und Mord hatten sie sich in Besitz ansehnlicher Vorräte gesetzt, und Johannes und

seine Partei bemächtigten sich des Vorrates, den sie im Tempel fanden, verbrauchten für sich die Brand- und Speiseopfer, die noch täglich dargebracht wurden, wie auch die im inneren Tempel verwahrten Weine und Öle, die zu Trankopfern bestimmt waren, und legten endlich selbst Hand an verschiedene heilige Gefäße und an die Tempelgaben fremder Könige und römischer Kaiser, für welche sie das noch in der Stadt aufzutreibende Getreide zu ungeheuren Preisen an sich brachten.

Noch waren die Mauerbrecher nicht auf die neu errichteten Wälle geführt, als Nekodas den Simon abermals drängte, einen Ausfall zur Verbrennung der Belagerungsmaschinen zu wagen. Er fand den Anführer bereit, aber die Scharen verweigerten zu diesem Unternehmen den Gehorsam. Alles, was der feuereifrige Priester zu thun vermochte, war, daß er zu seinen eigenen Leuten mit Mühe und vielen Versprechungen einen Haufen Freiwilliger sammelte. Mit diesen wagte er das vermessene Unternehmen; aber es wurde weder mit der früheren Ordnung, noch mit dem früheren Mute ausgeführt, und zum erstenmal sah der ruhmsüchtige Mann sich gezwungen, mit seiner Schar eine unordentliche, gefahrvolle Flucht zu ergreifen.

Endlich, nach langer, schwerer, vergeblicher Anstrengung, nach oft wiederholten, mißlungenen Stürmen, hatten die Römer die Freude, plötzlich einen Teil der Mauer, die die Burg Antonia umgab, einstürzen zu sehen. Schon wähnten sie sich

im Besitze der Feste; aber herbeieilend, gewahrten sie hinter der Lücke, zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen, eine zweite Mauer, die Johannes schon vorher aus Vorsicht hatte erbauen lassen. Trotz der feurigsten Worte ihres Feldherrn ließen sich die römischen Soldaten nicht zum augenblicklichen Angriffe bewegen. Nur zwölf wagten ihn endlich; unter ihnen ein Syrer, Sabinus, der sich an diesem Tage durch seine unerschütterliche Tapferkeit und seinen Heldentod einen glänzenden Ruhm erwarb. Mit ihm fielen noch drei seiner Gefährten, die übrigen acht wurden schwer verwundet ins Lager zurückgetragen; und noch einmal, für eine kurze Frist war die Burg Antonia, nach dem Tempel die stärkste Feste in Jerusalem, aus der Hand des Feindes errettet.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Einnahme der Burg Antonia. Gefahr des Tempels.

So war Jerusalems schreckliche, hoffnungslose Lage, als in der Nacht des sechsten Thammuz[1]) Nekodas die Nachtwache auf der Mauer der Burg

---

[1]) Er steht ungefähr unserem 9. Juli gleich.

Antonia, als dem am meisten gefährdeten Teile der Stadt, übernommen hatte. Er selbst vermochte sich den verzweifelten Zustand der Stadt nicht länger zu verhehlen, und sein wankendes Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Belagerung ward ihm zur Quelle unerhörter Qualen. Sein Geist und Körper waren so abgespannt, daß er nicht einmal mehr, wie ihm sonst eigen war, seinen Empfindungen in hastigen, wilden Selbstgesprächen Luft zu machen suchte, sondern stumm, mit müde geöffneter Lippe, gesenkter Stirn und lässigem Schritt die Mauer umwandelte und das Schwert nicht, wie er gewöhnlich bei seinen Nachtwachen zu thun pflegte, in der Rechten führte, sondern in den kreuzweise verschlungenen Armen gegen die Brust gedrückt hielt. Sein Waffenrock war zerrissen, seine ganze Rüstung vernachlässigt und beschmutzt, und sein Helm zeigte noch durch eine Beule in der Gegend des Hinterhauptes eine Spur des letzten, unglücklichen Ausfalles. Tief eingesunken war das glühende, unruhige Auge des Priesters, eingefallen und farblos die Wange, gebrochen die Majestät der mächtigen Gestalt und verschwunden der Ausdruck ruhiger, sicherer Herrscherwürde, die in früheren Tagen seine ganze Erscheinung charakterisierte. Dumpf und müde hafteten seine Gedanken auf dem Elend der Gegenwart und fanden keine Hoffnung beim Hinblick auf die kommenden Tage, und der Elende wußte nicht, ob er seine Zuflucht zu seinem zürnenden

Gott nehmen oder gar an der Wahrhaftigkeit seiner Verheißungen verzweifeln sollte.

So brach die letzte Nachtwache an. Nekodas kam auf seiner Wanderung an der Lücke der eingestürzten Mauer vorüber und fand die Wächter auf diesem wichtigen Posten schlafend. Einen Augenblick stand er im Begriffe, sie zu wecken, dann zog er den Fuß, den er schon erhoben hatte, um den ersten anzustoßen, zurück und blickte mit verächtlichem Mitleid auf die Erschöpften, die, vor Elend und Ermattung in den Schlaf gesunken, nicht ahnten, daß es ihr letzter sei. „Söldlinge," murmelte er, „dumpfe Schläfer! — Seid ihr Kinder Josuas und Joabs? — Söhne des Schwertes? — Fremdlinge seid ihr in Israel und nicht wert, Sion zu schützen, noch für die Heilige zu sterben!" Einen Augenblick horchte er scharf hin. Im feindlichen Lager herrschte Totenstille; und ahnungslos über seinen finsteren Gedanken brütend, setzte der Pharisäer seinen Gang um die Feste wieder fort. Da, als er am entgegengesetzten Ende der Burg, gegenüber dem Tempel, steht, schlägt plötzlich ein Ton, hell, scharf, schmetternd, an sein Ohr. — Das ist die Schlachttrompete des Feindes. — Wie angewurzelt steht der Pharisäer. — „Wie, sollten die schlafenden Wachen überrumpelt — der Feind in der Burg sein?" — Er eilt — er stürzt zur Mauerlücke. Verwirrt, fliehend, mit dem Angstschrei: „Der Feind! der Feind!" begegnen ihm die nächsten Wachen, und nahe der

Mauerlücke stößt er auf einen römischen Adlerträger und etwa zwanzig feindliche Soldaten, welche, die blutrauchenden Schwerter in den Händen, über die Leichen der ermordeten Wachen ihm entgegenstürzen, und der schreckvolle Ton der Trompete gellt noch immer in sein Ohr. Obwohl die Dämmerung noch nicht angebrochen war und die Sterne nur bleich herniederschienen, erkannte der Priester bei ihrem schwachen Lichte doch, daß die Überzahl der Feinde zu groß sei, als daß er allein gegen sie kämpfen könne; und um zu verhüten, daß sein Fall die anderen Häuptlinge nur noch länger in Ungewißheit über die Gefahr der Feste lasse, floh er, den Schild auf den Rücken geworfen — zum zweitenmal in drei Tagen — und der Feind folgte ihm auf dem Fuße nach.

Nicht wissend, daß nur erst die wenigen ihn verfolgenden Römer in die Burg gedrungen sind, wähnt er sie schon angefüllt mit Feinden, wähnt er den Tempel in Gefahr. Um ihn in kürzester Zeit zu erreichen, eilt er durch den von Johannes von Gischala angelegten, unterirdischen Gang dahin, sammelt in größter Eile eine Schar, schickt Boten an Johannes und Simon und stellt sich mit den Seinigen zur Verteidigung des Heiligtumes auf. Aber unterdessen ist Titus — obgleich er von dem Unternehmen der zwanzig nichts wußte — durch den Schall der Trompete aufmerksam gemacht, mit seinen Feldobersten und den auserlesensten Scharen in die Burg gedrungen und eilt,

durch die den Nekodas Verfolgenden geleitet, unaufhaltsam durch den obenerwähnten Gang dem Tempel zu. Kaum hatten die Juden sich zur Verteidigung geordnet, als auch der Angriff schon begann. Ein furchtbarer, blutiger, hartnäckiger Kampf entspann sich um den weltberühmten Tempel Jerusalems. Die Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten die ersten Leichen, die an der Pforte des Heiligtumes fielen, und das Licht des frühen Abendsternes badete sich in den noch frischen Blutbächen, die von den Stufen des Gotteshauses niederrannen. Zehn volle Stunden hatte der schreckliche Kampf gewährt; dann erst war es den verzweifelnden Kindern Jakobs gelungen, den Feind vom Thore des Tempels zurückzuschlagen. Aber die so äußerst wichtige Burg Antonia vermochten sie ihm nicht wieder zu entreißen.

Erschöpft von Wachen, Gram und der wilden Anstrengung des blutigen Tages, stand Nekodas gegen eine Säule des entweihten Heiligtums gelehnt, das, so schien es ihm, heute in seinen Grundfesten gewankt hatte, und heftete seine Blicke auf die Türme der Burg Antonia, deren Spitzen im dunkelnden Himmel verschwammen. Mit tiefer, bitterer Herzensqual starrte er die Feste an, die nun eine feindliche war, und mit harter, marternder Selbstanklage sagte er sich, daß sie durch seine Schuld, infolge seiner nachlässigen, unvorsichtigen Nachtwache, in die Hände der Römer gefallen. Und als sich so zu den anderen, vielfältigen

Qualen seines Innern auch noch die bitterste, die der Selbstverachtung, gesellte, da eilte er in eines der einsamen, inneren Gemächer des Tempels, warf oder riß vielmehr seine Rüstung ab, zerschlug sich die Brust und zerraufte sich das Haar. Doch noch einmal wirkten hier die gewohnten Umgebungen, die Stätte, wo er so oft, zwar mit unreinem Herzen und befangen von Hochmut und Selbstbetrug, aber doch in ruhigeren und besseren Stunden gebetet und geopfert hatte, sänftigend und beruhigend auf ihn. Er warf sich auf sein Angesicht und wollte Gott anrufen, der ihn und sein Volk um ihrer Missethaten willen verworfen hatte. Aber es kamen keine anderen Worte, als die klagenden Verse des 43. Psalmes auf seine Lippen, und nicht mit den Empfindungen reuiger Unterwerfung, nein, mit murrender Ungeduld sprach er sie aus.

„Nun hast du uns verworfen," betete er in einem Tone, als wolle er den ewigen Richter selbst anklagen:

„Nun hast du uns verworfen und zu Schanden gemacht: und zogest nicht aus mit unseren Heeren.

Du ließest uns zurückweichen vor unseren Feinden: und die uns haßten, machten sich Beute.

Du gabest uns hin wie Schlachtschafe: und zerstreutest uns unter die Völker.

Du verkauftest dein Volk um ein geringes, und es ward nicht viel darum gegeben.

Du machtest uns zur Schmach unseren Nachbarn, zum Spott und Hohn denen, die um uns her sind.

Du machtest uns zum Sprichworte den Heiden, zum Kopfschütteln unter den Völkern.
Den ganzen Tag ist meine Schmach vor mir, und die Scham meines Angesichts bedecket mich:
Vor der Stimme des Schmähers und Lästerers, vor dem Angesichte des Feindes und Verfolgers."

Als er so betete und auf seinen lästernden Lippen jeder Segen des Gebetes zum Fluch ward, schnitt jedes Wort, das er aussprach, wie ein bitterer Hohn in sein eigenes Herz. Und wie er sich ohne Vertrauen und Reue vor dem, der nur die Reinen und Demütigen erhören kann, niedergeworfen hatte, so erhob er sich auch voll Verzweiflung wieder von dem schrecklichen Gebet.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das letzte Opfer (11. Juli).

Es war zur frühen Stunde des Gebetes, als Adoram, von Kummer und Unruhe getrieben, die Straßen Jerusalems durchstreifte. Er war, so weit es die Verwüstung und schon beginnende Zerstörung der Stadt noch zuließ, den Pfaden gefolgt, die der göttliche Stifter seines Glaubens auf seinem Leidenswege gewandelt hatte; und bei der Erinnerung an die vollkommene Ergebung und Geduld des erhabensten Dulders auf Erden,

sah auch er ruhiger und gefaßter auf die Leiden, die ihm zu tragen auferlegt waren.

Als er, heimkehrend von seinem frommen Pilgergange, zufällig sein Auge auf die erhabenen Massen der Tempelgebäude richtete, beschlich plötzlich bei dem Gedanken, daß jede verrinnende Stunde sie ihrem Einsturze näher brächte, ein unaussprechlich wehmütiges Gefühl sein Herz; und erweicht durch die ergreifenden Betrachtungen, denen er sich in den letzten Stunden hingegeben, beschloß er noch einmal in den Tempel zu treten, um zum letztenmal sein Gebet und sein Herz an jenem Orte dem Herrn zu opfern, wo alle seine Väter Jehovah ihre Opfer gebracht, und wo selbst sein göttlicher Erlöser das Wort seines Vaters verkündet und im Gebete zu ihm geredet hatte.

Als Adoram in den Tempel trat, sah er nur wenige Juden, bleiche, abgemagerte Gestalten, mit leblosen, niedergeschlagenen Mienen im Vorhofe der Israeliten versammelt. Er trat vor bis zum Vorhofe der Priester, wo drei Leviten, mit ängstlichem Ausdruck auf den Gesichtern, hinter dem Brandopferalte standen. Vor demselben stand, neben Eleazar, dem Zeloten, der den Dienst im Tempel hatte, Nekodas, anstatt des ermordeten Hohenpriesters, im priesterlichen Gewande, das Schlachtmesser schon in den Händen haltend, und wartete ungeduldig auf das Opferlamm, das nach altem Brauche an jedem Morgen und an jedem

Abende geschlachtet und auf dem Altare verbrannt wurde. Nach einer Weile des Harrens, während welcher der heftige Pharisäer kaum seiner Ungeduld Herr zu bleiben vermochte, trat endlich ein Tempeldiener zu den Leviten und flüsterte ihnen mit bleichem, erschrockenem Gesichte einige Worte zu. Ihre Mienen verrieten die äußerste Bestürzung, und selbst der Zelot erbleichte tief. Das Volk drängte sich ängstlich an die Schwelle des Priesterhofes, und Nekodas wandte sich hastig um und fragte nach der Ursache des Schreckens.

„Meister," sagte der Tempeldiener zitternd und angstvoll, „das Maß unseres Elends ist voll, so daß es überfließt. Es bleibt uns nichs mehr, den Zorn des Herrn durch Opfergaben zu sühnen. Kein Lamm ist mehr zu finden in Jerusalem; und wolltest du, Priester des Allerhöchsten, Jehovah in seinem erhabenen Hause die Gabe der Armut, eine Turteltaube darbringen, auch eine solche ist nicht mehr in den Mauern Sions."

Der Diener heftete, als er schwieg, sein Auge furchtsam auf den Pharisäer; aber dieser brach nicht, wie er und seine Gefährten befürchteten, in gewaltigen Zorn aus; nein, er ließ langsam und wie gelähmt die Hand mit dem Opfermesser sinken, erbleichte tiefer und tiefer und stützte sich zitternd auf den Altar. Ein dumpfes Stöhnen, wie ein Sterberöcheln, brach aus seiner Brust, und seine Züge zuckten wie im Krampf. Als aber Adoram und einer der Leviten erschrocken herbeieilten, um

ihn zu unterstützen, schien er, wie durch einen plötzlichen Zauber, Besinnung und Kraft wieder zu erhalten, stieß die Hilfeleistenden zurück und stand hoch aufgerichtet und fest neben dem Altare.

„Ha! falscher Nazarener!“ sprach er in lautem, deutlichem, aber hohlem Tone zu Adoram, „bist du gekommen, die Diener des Herrn zu verhöhnen, weil Mangel über sie gekommen ist; und zu spotten über die Prüfung, die der Herr seinen Knechten schickt? — Wenn das ist, so wisse, daß deine Stunde gekommen ist. — Weißt du nicht, daß Elias Feuer vom Himmel rief, um das Opfer zu verzehren? und daß Gott selbst den Widder auf den Gipfel des Moria sandte zu Abrahams Opfer? — Siehe, hier steht der Priester, und das heilige Feuer brennt auf dem Altare; dich hat der Herr auserſehen zum wohlgefälligen Opfer!“

So redend, drang er auf den Sohn seiner Könige ein, warf den Überraschten zu Boden und schwang das scharfe Opfermesser über seinem Haupte. Mit atemloser Erwartung und einem höllischen Freudelächeln, das blitzähnlich über seine widrigen, verwitterten Züge zuckte, schaute Eleazar regungslos dem gefährlichen Auftritte zu, und es ist nicht abzusehen, was geschehen wäre, wenn nicht die Leviten, zwar zu furchtsam, um dem wahnsinnigen Zorne ihres Vorgesetzten Einhalt zu thun, dennoch mit lauter Stimme ausgerufen hätten: „Mord, Mord im Tempel! — Der Geist

des Bösen verwirrt dich, Nekodas! — Es ist der Sohn Davids, den du töten willst!"

Diese letzten Worte erweckten den Priester aus seiner Raserei. Er ließ ab von Adoram, trat einen Schritt zurück und sah ruhig, obwohl finsteren Blickes zu, wie der junge Mann sich vom Boden erhob. Dieser blickte den Pharisäer, ohne eine Spur von Zorn, mitleidig an und sagte, den Staub von seinem Mantel schüttelnd: „Unglücklicher Mann! ist es mit dir dahin gekommen, daß du eher zum Mörder werden, als dich von deiner Verblendung losreißen willst? — O nie, nie wirst du erkennen, was dir zum Frieden dient! — Wer hat das Elend über Jerusalem geschickt und die Opfergaben hinweggenommen, die du dem Herrn darbringen wolltest? Wer anders, als Jehovah selbst, der mit Davids Worten die Sünder verwirft — oder hast du nicht gehört, daß er spricht: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, da du doch haßtest die Zucht und meine Worte hinter dich warfest?"

„O," sagte der Priester, erglühend vor Zorn und sich nur mit Mühe fassend, „erhebst du dich über mich und willst du mich verhöhnen, weil du mich in meinem Schmerz gesehen? — Sieh', ich will dir antworten mit den Worten deines Stammvaters, dessen erbleichtes Gebein noch die Röte der Scham färben muß, wenn sein abgeschiedener Geist deines Abfalles gedenkt. Hast du nicht gehört, daß

geschrieben steht: Was rühmst du dich der Bosheit, der du mächtig bist in der Ungerechtigkeit! Oder wenn ein Mensch dies Unheil über Jerusalem gebracht hat, bist du es oder bin ich es? — Hast du je gehört, daß der Herr um eines Priesters willen sein Volk schlug? — Als aber David gesündigt hatte vor ihm, sandte er den Würgengel und in ganz Israel fielen die Männer und Weiber, die Greise und Kinder um der Missethat des Königs willen. — Bist du der Sohn der Fürsten oder bin ich es? — Und wer hat gesündigt vor dem Herrn, ich, der stets die reichsten Opfergaben auf den Altar gelegt, der dreimal im Tage die vorgeschriebenen Gebete gesprochen und an jedem Passahfeste eine kostbare Tempelgabe entrichtet hat, oder du, der du nichts von allem diesem gethan und den Namen des Herrn weder mit den Lippen, noch mit dem Wandel geehrt, ja gar verleugnet hast?"

Adoram verstummte vor Grauen und Entsetzen, als er so den Pharisäer sich selbst schildern hörte und das schreckliche Gemälde vor Augen sah, das der tiefste Herzenskenner einst von dieser heuchlerischen Sekte entworfen hatte. Eleazar aber benutzte sein Schweigen, um selbst das Wort an sich zu reißen. Im Gewirre der letzten Tage hatte er den jungen Joakimiten nicht mehr gesehen, und die bedrängte Lage Jerusalems sowohl, wie die mancherlei Befehle, die sein verhaßter Häuptling, Johannes von Gischala, ihm erteilte, hatten ihm

nur wenige Augenblicke zur Besorgung seiner Privatangelegenheiten gelassen; aber er verlor sie deshalb keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse, und ewig stachelte ihn die Begier, seinen beleidigten Stolz an Nekodas und dessen verhaßtem Schützlinge zu rächen. Schon als er Adoram unter dem Bogen des Eingangsthores erscheinen sah, erstarrte sein Blut, stockte sein Atem vor innerer, verhaltener Wut; und kaum sah er den ungezügelten Zorn des Pharisäers erwachen, als er ihn anzuschüren und seinen Zwecken dienlich zu machen beschloß.

„Priester des Herrn!“ sprach er in vertraulichem, doch ehrerbietigem Tone zu Nekodas, „du hast recht geredet und deine Worte zeugen, wie sie noch stets gethan, von der Weisheit deines Herzens. Möge Jehovah deine Augen erleuchten und deine Füße seine Wege wandeln lehren, damit du noch lange glänzest als ein Weiser und Lehrer in Israel. — Wie kann dieser Jüngling, der durch seinen Abfall vom Glauben der Väter das greise Haupt seines Vaters mit Schmach bedeckt und die Gräber der Könige schändet durch Treulosigkeit gegen das Gesetz des Herrn — wie kann er sich erkühnen, die Schuld, die Strafe über Sion und Verderben über die Stadt Gottes gebracht hat, deinem ehrwürdigen Haupte aufzubürden. — Hat wohl je der Dienst des wahren Gottes nach den Gesetzen Moses' den Herrn erzürnt? — Wie oft hat aber nicht die Abgötterei Verwirrung und Elend über Juda gebracht? — Wohlan! lasset

uns, wie einst unsere Vorfahren in der Wüste, als der Herr ihre Feinde über sie triumphieren ließ, weil Achan gesündigt hatte wider ihn, lasset uns den Schuldigen aus unserer Mitte sondern und ihn dem Tode überliefern, auf daß der Herr uns nicht um seiner Missethaten willen heimsuche und uns nicht länger um seiner Sünden willen den Händen unserer Feinde übergebe!"

Das Volk, verwildert, blutdürstig und verzweifelt, wie es war, haschte nach jedem trügerischen Hoffnungsschimmer und war allsogleich bereit, auf Eleazars böse Rede die blutige That folgen zu lassen; und der Ehrfurcht gegen das Heiligtum längst entwöhnt, drangen die Wildesten in den Hof der Priester, um Adoram zu ergreifen und zur Steinigung hinauszuführen.

Mit Entsetzen sah Nekodas jetzt den aufgeregten Pöbel dieselbe That, zu der ihn soeben sein Zorn hingerissen hatte, ausführen; er sah kein Mittel, den Sohn Sellums aus den Händen des wütenden, wahnwitzigen Volkes zu befreien. Er fühlte, daß in diesem Augenblicke und in dieser Sache seine Stimme bei der Menge ungehört verhallen werde; ja, er mußte befürchten, daß das Wort, das er für Adoram spräche, mit Hohn beantwortet würde, weil er selbst noch vor wenigen Augenblicken Hand an den Königssohn gelegt hatte. Während er so, mit Zweifel und Ungewißheit kämpfend, nicht wußte, was er zu Adorams Rettung thun sollte, ergriffen schon die Kühnsten, von

Eleazars fortgesetzten Beschwörungen und Verwünschungen angereizt, die Gewänder des jungen Joakimiten und suchten ihn vom Altare fortzuschleppen. Da erwachte aber der Geist seiner tapferen Väter in der Brust Adorams. Er schleuderte mit starkem Arm die Angreifer zurück und hatte im nächsten Moment das Opfermesser aus der Hand des Nekodas gewunden; und es zu seiner Verteidigung in der Rechten schwingend, umfaßte er mit der Linken das Horn des Altars. Er erinnerte sich, daß auch an jenem denkwürdigen Tage beim Turme Hippikos Eleazar es war, der das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatte, und er erkannte, daß der Zelot einen bitteren und lebhaften Groll gegen ihn nähren müsse, obgleich er die Ursache dieses Hasses nicht erraten konnte. Mit dem Zorne über den wiederholten feindseligen Angriff des ehrgeizigen Frömmlers, dem er viel zu fremd war, als daß er jemals nur die Gelegenheit gehabt hätte, ihn zu beleidigen, erwachte auch die Liebe zum Leben in seiner Brust, und obgleich sein Temperament mehr zum Beobachten und Nachdenken, als zum selbständigen Handeln neigte, so war er doch — wenn einmal seiner beschaulichen Ruhe entrissen — eben so mutig als besonnen und entschlossen.

„Wie!“ rief er, und der anererbte Stolz, den verlorene Hoffnungen und das Verzichten auf alles Erdenglück und alle künftige Größe in der Brust des Fürstensohnes nicht auszulöschen vermocht hatten, flammte hell aus seinem Blicke; „wie, wer

klagt mich an, und weshalb? — Bin ich nicht mehr Davids Enkel, daß sich mein Volk wider mich erhebt? — Dies ist die Stätte, wo Salomo, mein Vater, den Herrn anbetete, als die Herrlichkeit Gottes das Heiligtum erfüllte; — und ihr entweiht nun diesen Ort, um den letzten Sprößling seines Hauses zum schimpflichen Tode zu führen. — Unselige — so wähnt ihr euch zu retten? — Blinder seid ihr als die Heiden, die ihren Götzen ihre Kinder opfern. Denn sie verehren die Geister der Hölle mit Thaten der Hölle, ihr aber wolltet den Gott der Barmherzigkeit durch einen Mord versöhnen und den Altar, der bisher nur mit dem reinen Blute der Lämmer besprengt wurde, mit dem Blute eueres Bruders beflecken. — Zurück! verlaßt den Tempel, den ihr entweiht habt, und fleht zum Herrn, daß er nicht auch euch verwerfe, wie euere Opfer, an denen er kein Wohlgefallen mehr hat!“

Durch diese feurigen Worte eingeschüchtert und erschrocken, zog sich das Volk zurück; Eleazar aber ließ sich seinen halb erfochtenen Sieg so leicht nicht wieder entreißen, und zum Volke vortretend, rief er mit lauter, zornbewegter Stimme:

„Elende! Feiglinge! — Ha, seid ihr Söhne der streitbaren Männer, die einst dies Land eroberten, und vor deren kriegerischem Posaunenschalle selbst die Mauern fester Städte einstürzten? — Memmen, die ihr seid! — wie wollt ihr den Feind bekämpfen, wenn euch die zornige Stimme

eines bartlosen Knaben in die Flucht schlägt? — Ich sage euch" — fügte er laut schreiend, mit schäumender Lippe und rollenden Augen hinzu, „ich sage euch — es ist der Geist des Herrn, der aus mir spricht: Greift ihn und steinigt ihn; denn er ist ein Gefäß des Zornes! Das Verderben geht aus von ihm und ergießt sich über alle, die ihn sehen und nicht töten!"

Mit diesen Worten stürzte der Zelot zur Erde und lag in wilden Zuckungen am Fuße des Altares. Das Volk starrte mit Entsetzen bald auf den angeblichen Propheten, bald auf den von ihm als Verbrecher bezeichneten Königssohn. Nekodas aber, der bisher noch immer, in düsteres Sinnen verloren, dagestanden, stieß verächtl'ch mit dem Fuße nach dem Körper des Häuptlings und befahl den Tempeldienern, ihn zu entfernen, während er einige Worte des Hohnes zwischen den Zähnen murmelte. Dann seufzte er tief auf, und mit einem Antlitze, das noch die Spuren eines heftigen inneren Kampfes durchzuckten, aber mit lauter, klarer Stimme sprach er zum Volke:

„Ja, schwer ist die Hand des Herrn über uns, meine Brüder! daß er uns selbst die Hoffnung raubt, durch Opfergaben seinen Zorn zu besänftigen und nach der Weise unserer Väter seine Verzeihung zu erflehen. — Aber verlangt denn Jehovah bloß Stiere und Schafe von uns? mußte nicht Abraham, unser Vater, den Sohn seiner Hoffnung auf den Altar binden, nach dem Worte des Herrn? —

Und als Gott die reicheren Opfer Kains verwarf, nahm er nicht mit Wohlgefallen aus Abels Hand die geringere Gabe?[1]) — So laßt auch uns, von deren Händen er das Fleisch der Tiere nicht annimmt, ihm das opfern, was uns noch bleibt; und gleich Abrahams priesterlichem Freunde Melchisedech laßt uns das Brot, was uns nährt, auf den Altar legen. Wie der Rauch des Opfers möge unser Gebet zum Himmel dringen und uns Rettung erflehen aus der Hand unserer Feinde!" — Und auf seinen Wink trat ein Levit in das Heilige des Tempels, um eines der Schaubrote zu holen. Der Pharisäer empfing es und legte es in die fast verlöschende Lohe des Opferfeuers, während der Diener ihm zuflüsterte: „Es ist das letzte." — Da wurde das Gesicht des Aaroniten wie das eines Toten, und er flüsterte vor sich hin: „Ha — ich soll Abrahams Opfer vollbringen, und vor dem nächsten Sabbat — ja, vor dem nächsten Sabbat noch — wird Nekodas — —"

Er verstummte. Er wagte nicht, seinen finsteren Gedanken Worte zu geben, und während er sich auf sein Angesicht niederwarf, um vor dem ganzen Volke den Herrn anzurufen, tobte die losgelassene Hölle in der Tiefe seiner Brust.

---

[1]) Es ist in der heiligen Schrift nicht bemerkt, daß die Opfergabe Abels geringer als die Kains gewesen sei. Aber im Munde des Nekodas, dem es hier mehr um Überredung als um Wahrheit zu thun ist, schien mir diese willkürliche Angabe wohl erlaubt.

Adoram stand neben dem Altare und blickte mitleidig auf den unseligen Priester und das elende Volk, die in ihrer Verzweiflung vergebens zu ihrem unerbittlichen Richter um Erbarmen flehten, und er schauderte noch mehr über die Quelle als über die Größe ihres Unglücks. Mit tiefem Grauen gedachte er des Tages, wo die Väter und Brüder dieser Elenden selbst das furchtbare Gericht auf sich und ihre Kinder herabgerufen hatten, dessen Geißel sie jetzt empfanden. Beim Anblicke des Jammers seines Volkes und bei der Überzeugung, daß er selbst jetzt noch nicht seine volle Höhe erreicht habe, kam Reue über ihn um des Zornes willen, wozu er sich gegen diese Verzweifelten hatte hinreißen lassen; und niedergeworfen neben dem Altare des Alten Bundes, rief der Christ um Erbarmen zum Himmel für die ewigen Hasser seines Glaubens. Ja, in der Glut und Begeisterung seines Gebetes trug er, voll Aufrichtigkeit und Demut, sich selbst zum Opfer an für den geringsten Sohn seines Stammes.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Richtplatz des Pilatus.

Der Abend vor dem ersten Sabbat, der auf den unglücklichen Tag des letzten Opfers im Tempel der Juden folgte, war angebrochen, und tiefe Schatten lagerten sich immer dichter über Jerusalem. Es war gegen die zweite Stunde der zweiten Nachtwache,[1]) als die einsame Gestalt eines Mannes durch die Straße schritt, die von den Grabmälern der Könige zum Tempel führte. Ehe er aber noch das Haus Mello erreicht hatte, wandte er sich links, durchschritt einige verödete Gärten und Paläste und ruhte nicht, bis er einen breiten, freien Platz erreicht hatte, der durch eine Art Schlucht, die den Berg Moria von der Anhöhe schied, die die Burg Akra trug, und „Thal der Finsternisse" genannt wurde, vom Tempel getrennt war. An der östlichen Seite begrenzten die „Hallen des Rates" (das Rathaus) diesen weiten, totenstillen Raum. An der westlichen Seite aber erhob sich ein großer, weitläufiger Palast im römischen Stile, der trotz seines jetzigen Verfalles und der grauenhaften Öde, die wie ein Fluch auf ihm ruhte, noch die unverkennbaren Spuren früherer Pracht und Herrlichkeit bewahrte. Der weite regelmäßige Vorplatz des

---

[1]) Gegen elf Uhr.

Palastes war von einer hohen, weißen Marmormauer umgeben, und zu beiden Seiten durch niedrige Säulengänge von den dunklen Gemächern getrennt, die, um zwei kleinere Nebenhöfe gereiht, ehemals zu Gefängnissen für Verbrecher und Angeklagte dienten. Dem mit prächtigen Säulen geschmückten Eingangsthore gegenüber führte eine breite, prachtvolle Treppe, aus achtundzwanzig weißen Marmorstufen bestehend, zu einer hohen, doppelten Säulenhalle empor, die das zierliche, flache, mit Bildsäulen geschmückte Dach trug. In der Mitte der Halle stand ein erhabener, thronartiger Sitz aus weißem Marmor, der mit kunstvollen Basreliefs geziert war, die die strenge Gerechtigkeitspflege des älteren Brutus darstellten. In der Rückwand waren zu beiden Seiten des Thrones sechs Nischen angebracht, ehedem bestimmt für die Bildsäulen römischer Kaiser und Feldherren; jetzt aber standen sie leer, denn die Zerstörungswut des Volkes hatte die Statuen von ihren Gestellen gestürzt, und sie lagen zertrümmert auf den Fußplatten der Halle.

Als der nächtliche Wanderer — der letzte Fürstensprößling aus Davids berühmtem Geschlechte — durch das offenstehende Thor in den Vorhof trat und sich auf dem Richtplatze der römischen Statthalter in Judäa sah, dem Schauplatze des himmelschreiendsten Verdammungsurteils, das je der Gerechtigkeit Hohn sprach, hemmte er unwillkürlich seine Schritte und blickte mit schaudernder

Ehrfurcht um sich, auf die stummen Zeugen der furchtbaren, unvertilgbaren Schuld seines Volkes und der Leiden des Messias, des so lange ersehnten und endlich so bitter verhöhnten und verkannten Erlösers der Kinder Israels. — In jenem Nebenhofe stand noch die Säule, an welcher das königliche Blut des größten Sohnes des Stammes Davids unter unbarmherzigen Geißelstreichen floß. Von der Höhe jener Treppe zeigte der feige Richter den mit Schmach und Schande beladenen Heiland seinem Volke, für das er starb und das ihm im Tode noch fluchte. Über diese Stufen wankte der müde Fuß des Gottmenschen, als er, jeden Tritt mit Blut und Thränen zeichnend, den furchtbaren Kreuzweg antrat; und hier, in diesem Raume, am Fuße der Treppe, in den Arkaden, vor dem Säulenthore drängte sich das unselige, verblendete Volk, aufgewiegelt von der verderbten, herrschsüchtigen Priesterschaft, und erschütterte die Erde und vergiftete die Luft, die diese Stimme des Fluches erfüllte, mit dem wütenden Geschrei: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"

Zum Himmel war der frevelvolle Ruf gedrungen, und schrecklicher war die Rache, die das von seinem Gott und sich selbst verfluchte Volk traf, als selbst das Gericht, das über Abels Mörder erging. Angebrochen waren die Tage des Verderbens, und die Blutströme, die in Sions Straßen flossen, die Zehntausende der unbegrabenen Toten, die die Luft mit ihrem Pesthauche vergifteten, das

Ächzen des Jammers und der Schrei der Verzweiflung, die durch die verödeten Paläste hallten, zeugten laut für die furchtbare Gerechtigkeit des schrecklichen Gottes, dessen Donner einst den Sinai erschütterten, dessen Hauch die Meere zerteilte und ein Volk in den zusammenstürzenden Wassern begrub, und der jetzt zum viertenmal die Heere eines Welteroberers das Erbe seines Volkes verwüsten ließ, um es nie wieder aus den Banden der Knechtschaft zu erlösen; — denn nahe war Jerusalem jetzt dem Falle, von dem es sich nicht mehr erheben sollte! — Der Römerfeldherr hatte nach einem für die Juden vorteilhaften Gefechte vor dem Tempel die Burg Antonia schleifen lassen, um Raum zum Angriffe des Tempels zu gewinnen, den Johannes von Gischala mit seinen Scharen und Kriegsmaschinen besetzt und so in eine Feste verwandelt hatte. Titus ließ vier Wälle auf der Stelle, wo noch vor wenigen Tagen die Burg Antonia majestätisch emporragte, zur Bestürmung des Tempels aufwerfen, und es war wenig Hoffnung, daß nun selbst das Heiligtum noch lange vor den Greueln der Verwüstung geschützt bleiben werde.

Während Judas letzter Königssohn an derselben Stelle weilte, wo sein Volk vor wenigen Jahrzehnten selbst sich dem furchtbaren, sich nun erfüllenden Fluche geweiht hatte, und sich den entsetzlichen Frevel vergegenwärtigte, den das treulose Volk Jakobs an dem erhabenen Gottmenschen ver-

übt hatte, wähnte er den verhöhnten, gemarterten Heiland, umgeben von dem wutentbrannten, mordgierigen Pöbel, dem weibischen, ungerechten Richter und seinen rohen Henkersknechten, vor sich zu sehen. Er sah die Gestalt des duldenden Gottversöhners, und ein tiefes, ehrfurchtsvolles Mitleid zerriß sein Herz. Er hörte den gellenden Blutschrei des Volkes, er hörte, wie der feige Römer sich selbst mit den Worten: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten!“ auf ewig brandmarkte, und ein kaltes, erstarrendes Grauen durchdrang ihm Mark und Bein. Nie war ihm noch das Elend der Juden so hoffnungslos, so elend erschienen, als in diesem Augenblicke; und während er mit beklemmter Brust auf die unterste Stufe der Gerichtstreppe niedersank, flossen seine Thränen den namenlosen Leiden seines göttlichen Stammverwandten, während er, im Gefühle der unauslöschlichen Schuld seines Volkes, kaum wagte, für dasselbe zum Himmel um Erbarmen zu flehen.

Noch verharrte er, an das Geländer der Treppe gelehnt und sein Haupt in den Mantel gehüllt, in den tiefen, erschütternden Gedanken, welche der Anblick dieser fluchbeladenen Stätte in ihm erweckt hatte, als eine zweite, dunkle Gestalt mit hastigen, aber gleichwohl matten Schritten auf den Richtplatz trat. Sie war nicht durch das Eingangsthor gekommen, sondern aus einer verborgenen Thüre hinter dem Richtstuhle hervorgetreten und blickte, auf den Stufen der Treppe stehend, spähend um

sich. Sie schien trotz der Dunkelheit bald die Gestalt des Joakimiten zu erkennen; denn sie bewegte sich lebhaft zu ihm hin und legte, als sie ihn erreicht hatte, die Hand auf seine Schulter. Er fuhr auf und starrte den Ankömmling bestürzt an. Nach einigen Augenblicken des Schweigens fragte er: „Bist du der Knabe, der mir die Botschaft von Ada, der Aaronitin, gebracht hat? — Du scheinst mir kleiner als jener!"

Der Fremde machte eine hastige Bewegung, als wolle er reden. Aber die Worte erstarben ihm auf den Lippen, und wie einer, der einen schnellen und anstrengenden Lauf zurückgelegt hat, schnappte er nach Luft und nach einem zweiten, mißlungenen Versuche zu sprechen, verstummte er wieder.

„Bist du wirklich der Bote der Tochter des Nekodas," sagte Adoram ungeduldig, „so gieb mir ein Zeichen, woran ich dich erkenne; wo nicht, was folgst du den Schritten des Sohnes Sellums?"

Der Unbekannte ließ den Mantel, der sein Haupt und seine ganze Gestalt verhüllte, zu Boden fallen, und mit Erstaunen erkannte Adoram beim bleichen Sternenlichte in dem vermeinten Knaben die Tochter des Nekodas, die ihn mit leiser, zitternder Stimme begrüßte. „Ada! Perle von Juda!" rief er aus, „bist du es, die zur Nachtzeit an diesem schaurigen Orte wandelt? — Warum hast du dem Diener deines Willens nicht befohlen, in deinem Hause zu erscheinen, um dort die Worte deines Mundes zu vernehmen?"

„Still!“ flüsterte Ada und blickte scheu um sich, „keine lebende Seele darf es wissen, daß du in dieser Nacht mit der Tochter Aarons gesprochen hast; im Hause meines Vaters wütet die Pest. Ich aber mußte dich sehen und deine Stimme hören. Doch ich wollte dich in keine größere Gefahr bringen, als wie sie dich überall bedroht an diesem entsetzlichen Orte; denn die Türme Sions wanken und die Luft haucht Tod in dieser Stadt des Fluches und der Gefahr.“

Als sie so sprach, schauderte sie, und ihre Kniee wankten. Adoram aber sagte gerührt: „So verlangte dein Herz nach dem Bruder deiner Seele, und du sorgtest für mein Leben inmitten der Drangsal, die dich umgiebt? O, möge der Herr dich dafür segnen, du Glück meines Herzens!“

„Ja, ich mußte dich sehen!“ flüsterte Ada wieder, „sehen das Auge, das einst Trost blicken konnte in Adas Seele; hören die Worte, die wie Balsam waren für die Wunden meines Herzens. Nun stehst du vor meinem Angesichte, und ich vernahm deine Stimme; aber in der Tiefe meiner Brust liegen unbeweglich Finsternis und Todesschatten.“

„O,“ sprach Adoram schmerzbewegt, „hat auch dich die Verzweiflung erfaßt? Wer soll noch stark sein, wenn die Unschuld verzagt!“

„Jehovah richte deine Worte!“ sagte Ada, „wie soll ich stark sein, da ich die Unseligste unter den Weibern bin? — Denn das Gesetz des Herrn

streitet in meiner Brust, und seitdem hat sich mein Tag in Nacht verwandelt, und Bitterkeit erfüllt meine Seele."

„Wie," fragte Adoram, „ist nicht Friede mehr in deinem Herzen, wenn du das Gesetz der Väter erfüllst? — Dürstet nach hellerem Licht deine Seele, als die Offenbarungen des Alten Bundes dir geben? — Jehovah sei gepriesen! Er hat mein Gebet erhört, und du bist gekommen, um von meinen Lippen die Worte des Lebens zu vernehmen."

„Nein," sprach Ada, „nicht verlassen will ich meiner Väter Gott, den Gott meines Herzens in Ewigkeit. Denn die sich von ihm entfernen, kommen um; er vertilgt alle, die von ihm abfallen. Aber meine Augen sind dunkel, daß sie seine Wege nicht sehen, und es ist niemand, der mich mit reinem Herzen seine Gebote lehrt."

„O," rief Adoram, erstaunt über die ernste, leidenschaftliche Sprache seiner Geliebten und zugleich leise hoffend, daß dennoch vielleicht heute seine Worte Eingang in ihr Herz finden würden, „es ist einer unter uns erschienen, der alles erhellt hat, was dunkel war. Sage mir, was deine Seele quält, und in seinem Namen verheiße ich dir Frieden und Ruhe."

„Nicht nach den Worten des neuen Gesetzes — sie möchten meine Seele noch mehr verwirren — verlange ich Trost von dir," sprach Ada. „Ich habe dich stets als einen Mann gekannt, der heilig

vor dem Herrn wandelte, du mochtest nun im Tempel opfern, oder den Propheten von Nazareth anbeten. Also sage mir nun nach deinem eigenen Herzen: was soll ich thun, wenn zwei Gebote des Herrn in meiner Seele streiten und die Erfüllung des einen mich gegen das andere freveln läßt?"

„Ada!" rief der junge Christ aus, „deine Worte bezeugen die Verwirrung deines Geistes! — Es ist nicht möglich, daß die Worte des wahrhaftigen Gottes sich widersprechen wie Menschensatzung."

„Dahin ist es mit mir gekommen," sprach Ada traurig, „daß mein Herz verschlossen liegt vor deinem Herzen und du die Wünsche meiner Seele nicht verstehst, gleich als wäre ich dir eine Fremde. — O, Adoram! warum sind jene frühen Tage verschwunden, die uns, glücklich wie Kinder, im Schatten von meines Vaters Garten fanden, und als unsere Seelen so frei waren und leicht, wie die flüchtigen Wellen des Baches? — Damals hatte noch mein leisester Gedanke, schon ehe ich selbst ihn verstand, eine Sprache für dein Ohr, und dein Auge war für die geheimsten Empfindungen meiner Seele wie ein treuer Spiegel. O, daß Ada ihren Tod gesehen hätte, ehe der Sohn Sellums sie weniger liebte."

Als sie so redete in traurigem, aber sanftem und innigem Tone, trat der volle Mond zum letzten Male hinter der Zinne des Tempels hervor, klar, mild, ruhig, wie in den friedenvollsten

Nächten, die der Herr jemals über seiner Stadt hatte ruhen lassen, und sein weißes, schwermütiges Licht küßte noch einmal die Gräber der Könige, das Haus von Davids edlen Helden und das wankende Heiligtum. Auch auf Adas sanfte Züge fiel der bleiche Strahl und hauchte eine noch tiefere Blässe auf ihre Wange. Und als der Liebende nun sehnsüchtig sein Auge auf dies Antlitz heftete, das ihm wie das Urbild aller Schönheit und Liebenswürdigkeit erschien, da zerriß sein innerstes Herz, als er bemerkte, daß, seit er es zuletzt gesehen, dies volle Auge tiefer, diese süße Lippe bleicher, diese feste Wange schlaffer geworden war. Mit zehnfacher Schärfe schnitt der Schmerz, der ihre holde Stirn umwölkte, in seine Brust und leidenschaftlich brach er in die Worte aus:

„O, Ada! Weh mir, wenn dein Herz empfunden hat, was deine Lippen aussprachen! Denn dann hat Adoram seinen hohen Schwur gebrochen, daß durch seine Schuld nie ein Schmerz über deine Seele kommen sollte, und der Herr wird den verwerfen, der einen Meineid schwur gegen dich und ihn. — Bei der Seele deiner Mutter! sei aufrichtig gegen mich und sprich, warum bezweifelst du die Wahrheit meiner Liebe?“

„Ha,“ sagte Ada zu sich selbst, „bin ich deshalb hierhin gekommen — um ihn zu quälen; oder ist er schuld an den Leiden, mit denen Jehovah mich heimsucht?“ — Dann wandte sie sich zu ihrem Geliebten und sprach mit bittendem Tone:

„Vergiß, Adoram, daß ich deine Seele betrübte. Ich war es, die den Eid brach, dich zu trösten, wenn der Jammer über Sion käme, und Freude zu tragen in meinem Herzen für dich am Tage des Verderbens. Nun aber ist meine Seele aus ihrer Bahn gerissen, und die sich vermaß, Stärke für dich zu besitzen, kömmt zu suchen den Trost deines Mundes und den Rat deiner Lippen."

„O," flüsterte Adoram, „daß ich den Schmerz kennte, der diesen Lippen das Lächeln raubt! Leichter würde ich ihn tragen, wenn er meine Seele drückte, als jetzt, da er den Frieden der deinen vergiftet."

„Sage mir, o Königssohn!" sprach Ada hastig, als fürchte sie selbst des Mutes zu entbehren, um ihre ängstliche Frage zu vollenden, „sage mir — du kennst das Gebot des Herrn: Ihr Kinder, seid gehorsam eueren Eltern! und du weißt auch, daß geschrieben steht: Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten. Wenn nun dein Vater dir geböte, einen falschen Schwur abzulegen gegen seinen Feind — welchem Gebote müßtest du folgen, dem des Gehorsams oder dem der Wahrheit?"

„Ha!" stieß Adoram hervor, starr vor Entsetzen, „hat er das gethan? — Ist der Unselige dahin gekommen, daß er um seiner finsteren Pläne willen die Unschuld seines Kindes beflecken will durch Meineid und Trug? — Der Fluch Gottes über ihn, wenn er sich an deine Seele wagt!"

„Adoram," sprach Ada zitternd und angstvoll,

„ich sage ja nicht, daß der Sohn Aarons das von mir gefordert hat. Nein — er hat das nicht gethan. — Ich sprach nur zu dir in einem Gleichnisse und bitte dich, gieb Antwort auf meine Rede.“

„Wer legt eine so verfängliche Frage auf deine Lippen?“ fragte der junge Mann, noch nicht beruhigt; „du, deren Herz geteilt war zwischen unschuldiger Liebe und heiligem Gebet, wie sollte deine klare Seele, ohne den Einfluß eines Geistes, der sich vom Lichte des Himmels abwandte, in solch düstere Zweifel geraten?“

„Es sind die Tage der Verwirrung und Finsternis für Jerusalem,“ sagte das Mädchen, „und der Herr zürnt über sein Volk, wie sollte ich allein von der Strafe ausgenommen sein, die über Juda gekommen ist? — Hunger und Krankheit haben meinen Leib verschont, aber meine Seele ist zerrissen in mir. Darum, bei der Ewigkeit deiner Liebe, beschwöre ich dich, zeige mir den Weg, den ich zu wandeln habe, wenn nicht auch dein Auge dunkel und dein Herz im Zweifel ist!“

„Sollte ich, wie du, entscheiden, Ada,“ sprach Adoram, „nach der bloßen Ahnung des Rechtes, ich würde zittern gleich dir und fürchten, den Zorn des Herrn zu erwecken, wie ich auch wählen möchte. — Nun aber ist es hell in meinem Innern, und du magst unbekümmert handeln nach meinen Worten. — Alle Gebote deines Vaters, die gerecht sind, mußt du erfüllen, und kostete es dein Leben, ja selbst dein Glück! Verlangt er

aber eine That von dir, die das Gesetz des Herrn verletzt, so ist es gerecht, Gott mehr zu fürchten als den Menschen."

„So muß ich," flüsterte Ada bebend und leise, „meiner Väter Haus und mein Volk verlassen und werde dein gesegnetes Antlitz nimmer wieder sehen. Aber gepriesen sei der Herr, der Gott meiner Väter! Adas Hände bleiben rein von Blut, und ihre Seele geht ohne Sünde zu ihren Vätern!"

Sie hatte im Drange des Gefühls diese letzten Worte lauter gesprochen, und Adorams aufmerksames Ohr hatte zum Teil ihren Sinn erfaßt. „Ada!" rief er, „du Seele meiner Brust! droht Gefahr deinem Leben, und hat der Geist der Finsternis die Hand des Vaters gegen die Brust des Kindes bewaffnet? — Um der Stunde willen, als Thamar, deine Mutter, starb und du an meinem Herzen weintest, habe Erbarmen mit mir und sage, wie ich dich retten kann."

„Der Engel der Träume," sagte Ada mit einem schwachen Versuch zu lächeln, „hat Gewalt über dich zur Zeit des Wachens. — Liebt mich mein Vater nicht wie den Stern seines Auges, und achtet er mich nicht höher als selbst die Edelsteine seines Priesterschmuckes? Wie kannst du also fürchten, seine Hand drohe mir und er wolle töten sein Leben, in Ada, dem Kinde seines Herzens? — Nein! — und wozu sollte es ihm auch dienen?"

„Es ist aber etwas an dir,“ sprach der Liebende bekümmert, „traurig und geheimnisvoll wie Ahnungen einer Sterbenden. Und warum hast du mich an diesen Ort beschieden, den jeder Fuß in Jerusalem flieht, weil er eine Stätte des Fluches und Grauens ist, wenn du nicht Gefahr fürchtest für dich und mich?“

„Möchten meine Worte dich beruhigen,“ sagte das Mädchen, „aber ich kann dir nicht alles sagen, was in meinem Herzen ist. Es liegt ein Geheimnis in Adas Brust verborgen, und mein Vater hat einen hohen Schwur von mir gefordert, daß ich es dir und allen Lebenden in Jerusalem verschweigen will. Darum auch gebot er dem Schaffner, dir den Eingang in mein Haus zu verwehren und meine Gemächer strenge zu bewachen. Ich aber sehnte mich nach dem Troste deiner Liebe; ich täuschte meinen Wächter und entbot dich an diesen einsamen Ort, der sicher ist vor Späherblicken und dessen Schauer ich in deiner Nähe nicht empfinde.“

„Wie solltest du auch, Geliebte!“ flüsterte Adoram, sie nahe an sich ziehend. „Heilige Liebe empfängt unmittelbaren Schutz vom Himmel, und deine Unschuld hat nicht teil an dem Frevel, der hier verübt worden ist. — O Ada! ich will nicht forschen nach deinem Geheimnis, und niemand wird es ahnen, daß die zarte Tochter Aarons zur Nachtzeit ihre Gemächer verläßt, um diese öde Stätte zu besuchen — versprich mir, daß ich

dich morgen um diese Stunde wieder hier finden soll.“

„Wer könnte ein solches Versprechen leisten, zu einer Zeit, wo jeder Augenblick den Tod bringen kann,“ sprach die Jungfrau traurig, „und schon habe ich für heute zu lange hier verweilt. — Sollten aber deine Augen, o Königssohn, hienieden nie mehr dem Blicke derjenigen begegnen, die dich mehr liebt als ihre eigene Seele, so bete zum Herrn, dessen Allmacht ohne Grenzen ist, daß er ihr, die auf Erden getreu war dem Gesetze ihrer Väter, im anderen Leben die Geheimnisse der heiligen Lehre enthülle, die ihr hier dunkel waren, dir aber die Seele erleuchteten in Klarheit und Frieden. — Denn ich ahne in dieser Stunde, daß dein Glaube ein göttlicher ist, und es ist vielleicht der Wille Jehovahs, die zu vereinen in der Seligkeit des Himmels, die er trennte durch die Leiden und Kämpfe der Erde.“

„Ada! Ada!“ flüsterte der Liebende, sie heiß an sich pressend. „Gesegnet sei diese Stunde, ist sie gleich für Sion in Nacht gehüllt; denn Judas edelstes Kind ist gerettet. — Nein — sieh’ mich nicht so trauernd an! — Hat meine Seele Raum für solches Heil? — Ada — die Himmel jauchzen über die reine Taube, die zum Throne Gottes die glänzende Schwinge wendet; und selig, selig ist diese Nacht, wie jene, die das erste Wunder der Erlösung sah!“

Ada hatte ihre beiden Hände auf die Schul-

tern ihres Geliebten gelegt und blickte ihm kummervoll in das edle, bewegte Antlitz. Aber so wie sein Entzücken ihr zum Herzen drang, erhellten sich auch bei seinem Jubel ihre holden Züge; mit einer Stimme, deren liebliche Harmonie noch sanfter wurde durch ihr Schwanken zwischen Liebe und Trauer, flüsterte sie ihm zu: „Gesegnet sind die Worte, die Jehovah auf meine Lippen legte, denn sie haben den Geliebten meiner Seele erfreut. Möge der Trost nie dein Herz verlassen, und jetzt laß uns so scheiden. — Sollte in den kommenden Tagen die Gestalt der Tochter Aarons aus den Blicken der Lebenden verschwunden und ihre Stimme selbst für dein Ohr verstummt sein, so denke der Seligkeit dieser Stunde, und daß Adas letzter Blick auf dich Liebe, und ihr letztes Wort der Schwur war, daß sie nicht enden soll mit ihrem Leben und nicht sterben in der Nacht des Grabes. — Jehovah ströme allen Segen, den er der Tochter Aarons bereitet hat, auf das Haupt des Königssohnes, und Adas Engel leite deine Schritte, daß sie nie wanken."

Als sie ihn so, lächelnd und weinend, mit einem Herzen, das insgeheim in der Qual des Todes zuckte, gesegnet hatte, berührte sie mit leisem Kusse seine Stirn und seine Lippen und verließ ihn schnell und geheimnisvoll, wie sie erschienen war. Vergebens eilte er ihr nach an die Thüre, durch welche sie verschwunden war; sie war verschlossen, und auf seinen flehenden Ruf

antwortete nur mit hohlem Klang das Echo aus der Tiefe der öden Halle. Noch mehrere Nächte nach dieser sah der schwindende Mond die hohe Gestalt des Königssohnes, wie er, an eine Säule der Gerichtshalle gelehnt, mit nimmer ermattender Hoffnung, sehnsüchtig der Geliebten harrte und zusammenfuhr, wenn die Nachtluft seufzend durch die verlassenen Säle wehte, weil er den Hauch der süßen Lippe zu fühlen wähnte, von der er so holde Worte vernommen. Aber nie mehr stand die Rose von Sion an seiner Seite, denn Jerusalems Trümmer sollten nicht zum Grabstein werden für ihr schönstes Kind.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Verstoßene.

Ada stürzte in ihr Gemach und sank keuchend auf die hohen Polster ihres Sitzes nieder. Ihre Glieder zitterten, ihre Lippen bebten und Eiseskälte bedeckte ihr marmorweißes Gesicht; kalter Schweiß stand auf ihrer blassen Stirn, um die sich, wie ein eisernes Band, das drückende Gefühl dumpfer, unnennbarer Beängstigung legte. Bald hörte sie ihre Pulse voll und mächtig in den Schläfen klopfen; bald stockte der wilde Blutlauf, und der Schlag ihres Herzens, der eben noch so heftig raste, stand plötzlich regungslos, wie bei einem Toten, still.

Lange verharrte sie, die Ballen der Hände gegen die trockenen Augen pressend, in dem Zustande tödlicher, ungelinderter Pein. Endlich hob sie das leichenhafte Antlitz empor und blickte hastig und wild um sich. Als ihr Blick allmählich ruhiger wurde und sie die Gegenstände, die sie ins Auge faßte, auch unterschied, da gemahnte alles, was sie umgab, sie an die Freuden und Hoffnungen, deren Zeuge dieser liebliche Schauplatz gewesen, und traulicher und anmutiger als je erschien ihr das schöne Gemach. Die Gerätschaften, die Schriften, die Blumen, die Harfe — welche Erinnerungen von Lust und Glück knüpften sich an diese wohlbekannten Gegenstände, die dem lebhaften, oft freundlosen Mädchen fast zu Vertrauten ihrer Empfindungen und Gedanken geworden waren, und deren Anblick eine Sprache für sie hatte, stumm und unverständlich für jeden außer ihr, aber ergreifend und mächtig beredt für ihr sehnendes Herz. — Und nun in diesem Augenblicke, wo sie einen so schmerzvollen, ewigen Abschied genommen von dem einzigen Freunde ihrer Seele, von dem Manne, der ihr die mangelnden Geschwister ersetzt, sie über den Verlust einer teuren Mutter getröstet hatte, und der jetzt — nachdem sie vor ihrem eigenen Vater, wie vor ihrem grausamsten Feinde hatte beben gelernt — das einzige Wesen auf Erden war, für das alle die reichen Quellen von Liebe, Zärtlichkeit, Treue und Verehung, die in ihrer Brust verborgen waren,

mächtig strömten — wie wogte es da in ihrem Busen. Nicht der Reichtum und die Herrlichkeit einer ganzen Welt, nicht der Genuß der höchsten Seligkeit oder die Erduldung der bittersten Qualen, hätten in diesem Augenblicke den einzigen, mächtigen, herrschenden Gedanken in ihrer Brust zu verdrängen oder die heiße, sehnsüchtige und hoffnungslose Trauer zu übertäuben vermocht, womit sie des verlorenen, verlassenen Geliebten gedachte. — Und diese Empfindung, die nicht der Anblick der Hölle noch die Hoffnung auf den Himmel einen Augenblick aus ihrer Seele hätte verbannen können, wie stark, wie überwältigend mußte sie an diesem Orte auf ihren zerrütteten, vernichteten Geist einstürmen! Hier, wo sie harmlos und unbewußt die Geburt ihrer schönen Liebe feierte, wo sie, als sie das Dasein und die Natur ihrer süßesten Gefühle erkannte, die lieblichsten Schwüre leistete und empfing — in diesem stillen, heimlichen Raume, den des Geliebten Gegenwart zu einem Tempel, den tausend sanfte und heitere Erinnerungen zu einem Heiligtume des Friedens und der Hoffnung geweiht hatten, wie hätte sie hier die Kraft behalten sollen, mit Mut und Ruhe einem Geschick entgegenzugehen, das sie auf ewig nicht allein von dem Geliebten trennte, sondern sie vielleicht in seinem Andenken entehrte und seinem Gram um sie Verachtung beimischte. Der einzige Gedanke, der sie aufrecht erhielt, war die Hoffnung, ihr zukünftiges Los möchte ihm vielleicht

auf ewig verborgen bleiben. — Ein trüber, schmerzvoller Trost!

Als sie so, tiefer und tiefer in ihren Gram versinkend, allein in der mitternächtlichen Stille ihres Gemaches saß und das trockene Auge langsam und kummervoll von einem Gegenstande zum anderen wendete, traf es auch den schönen Paradiesvogel, der an seiner gewohnten Stelle saß, gefesselt an die seidene Schnur und ruhig schlafend, wie an jenem Abende, als sie Adoram nach ihrer Heimkehr von Jericho wiedersah. Sie gedachte mit erhöhtem Schmerz jener Stunde und der glücklichen, seligen Zeit, als sie den schönen Vogel aus Adorams Hand empfing. Sie hatte bisher stets, obgleich sie selbst schon der Hunger bedrohte, mit zärtlicher Treue für die Nahrung des freundlichen Tieres Sorge getragen, und es jammerte sie seine künftige Verlassenheit. „Nein! verhungern sollst du nicht,“ sprach sie hastig und leise, und näherte sich dem Fenster, entschlossen ihren Liebling durch einen schnellen Tod vor langer Qual zu schützen. — Aber Ada war zu zärtlich, um selbst aus Mitleid grausam zu sein; und als sie den Vogel von dem Stabe hob und er, noch im halben Traume, das Köpfchen zwitschernd an ihren Busen drückte, da hätte sie nicht vermocht, ihm ein Leid zu thun. Sie küßte und streichelte das Tier, und ihr starrer Schmerz löste sich in Thränen. Sie rief ihrer einzigen noch übrigen Magd und gebot ihr, den Vogel fortzutragen zu

einer armen Witwe, daß sie ihn zum Mahl bereite für sich und ihr Kind. Die schlaftrunkene Dienerin sah ihre junge Herrin verwundert an. „Geh', Jemina!" sprach Ada mit abgewandtem Gesicht, „und thue, wie ich dir sage. So ist das Tier vor dem Verhungern gesichert und der Witwe auf einen Tag das Leben gerettet."

„Aber Adoram Ben Sellum," wendete das Mädchen ein, „was wird der Königssohn sagen, wenn er in dies Gemach tritt und den Paradiesvogel nicht mehr findet?"

„Sage ihm," flüsterte Ada mit bebendem Tone, „wie ich ihn fortgeschickt; und ich hätte so gethan," sagte sie, ihre Lippen leidenschaftlich auf das bunte Gefieder ihres Lieblings drückend, „und dies zum Andenken behalten." Damit zog sie eine kleine, goldene Feder aus der glänzenden Schwinge des sträubenden Vogels, verbarg sie in den Falten ihres Gewandes und winkte der Magd mit größerer Ungeduld, als sie je gezeigt, ihren Befehl zu vollziehen.

Als sie sich allein sah, warf sie sich auf den Teppich des Fußbodens nieder, verbarg ihr Antlitz in die Polster eines Sitzes und weinte heftig und lange. Allmählich, als das Übermaß des Schmerzes ihre Kräfte erschöpfte, wurde sie ruhiger und blieb regungslos, in halb knieender Stellung und mit verhülltem Gesicht. Die vierte Nachtwache[1]) hatte

[1]) Die Juden teilten in ältester Zeit die Nacht in drei,

begonnen, da trat der Pharisäer mit leisem, gemessenem Schritte in das Gemach. Er schaute langsam um sich, und seine Augen hafteten mit düsterem Ausdrucke auf dem unglücklichen Opfer seiner Schwärmerei und seiner zügellosen Ehrsucht. Er wartete eine Weile, ob die Jungfrau sich nicht regen werde; der Ausdruck seines Gesichtes war wie gewöhnlich finster und ruhig, und seine Haltung stolz — ja hochmütig. Endlich brach seine tiefe, volle Stimme mit klarem, feierlichem Tone die Stille der Nacht, und Adas Ohr trafen die Worte: „Tochter Aarons, wache auf! — Es ist Zeit zu beginnen das Werk des Herrn!"

Sie zuckte, erhob ihr Antlitz und wendete es langsam dem Priester zu. Diese Todesqual in den leichenhaften Zügen, diese Verzweiflung in dem eingesunkenen Auge! — War das Thamars blühende Tochter — der Stolz Sions — das Entzücken des Königssohnes? — — Doch das Gefühl für seine Tochter war nur eine Neigung im Herzen des Pharisäers, sein Ehrgeiz eine mächtige, alles beherrschende Leidenschaft. Es bedurfte nur eines augenblicklichen Kampfes, und diese hatte gesiegt. — „So ist es gut!" murmelte er, „sie werden ihrer Erzählung von ihrem Elend und ihrer Verzweiflung Glauben schenken; und sie ist

---

unter den Römern aber in vier Nachtwachen, so daß die erste ungefähr von 6 bis 9, die zweite von 9 bis 12, die dritte von 12 bis 3, und die vierte von 3 bis 6 Uhr morgens dauerte.

schön, lieblich in ihrem Schmerz, wie die Lilie im Abendtau.“ — — „Komm’, Ada!“ sprach er laut, „erhebe dich; die Zeit ist gekommen. — Die Schatten werden dich verbergen vor den Augen der Wächter in Sion, und der kommende Morgen wird dem Feinde deine Schönheit enthüllen. Und sie werden dich führen in das Zelt ihres Feldherrn; er wird sein ein Gefangener deiner Augen und ein Diener deiner Stimme. Und wenn Wein und Schlaf sein Blut schwer machen wie Blei und seine Augen schließen im inneren Gemache seines Zeltes, dann töte ihn mit seinem eigenen Schwerte und kehre heim in das Haus deines Vaters. — Dann wirst du sein die größte unter den Töchtern Sions und eine Gesegnete unter allen Völkern, die den Römernamen hassen und fluchen dem Volke der Quiriten.“

„O mein Vater!“ sagte die Jungfrau mit leiser, zitternder Stimme, „du hast keine gute Wahl getroffen, als du mich zur Mörderin weihtest und meine Hand zum Blutvergießen segnetest. — Sieh’, Ada kann keine Taube erwürgen und wird eher den Biß der Natter dulden, als sie zertreten.“

„Fürchte dich nicht, Blume Judas,“ sprach der Pharisäer, „unser Gott ist ein Gott, der helfen kann, und des Herrn, ja des Herrn ist’s, entrinnen zu lassen dem Tode.

Dagegen zerschmettert Gott die Häupter seiner Feinde: den Haarscheitel derer, die fortwandeln in ihren Sünden.“

„So ist's, mein Vater!" sprach die Jungfrau mit Ernst und Nachdruck, „aber er hält seine Donner in seiner eigenen Hand und in seiner Rechten den zermalmenden Blitz. Dem Hause Aaron aber gab er das Rauchfaß und das Opfermesser und die priesterliche Binde um die Stirn."

„Ha — aber Judith war ein Weib, wie du; schön wie du und zärtlich und treuen Herzens. Die Siegerin von Bethulia beweinte den Mann ihrer Liebe alle Tage ihres Lebens und streute Asche auf ihr Haupt um des Geliebten ihrer Seele willen. — Du bist ausersehen wie sie, dein Volk zu befreien oder zu sterben wie Jephtas Kind, als ein Opfer für Israel."

„Ich werde sterben," sagte Ada leise und furchtsam, „denn ich schwöre dir —"

„Schwöre nicht!" unterbrach sie der Priester wild, „denn dann bist du verflucht! Ich habe beim Gott des Himmels und der Erde geschworen, dich zu verfluchen in alle Ewigkeit, wenn du den Heiden töten kannst und ihn doch verschonst!"

„Ich werde es nicht können," flüsterte Ada bebend, und ihr Vater ergriff sie am Arme und zischte ihr leise, aber mit schneidender Stimme ins Ohr: „Du sollst es versuchen — komm' — die Stunden verrinnen, und die Morgenröte muß dich im Lager sehen."

Hiermit faßte er sie fester und wollte sie fortziehen; aber Ada sträubte sich und jammerte: „Noch nicht, mein Vater! o, noch nicht! — Ver-

ziehe noch — einen Tag — eine Stunde! — bis ich Abschied genommen von dem Hause meiner Kindheit — von den Bäumen des Gartens — von, von — o, laß mich noch einmal sehen das Antlitz Adorams, des Königssohnes!“

„Du hast ihn gesprochen in der Halle des Gerichtes,“ sprach der Pharisäer finster, „meinst du mich so leicht zu hintergehen? — Ich stand im Schatten der Säulen und hörte euere Worte; und hätten deine Lippen mich verraten, mein Dolch hätte dein Blut getrunken und ihn hätte ich hinabgestoßen in die Gewölbe des Richthauses; denn ich darf ihn nicht töten — er ist der Königssohn. — Deinen Schwur hast du gehalten; aber dein Glaube an das Gesetz der Väter wankt. — Dafür sollst du büßen in Gehorsam und Demut; denn nach des Fürsten von Juda eigenen Worten mußt du erfüllen den Willen deines Vaters, sei es Leben oder Tod.“

Der Unselige kannte das Herz seines Kindes. Nach dieser Erinnerung fand er sein Opfer willig und bereit, den Todespfad anzutreten. Doch flüsterte Ada in sich hinein: „Es ist gerecht, Gott mehr zu fürchten als den Menschen;“ und mit diesem Worte standen ihre Entschlüsse für die Zukunft fest, und war ihr Los durch sie selbst entschieden. Ihr Vater hob den Mantel, den sie beim Eintritte in ihr Gemach abgeworfen hatte, vom Boden auf, hüllte ihre Gestalt darein und führte sie schweigend hinaus. Mit dem Gefühle einer

Sterbenden, die sich früh und unvorbereitet zum Abschiede von allen Freuden und Genüssen ihres schönen, kurzen Lebens verurteilt sieht, verließ sie das trauliche Gemach und folgte ihrem grausamen Führer durch die dunklen Straßen Jerusalems. Als sie das Brunnenthor erreichten, dämmerte der Morgen, und auf einen Wink des Nekodas öffnete der bestochene Wächter die Pforte. Ada wankte aus dem Thore der Königsstadt — eine Verstoßene aus dem Hause ihrer Väter, eine Verbannte aus ihrer Heimat, eine verzweifelnde Verlassene — sie, das edelste Kind Judas, sie — die vielleicht einzig Reine in der verfluchten Stadt Davids.[1]) Nekodas aber warf sich mit dem Angesichte auf die Erde und rief, wie er immer that, wenn er heuchelte oder frevelte, zum Herrn. Als er sich wieder erhob, war der Tag angebrochen. Der Pharisäer hatte sein letztes Gebet gesprochen; nach diesem gedachte er seines Gottes nicht wieder, als um ihm — zu fluchen.

---

[1]) Nicht allein Bethlehem, sondern auch Jerusalem, und vorzugsweise die Stadt Sion, wird in der heiligen Schrift die „Stadt Davids" genannt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das letzte Gastmahl der Maria von Bethezob.

In dieser Nacht, als Jerusalems Verderber seine volle Gewalt über die unglückselige Stadt erhielt — als die letzte Stunde des Glückes für Judas Königssohn schlug — als der Vater sein einziges Kind verstieß, um es dem Fluche des Mordes zu weihen — in dieser unheilschwangeren Nacht war es auch, als das Weib Jabins von Bethezob allein in ihrem verödeten Hause am Salomonischen Palaste saß und in ihrer Seele die Fülle des Fluches empfand, der über die verworfenen Kinder Jakobs hereingebrochen war.

Öde stand der Saal, leer waren die Prunkgemächer, und in den offenen, unverwahrten Räumen stöhnte der Atem des bösen Nachtwindes, Pest und Tod mit seinem dumpfen Hauche verbreitend. In einem engen, ärmlichen Gemache, einst bestimmt zum Aufenthalte der niedrigsten Sklavinnen, saß die Gebieterin des Hauses, allein — allein mit ihrem verschmachtenden Kinde, in schrecklicher Verzweiflung. Sie hatte das elendeste und abgelegenste Zimmer gewählt, weil sie so am sichersten den Nachforschungen der blut- und beutegierigen Scharen zu entgehen hoffte und weil keines der besseren Gemächer des Hauses nicht wenigstens eine Leiche beherbergte. Nur ein schlechtes Lager,

ein rohgezimmerter Tisch und einige armselige Gerätschaften befanden sich in dem dumpfen Gemache, und die Bewohnerin saß auf einem harten Schemel am Feuerherde und stierte mit jammervollem Blick auf die düstere Flamme, die durch die Trümmer einiger zerbrochenen Hausgeräte genährt wurde. Zu ihren Füßen, auf dem rauhen Estrich, in einen groben Teppich gewickelt, lag ihr Sohn, wimmernd und mit dem qualvollsten Tode ringend. — Und dies — dies elende, sterbende Kind und die armseligen Gegenstände ihrer Umgebung war alles, was ihr von ihrem Reichtume geblieben war; denn alles war zerschlagen oder geraubt, und das einst so verschwenderische und wollüstige Weib sah sich dem nagendsten Hunger preisgegeben.

Ihre Gestalt — wie verändert, wie unkenntlich war sie geworden! — War dies die Blume des Gebirges, der Stern von Bethezob? — Ada, wie anders, wie lieblich warst du in deinem Gram! — Eingeboren deiner stillen, reinen Seele waren die Empfindungen der Liebe und der Geduld, die einen Reiz über dein ganzes Wesen ausströmten, der selbst in der Todesstunde noch siegend aus deinem sanften Auge lächelte und selbst im Kampfe des Zweifels und der Hoffnungslosigkeit noch einen Schimmer von Frieden über deine holden Züge goß! — Deine Schönheit, so geistig und edel, konnte kein Wechsel des Glückes vernichten, kein Schmerz untergraben. Aber wie anders ist es, wenn der Reiz bloß im Schimmer des Auges, im

Glanze der Farben, in der vollen, üppigen Form besteht! — Wenn das Auge einsinkt, die Wange erbleicht, der Mund sein tändelndes Lächeln verliert — was soll dies alles ersetzen, wenn es nicht die edle, ungebeugte Seele thut durch den Ausdruck ewig wahrer und schöner Empfindungen, durch die Sprache eines reinen, lebendigen Gefühls? — Maria von Bethezob, ein Wunder der Schönheit in den Tagen ihres Glückes! doch wie spurlos war ihr Reiz verschwunden, als der Kummer die Blüte ihrer Wangen abgestreift und die Verzweiflung ihr Siegel dieser bleichen Stirne aufgedrückt hatte. —

Schwächer und herzzerreißender tönten die Jammerlaute von den Lippen ihres Kindes. Die Mutter wendete das gläserne Auge von der Flamme ab, heftete es einen Augenblick auf den verschmachtenden Säugling und blickte dann ratlos nach dem Tische, wo noch das Messer lag, mit dem sie vor drei Tagen das letzte Brot zerschnitten hatte. Mit einem dumpfen Stöhnen wendete sie die Blicke ab und stierte wieder in die sinkende Glut. Das Kind wimmerte immer fort — immer fort! Die Mutter lehnte die Arme auf die Kniee, beugte das abgezehrte, scharfeckige Gesicht vor und verstopfte sich mit den hageren Fingern die Ohren. Vergebens! Leiser, aber bänger, jämmerlicher, tönte ihr das Geschrei ihres Sohnes. — Ihre Augen traten aus den tiefen Höhlen hervor. Kalte Schauer rieselten ihr durch Mark und Bein, und durch das Brausen

in ihren Schläfen, das eine nahende Ohnmacht verkündete, tönte flehend, ängstlich, fern das ewige Gewinsel des Kindes. — Eine minutenlange Bewußtlosigkeit wurde ihr zur Linderung ihrer Qual. Sie kam zu sich und vernahm wieder das folternde Geschrei. —

„Willst du mich denn nimmer ruhen lassen?“ stöhnte sie, das Kind mit zitternden Armen vom Boden aufreißend, „da, da — trink', trink', trink' dich satt!“ kreischte sie und preßte den Säugling an die dürre Brust. Des Kindes welke Lippen sogen gierig, aber aus dem versiegten Lebensquell rann kein Tropfen mehr. Dazwischen stöhnte die Mutter, abermals mit dem Gefühle einer kommenden Ohnmacht kämpfend: „Hunger — Hunger — O! — Brot, Brot! — o Hunger!“ —

Der Knabe ließ ab von der Mutterbrust und weinte bitterlich. „Keine Milch — ha — keine Milch mehr!“ sagte die Frau ingrimmig, „mein Blut solltest du wohl saugen wollen, unerbittlicher Schreier! — Aber du sollst's nicht haben — nein — sollst nicht! — Ha, wärst du nicht gewesen — meine Kraft hielt dies noch aus — Tage noch — tagelang. — Und dann käme Rettung vielleicht — o, Rettung vom Tod — vom Tod!“

Ein Fieberfrost schüttelte ihr Gebein und machte sie verstummen; in ihrem verhärteten Herzen aber fluchte sie ihrem schuldlosen Kinde, als trage es die Schuld ihres Elends, und gedachte im Wahnsinn ihrer Seele nicht der Verschwendung

und Schlemmerei, wodurch sie selbst das entsetzliche Elend beschleunigt hatte. Der Gedanke, im Gebete Beruhigung und Trost zu suchen, kam nicht in ihren verfinsterten Geist. Sie war Gott fern gewesen ihr Leben lang und konnte nun auch den Weg zu ihm nicht finden. Und hätte sie in dieser Stunde des ewigen Richters gedacht, sie hätte ihm vielleicht geflucht, statt seine Erbarmungen anzuflehen.

„Willst du nicht schweigen — noch nicht?“ flüsterte sie zornig, „soll ich dich zum Schweigen bringen? — Da, sauge! — nicht? — Leer, alles leer! — O, ich habe dich auch lange genug genährt; wozu noch länger? — Ich säuge in dir doch nur einen Römerknecht — einen elenden Sklaven des Feindes. — Wär's nicht barmherzig, ich kürzte deine Qual, und — ja — ja! — O, dieser Brand! — — Wenn du verschmachtest, bist du eine Leiche — eine ekle, stinkende Leiche. — Und wenn ich's jetzt vollende — welcher Unterschied wäre dann zwischen einer erwürgten Taube und — —“

Das unglückselige Weib verstummte wieder. Waren ihre Gedanken zu gräßlich für den Ausdruck der menschlichen Sprache? — Es erhob sich aber ein Kampf in ihrem Innern, der greulichste und unerhörteste, der je ein Menschenherz zerfleischte. — Wie soll ich den schaudervollen Wahnwitz beschreiben, womit sie das rote, glühende Auge auf den Säugling in ihrem Schoße heftete und erwog — sie —

die Mutter — erwog, ob sie seinen Tod erwarten oder ihn erwürgen solle zur Speise für ihre schmachtenden Lippen — die Frucht ihres eigenen Leibes zur Nahrung für ihren Leib! — — Fällt je das Auge einer Mutter auf diese Blätter, so verdamme sie mich nicht, in dem sicheren Gefühle, daß es nie eine solche Raserei gegeben; sie verdamme mich nicht, als habe ich im Fieberwahne der kranken, überreizten Phantasie das grauenhaft Unmögliche ersonnen! — Nein — unter allen den dunklen Blättern der Geschichte, wo die Frevel der Menschheit mit Blut und Flammen aufgezeichnet sind, ist eines, das uns eine Begebenheit aufbewahrt, schrecklicher als selbst Kains That und beinahe eben so schwarz als Judas' Verrat. — Und dies ist der Mord, den Maria von Bethezob an ihrem Kinde verübte — verübte, um es zur Speise zu machen für ihren eigenen Mund. —

Ihre Finger zuckten nach dem Halse ihres Kindes. — Es winselte, röchelte und krümmte sich im Erstickungskrampf: die That war geschehen. — —

Wollte ich Schritt vor Schritt dem Gange dieser Begebenheit folgen, erzählen müßte ich, was das Blut des Lesers gefrieren, sein Haar sträuben, seinen Atem stocken machen würde. — Genug, die Mutter, die Mörderin, schlürfte mit durstgeborstener Lippe das Blut ihres Säuglings, fachte mit ihrem vergifteten Hauche die sinkende Glut des Herdes neu an und bereitete das verfluchte Mahl. — —

Um diese Stunde kehrten zwei Krieger von der Schar des Simon Ben Gioras von einer nächtlichen Streiferei innerhalb Jerusalems, die sie erfolglos unternommen hatten, um ihre zusammenschmelzenden Vorräte wieder einigermaßen zu ergänzen, nach Hause. Ihr Weg führte sie an dem Salomonischen Palaste vorbei, und sie gingen schweigend und mürrisch nebeneinander. Plötzlich blieb der eine stehen, legte seine Hand auf den Arm seines Begleiters, um ihn zurückzuhalten, beugte den Hals vor und sog gierig die Luft ein, wie ein die Fährte witternder Hund. „Was hast du, Idithun?“ fragte der andere, und sein Gesellschafter erwiderte in flüsterndem Tone: „Still! Es sind viele Tage, daß ich keine andere Speise genossen als grobes Brot, und ich wähnte, es sei auch nicht die Klaue eines Lammes oder nur ein Taubenflügel mehr in Sions Mauern. Aber das Weib von Bethezob hat uns betrogen. Vor drei Tagen wimmerte sie um Brot — um uns zu hintergehen gewiß — und jetzt dringt der Duft von frisch gebratenem Fleische aus ihrem Hause.“

„So laß uns hineingehen,“ rief der andere ungestüm; und Core und Idithun, die früheren Genossen Marias bei ihren schwelgerischen Mahlen, stürzten mit hastigen Schritten in ihre Wohnung und suchten und fanden, in der Dunkelheit durch den Geruch der schrecklichen Speise geleitet, ihr Gemach.

Ein Fußtritt Cores zertrümmerte die Thür.

Sie traten ein. Keine Spur von Nahrungsmitteln fanden sie in dem unheimlichen Gemache, obwohl ein widerlicher, brandiger Speisegeruch es erfüllte. Die Eindringlinge warfen scheue Blicke umher; denn der Anblick der ehemaligen Genossin ihrer lasterhaften Vergnügungen erfüllte sie trotz ihrer Roheit und Gier, mit Schauder und Furcht. In der Mitte der Kammer stand hochaufgerichtet die noch vor zwei kurzen Monaten so schöne, so blühende Tochter Eleazars, eine verfallene, hagere Figur, hohlwangig, grünlich-blaß, mit blauen, zitternden Lippen, scheu rollenden Augen und bebenden Gliedern. Ein heftiges Zucken flog über ihre scharfen Züge, auf die das flackernde Herdfeuer wechselnd grelle Lichter und Schatten warf, und sie war bemüht, noch einen Bissen hinunterzuschlingen, der ihr im Munde zu quellen schien.

„Du hast uns betrogen, Rose des Gebirges," hob endlich Idithun, halb drohend, halb spottend an; „schwurst du nicht, kein Brot mehr zur Speise zu haben? — Und noch füllt der Duft des Mahles dein Haus, und du schwelgst allein in der Nacht und lässest deine Freunde darben."

„Ich habe kein Brot für euch," sprach das elende Weib, die ihren eigenen Leib zum Grabe ihres Kindes gemacht hatte; „es ist keine Speise im Hause, die ich euch vorsetzen kann. — Ich aber zehre, wie die Schlange in der Höhle, vom eigenen Fett.[1])"

---

[1]) Es ist eine Sage, daß eine Schlange, eingeschlossen

Damit kauerte sie sich auf den Schemel, stützte das Kinn auf die geballten Hände und stierte, halb scheu, halb trotzig, die Krieger an.

„Komm',“ sprach Core, „zwinge uns nicht. Du hast ein Mahl bereitet; teile es mit uns, oder — es ist nicht das erste Mal, daß mein Schwert Seide zerriß.“

Maria antwortete nicht. Idithun vereinigte seine Drohungen mit denen Cores; alles vergeblich. Stumm und starr saß das elende Geschöpf neben dem Feuer und stierte unbewegt seine Dränger an. Sie verloren schnell ihre ohnehin geringe Geduld, und Idithun, der, solange der Wein in den Schläuchen der reichen Frau noch floß und ihr Tisch die Gäste lockte, ihr Ohr mit niedrigen Schmeicheleien vergiftet hatte, sagte nun mit rohem Spott zu Core:

„Wahrlich! sie gleicht der Hexe von Endor. Laß sehen, ob wir sie nicht zur Beschwörung bringen werden. — Über einen Geist wird sie keine Gewalt haben; aber rufe den Braten herauf, Zauberin, den Braten!“

So schreiend drang er mit dem Schwert auf sie ein und versetzte ihr eine leichte Wunde, um sie zu ängstigen. Sie erhob sich langsam von ihrem Sitze, bog das Schwert des Kriegers auf die Seite und sagte mit hohlem, klanglosem Tone und schrecklichem Grinsen:

in einer Höhle oder einem Felsen, jahrelang ohne fremden Nahrungsstoff leben könne.

„Eine Hexe bin ich? — Ja — und ich will einen Toten beschwören. — Kommt — eßt von meiner Speise und schlürft meinen Trank; und verflucht sollt ihr sein, wenn ihr nicht teilt Marias von Bethezob letztes Mahl!"

Die Mörderin schlug den Teppich des Lagers auf und nahm eine Schüssel hervor, die die grauenhaften Reste ihres unterbrochenen Mahles enthielt. Sowie sie dieselbe auf den Tisch stellte und die Krieger einen Blick darauf warfen, taumelten sie entsetzt zurück. Ihre Kniee schlotterten, und ihr Gesicht war fahl wie Asche. Die Kindsmörderin heftete ihre Augen mit dem stechenden Blicke des Wahnsinns auf die entsetzten Männer; ihre Stirn zuckte und ihre bleiche Lippe krümmte sich in finsterem Hohn. Ein heiseres, unnatürliches Gelächter scholl von dem Munde, der an den Gebeinen des Säuglings genagt hatte. „Ha — wollt ihr nicht essen?" kreischte sie, „seht, die Hälfte ist für euch — die Hälfte für mich! — Nehmt! — Nahm ich denn nicht? — Henkersknechte ihr — seid ihr zarter als die Blume von Bethezob? — Eßt — die That habe ich gethan — genießt ihr die Frucht; — ha — die Frucht? — meiner That und meines Leibes! — Schauert euch? — Wer hat mich dahin gebracht — wer? — Ihr — ihr! — Süßer, kleiner Jabin! — o — o — Jabin! Nun — wollt ihr nicht? — Besser, noch besser! — So bleibt mir diese Hälfte auch! — O, über die Helden! — Schwächer als ein Weib; sanfter

als eine Mutter! — Und mein Jabin ist nun mein — mein — mein — o mein!“

Zitternd und taumelnd flohen die Krieger das fluchbelastete Haus. Weithin gellte der Ruf der elenden Mörderin ihnen noch nach, und so rohe, herzlose Männer des Blutes sie auch alle Tage ihres Lebens gewesen waren, diese Stunde wurde nie mehr verwischt aus ihrem Andenken und erfüllte sie mit Grauen bis zum Augenblicke ihres Todes. Sie vermochten nicht das entsetzliche Schauspiel, dessen Zeugen sie gewesen, zu verschweigen, und ehe noch der Tag sich neigte, war ganz Jerusalem starr vor Schrecken über diese furchtbare That. Als die Kunde davon auch den Nekodas erreichte, gedachte er der Tage, als der Vater des unglückseligen Weibes sein Freund gewesen, und eilte schaudernd in ihr Haus. — Sie war bereits zur Rechenschaft gezogen. — Neben dem verlöschenden Herde lag sie auf dem Gesichte, mit zerrissenem Gewande und krampfhaft verrenkten Gliedern. Der Pharisäer beugte sich über sie und wendete ihr Antlitz nach oben. Es war starr und finster; die tiefe Ruhe des Todes lag darauf.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Kriegsrat der Römer.

Um dieselbe Zeit, als auf so furchtbare Weise die Worte des Propheten in Erfüllung gingen, die schrecklichen Worte, die der Herr zum Zittern der Völker auf die Lippen seines Dieners legte:

„Besser ging's den Erschlagenen durchs Schwert, als den Getöteten durch den Hunger: denn diese starben langsam verschmachtend dahin, ob des Mangels im Lande:
Mit eigenen Händen kochen zartfühlende Weiber ihre Kinder: sie werden ihre Speise bei der Zerstörung der Tochter meines Volkes,"

um dieselbe Zeit, als diese Worte in Erfüllung gingen zum Zeichen der Wahrhaftigkeit des Herrn, stand der Römerfeldherr in seinem prachtvollen Zelte, das an der Stelle der geschleiften Burg Antonia errichtet war, umgeben von den Obersten seines Heeres und den Vornehmsten der übergegangenen Juden, unter welchen der Geschichtschreiber Josephus Flavius durch seine ruhige, sichere Haltung und seine stattliche Persönlichkeit sich besonders auszeichnete. Unbewußt wirkte der Römer zur Ausführung des göttlichen Willens mit, indem er den Angriff überdachte, der die Stadt des Volkes zum Falle bringen sollte, das sich bisher unausgesetzt des unmittelbaren himmlischen Schutzes zu erfreuen gehabt hatte, das aber jetzt, für immer verworfen

von seinem Gott, blind und rasend dem Untergange zueilte, den ihm der Herr durch die Hand des Heiden bereitete.

„Du hast zu ihnen geredet, Josephus," sagte der Feldherr, „und sie haben nicht auf deine Worte gehört. Aber damit es nicht scheine, als suche ich den Krieg, wo ich Frieden finden könnte, so wiederhole hier deine Rede und die Antwort des Anführers in Jerusalem vor den Kriegsobersten meines Heeres und vor diesen Männern aus dem Volke der Juden selbst."

Es ist eine auffallende Thatsache, daß der tapfere Heerführer der Römer (obgleich es nicht zu leugnen ist, daß er sich an dem Troß der Überläufer manche unnötige Grausamkeit zu schulden kommen ließ) während der ganzen Belagerung alles aufbot, um die Stadt zu retten, und bis zum letzten Augenblick das Volk derselben zur Übergabe und freiwilligen Unterwerfung zu bewegen suchte. Aber alle seine Langmut und Milde war vergebens, und in keiner Epoche der Geschichte springt uns die unabänderliche Fügung des Himmels so deutlich ins Auge als in diesem furchtbaren, vernichtenden Kriege, wo trotz der Menschlichkeit und Schonung des Siegers das von seinem Gott selbst dem Untergange bestimmte Volk sich hartnäckig und blind selbst sein Verderben bereitete.

Obgleich Josephus Flavius von dankbarer Anhänglichkeit an den Römerfeldherrn beseelt und frei von den gewöhnlichen Vorurteilen seines Volkes

war, so hatte er dennoch ein warmes Herz für sein Vaterland. Er seufzte bei der Aufforderung des Feldherrn aus tiefer Brust, ließ seine Blicke langsam und ernst über die Versammlung hingleiten und wandte sich an Titus. „Du hast mich gesandt an das Volk der Juden, o Herr, mit Worten der Versöhnung in meinem Munde, und dein Schwert war stumpf in deiner Hand, solange ich redete zum Frieden. Und am Tage des letzten Opfers, als die Sonne sich neigte, sprach ich zu ihnen Worte deines Herzens und deines Mundes; aber sie haben sie nicht gehört. Ich stand auf der Zinne der Mauer, und mein Auge sah den Tempel, wo die Opferflamme verlöscht ist und die Gebete auf den Lippen der Priester verstummt sind. Denn sein eigener Gott hat dies Volk verworfen und nimmt keine Opfer aus ihren Händen und hört kein Flehen von ihrem Munde; ihre Gebete sind schwer, schwer von Thränen des Fluches, daß sie niederfallen auf die Erde, und kein Engel trägt sie hinauf zum Throne des Gottes ihrer Väter."

Bei diesen Worten stießen die anwesenden Juden Wehklagen aus, und selbst die Römer gaben Zeichen des Mitgefühls über das Elend des beklagenswerten Volkes von Jerusalem. Josephus aber fuhr mit tiefem, ernstem Tone zu reden fort:

„Ich habe dem Johannes von Gischala auf deinen Befehl, mein Feldherr, zugerufen, daß er freien Abzug erhalten solle mit so viel Streitern, als ihm folgen wollten, nur möge er die Stadt

und den Tempel nicht ins Verderben stürzen. Du, Herr, wollest das dem Heiligtume schon dräuende Feuer entfernen und das unterbrochene Opfer herstellen. Aber der Bluthund von Gischala schmähte deine Tapferkeit und trotzte auf den Schutz des Gottes, der Sion mit seiner Rache so furchtbar geißelt."

„Er schmähte die Tapferkeit meines Armes!" rief der Feldherr mit funkelndem Auge; „beim Mars! er soll sie noch empfinden. Seit jenem Tage hat er das Heiligtum seines Gottes in eine Feste verwandelt, und von den Mauern des entweihten Tempels drohen seine Bewaffneten mit Wurfgeschossen, und das „heilige Thor" ist besetzt mit Kriegsmaschinen. Diese Männer, die in den letzten Tagen aus der unglücklichen Stadt entflohen sind, bezeugen, daß die Umgebungen des Heiligtums angefüllt sind mit Leichen, und daß Mord und Totschlag mit jeder Stunde mehr den Tempel entheiligen. Ich habe die Götter meines Vaterlandes und den Gott, der einst auf jene Stätte niedersah — denn ich glaube, daß der Gott von Juda jetzt das befleckte Heiligtum verlassen hat — zum Zeugen genommen, ebenso wie mein ganzes Heer und alle aus dem Volke der Juden, die meine Stimme hören, daß ich es nicht bin, der sie zwingt, das Heiligtum zu beflecken und den Zorn des Himmels zu reizen. — Als ich vor sieben Tagen von der Zinne der Burg Antonia dem Kampfe zusah, erkannte ich die Unmöglichkeit eines Sieges für unsere Adler, weil die

Enge des Raumes den Belagerten unermeßlichen Vorteil gewährte. Nun aber, da die Burg Antonia geschleift ist und die Wälle, die wir gegen den Tempel richten, sich schon vor unseren Augen erheben, laßt uns mit dem Angriffe beginnen. — Ein jeder der Hauptleute aber befehle seiner Schar, des Tempels zu schonen, weil er das Wunder des Ostens und seine Herrlichkeit ein Edelstein in der Krone Roms ist."

Nach dieser feierlichen Rede erteilte der Feldherr jedem einzelnen Anführer die betreffenden Befehle, und seine Anordnungen waren so getroffen, daß trotz der Stärke der Mauern und Türme, die noch in den Händen der Juden waren, und trotz der mächtigen Streitmassen, die Johannes von Gischala im Tempel zusammengezogen hatte, die Stadt in wenig Tagen fallen mußte. Die bei dem Kriegsrate gegenwärtigen Juden flehten selbst den Heerführer an, mit dem Sturme zu eilen, auf daß mit der Belagerung das namenlose Elend ende, das jetzt die unglückseligen Juden zu erdulden gezwungen seien. Alle atmeten sie Haß und Rache gegen die Aufrührer und ihre Rotten und priesen ihr Volk glücklich, wenn es die Herrschaft jener Barbaren selbst mit der Knechtschaft der Römer vertauschen könne.

Der Feldherr stand eben im Begriff, die Versammlung zu entlassen, als er bemerkte, daß ein Soldat der Leibwache mit bleichem, erschrockenem Gesichte einem der Hauptleute etwas zuflüsterte,

worauf dieser einen Schrei des Entsetzens aus-stieß und die Hände zum Himmel erhob. „Was ist's, Sabinus?“ fragte der Heerführer, „welche Nachricht brachte der Krieger?“

„Feldherr!“ erwiderte der Soldat, „dein geheiligtes Ohr sollte nie solche Kunde vernehmen; zweifle aber nicht, daß in wenig Tagen Jerusalem in deine Hände fallen wird; denn die Götter können einen Ort nicht beschützen, der solche Greuel sah.“

Die anwesenden Juden drängten sich mit ängstlichem, gespanntem Ausdruck auf den bleichen Gesichtern um den Sprechenden; auch die Römer warfen fragende Blicke auf ihn, und Titus gebot ihm, die Ursache seines Entsetzens zu offenbaren.

„Die Götter schützen dich, Feldherr!“ sagte der Kriegsmann wieder, „sie werden dir einen vollständigen Sieg verleihen, denn sie müssen dies Volk vernichten. — Es sind Männer aus Jerusalem in das Lager gekommen, die beim Grauen des Morgens den Überlauf gewagt haben; denn das Entsetzen peitschte sie weg von den Wohnungen ihres Volkes, und sie wollten lieber von den nachgeschleuderten Geschossen der Mauerwächter erschlagen werden, als länger verweilen an jenem Orte der Verdammnis. — In der letzten Nacht“ — fuhr der Krieger fort, und seine Stimme wurde hohl und sein Haar sträubte sich, als er die naturwidrige, abscheuliche That berichtete, „in der letzten Nacht hat eine Mutter, rasend vor gräßlichem

Hunger, ihren Säugling ermordet — gebraten — zur Hälfte selbst verzehrt — und die andere Hälfte zwei vorübergehenden Männern zur Speise geboten! — Ganz Jerusalem zittert über die That, und der Schrecken dieses Mordes hat sich selbst im Lager verbreitet."

Entsetzen lähmte die Zuhörer und fesselte ihre Zungen, so daß auch nicht einer war, der nur einen Laut des Schreckens oder Abscheues ausgestoßen hätte. Viele der Anwesenden verhüllten ihr Haupt, als ergriffe sie Scham bei dem Gedanken, der Menschheit anzugehören, nachdem ein Geschöpf aus ihrer Mitte eine solche That verübt. Keiner der gegenwärtigen Juden wagte nach dem Namen der unseligsten Mutter, die je geboren hatte, zu fragen, denn jeder schauderte vor der Möglichkeit, einen bekannten, vielleicht geliebten Namen zu hören. Und als endlich die Männer wieder wagten einander anzusehen, da erschrak jeder über das bleiche, bestürzte Aussehen und die düsteren, entsetzlichen Blicke der übrigen. Lange währte das beklemmte, atemlose Schweigen in der ergriffenen Versammlung, bis endlich Titus die Rechte zum feierlichen Schwur erhob und mit lauter, ernster, aber noch vor Entsetzen bebender Stimme die Worte sprach:

„Höre mich, Jupiter! und du, Mars! und alle ihr Himmlischen, die ihr die Werke und die Gedanken der Sterblichen kennet; und höre du mich, Pluto, und ihr, Richter der Schatten, hört

meinen Schwur, den ich schwöre bei euerem Namen und beim Namen des Gottes jenes hartnäckigen Volkes: ich bin nicht schuldig an dem Greuel, den sie verübt, noch klebt an meiner Hand das unschuldige Blut, das sie vergossen haben! — Jene aber, die sich und ihr Geschlecht der Diskordia[1]) geweiht, den Krieg statt des Friedens, den Hunger statt des Überflusses erwählt haben und die den Tempel entheiligen, den ich erhalten will — sie sind würdig, sich mit solcher Speise zu nähren! — Ich aber will nicht schlafen noch ruhen, bis ich den Greuel des Kinderfraßes unter dem Einsturze ihrer Zinnen und Türme begraben habe: denn wozu hätten mir die Götter das Schwert verliehen und die Kraft meines Armes zur Führung des Schwertes, wenn ich dulden wollte, daß der Segenblick Apollos auf eine Stadt herabschaute, wo die Mütter nagen an den Gebeinen ihrer Kinder und die Väter — schuldiger als jene — noch in den Waffen verharren nach dem Anblicke solchen Wehs!“

---

[1]) Göttin der Zwietracht.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ada vor Titus.

Eine Stunde nach der Entlassung des Kriegsrates erschien ein Hauptmann von der fünften Legion am Eingange des Zeltes des Feldherrn und verlangte ihn zu sprechen; der leutselige Titus, der nie einen seiner Soldaten abwies, befahl, ihn alsbald vorzulassen.

„Die Götter verleihen dir Sieg, Feldherr!“ sagte der Kriegsmann, ein junger Römer aus dem edlen Geschlechte der Ligarier; „es ist mir eine seltsame Beute in die Hände gefallen. Als ich gegen das Ende der letzten Nachtwache in mein Zelt gehen wollte, nachdem ich die Wachsamkeit meiner Soldaten geprüft hatte, warf ich meine Augen zufällig auf das Brunnenthor und bemerkte, daß sich von dorther ein dunkler Punkt gegen das Lager bewegte. Ich eilte auf den Gegenstand zu, und als ich nahe genug war, daß, falls er ein Mensch war, er meine Stimme verstehen konnte, rief ich ihn an. Die Gestalt stürzte sogleich zur Erde und flehte um Erbarmen, mit einer Stimme, so süß und sanft, als sei sie der lieblichen Erato Schwester. — Du lächelst, Feldherr, aber du wirst dich selbst von der Wahrheit meiner Worte überzeugen. — Ich war erstaunt, vermutete aber sofort in dem vermeinten Überläufer ein Weib.

Deshalb führte ich den vermummten Fremdling in mein Zelt, wohin er mir ängstlich folgte, und gebot ihm dort, sein Gesicht zu enthüllen. Er gehorchte. Wie aber soll ich dir die Bewunderung ausdrücken, die mich bei diesem Anblicke ergriff? — Ja, es war ein Weib; bleich, trauernd, erschöpft — aber welche Schönheit! — O große Venus! — Hatte ihre Stimme Gewalt über mich, wie viel mehr hatten es ihre Blicke! — Ich fühlte den brennenden Pfeil des blinden Gottes und gestand es ihr. — Zürne nicht, Feldherr! Du wirst sehen, daß ich gezwungen bin, dir die Tücke zu entdecken, womit Amor mich verfolgt. — Sie wurde zornig und stieß mich von sich; als ich aber nicht darauf achtete, sondern fortfuhr, in der Sprache eines Dieners der Venus zu ihr zu reden, warf sie sich mir zu Füßen und flehte mich an, sie in dein Zelt, mein Gebieter, zu bringen, denn sie habe einen geheimen Auftrag von einem der Häuptlinge in Jerusalem, den sie nur dir anvertrauen dürfe."

„Ha," sagte der Feldherr, „dies kann eine List sein. Wer weiß, welche argen Entwürfe sie im Schilde führen."

„Glaube das nicht, mein Feldherr!" sagte der Ligarier, „diese Lippen sind nicht zu Lügen geformt. Durch ihr Auge kannst du auf den Grund ihrer Seele sehen, die rein ist, wie das kaum geborene Morgenlicht."

Der Feldherr, der nicht mehr jung genug war, um die Begeisterung des jungen Kriegers zu

teilen, hatte doch auch noch nicht jenes Alter erreicht, welches streng die Aufwallungen der Jugend verdammt. Er belächelte also bloß den Eifer, womit der junge Mann sich für seinen Schützling verbürgte, und fragte:

„Wo hast du den weiblichen Überläufer, Ligarius? — Bringe ihn her, ich will ihn sehen. — Diese Stadt speit allerlei Gesindel aus, so verschieden wie die Waren, die man aus dem Wrack eines gestrandeten Schiffes sammelt. — Nun, sie ist dem auch nicht unähnlich. — Ha, da kommt die hebräische Kressida, geführt von einem neuen Diomed. — Aber dies Volk der Juden ist so listig und falsch, als sich nur jemals die Griechen gezeigt; — wenn du ein weiblicher Sinon bist, deine süßesten Worte und Thränen sollen mich nicht, wie einst Troja, betrügen."

Während dieses kurzen Selbstgespräches des Feldherrn führte der junge Ligarier die Tochter des Nekodas in das Zelt des Heerführers und nahm ihr den Mantel ab, der sie bisher den neugierigen Blicken der Römer verhüllt hatte. Als Ada sich dem Manne gegenüber sah, zu dessen Mörderin ihr ehrgeiziger Vater sie ausersehen hatte, beklemmte ein unnennbares Angstgefühl ihre Brust, und sie vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten. Auf den Befehl des Titus entschleierte sie sich zitternd, und die brennende Scham, gegen die Sitte ihres Landes mit unverhülltem Gesicht vor den Augen der fremden Männer zu stehen, über-

hauchte einen Augenblick ihre Züge mit einem lebhaften Rot, das aber bald wieder in tiefe, fahle Blässe überging. Titus beobachtete einige Sekunden scharf und schweigend die zitternde Gestalt der fremden Jungfrau, und obwohl ihr Auge, dieser schöne, lautzeugende Bürge ihrer Unschuld, niedergeschlagen war, schien doch sein Argwohn schwächer zu werden. „Wer bist du? wie nennst du dich? was führt dich aus Jerusalem ins Lager der Römer?" fragte er mit ruhigem, gütigem Tone; und das Mädchen antwortete mit kaum vernehmlicher Stimme, denn Angst und Verwirrung beraubten sie fast der Sprache: „Ich bin Ada, Herr, die Tochter eines Priesters von Sion."

„Aber was bringt dich ins Lager?" fragte der Feldherr, „und warum hast du mit mir zu sprechen verlangt?"

Ada warf einen Blick auf den Ligarier und verstummte. Der Feldherr verstand sie. „Hast du Waffen bei dir verborgen?" fragte er rasch und scharf, „rede die Wahrheit!"

„Ich trage einen Dolch zu meinem Schutze," sagte Ada bebend, „aber du brauchst ihn nicht zu fürchten. Zehnfach bewaffnet wäre ich dennoch schwächer als der geringste deiner Krieger."

So sprechend nahm sie die kleine, scharfe, kostbar verzierte Waffe aus den Falten ihres Obergewandes und reichte sie dem Titus dar, der sie aus ihrer Hand empfing und auf einen Tisch neben seinen Feldherrnstab niederlegte. Darauf

gab er dem nur zögernd und ungern gehorchenden Ligarius ein Zeichen, sich zu entfernen, und wandte sich zu Ada mit den ernsten Worten: „Nun rede frei und ohne Falsch, oder, bei den Göttern, ich werde dich zu züchtigen wissen."

Als der Kriegsmann das Zelt verlassen hatte, warf die Jungfrau einen schnellen, spähenden Blick umher, näherte sich um einige Schritte dem Feldherrn und warf sich ihm heftig bewegt zu Füßen. „Du bist der Feind meines Volkes," sprach sie in rührendem, ergreifendem Tone, „aber über jene Mauern, die du bestürmst, bis in die Wohnungen, die du zerstören willst, ist der Ruf deiner Großmut und Milde gedrungen. Und ich, die geringste unter den Töchtern Judas, die verstoßen ist aus dem Hause ihres Vaters und zum Fluche geworden unter allen Weibern ihres Volkes, komme, Schutz zu suchen unter dem Schatten deiner Macht und Hilfe zu erflehen von der Hand deiner Barmherzigkeit."

„Ha," sprach Titus, mit gerunzelter Stirn und finsterem Auge zurücktretend, „sprichst du also? — Ist Lüge schon auf diesen jungen Lippen und Falsch in diesem Herzen, das kaum noch die Spiele der Kindheit vergessen? — Du wagst es, dein Volk verachtend und deine Brüder verleumdend, um das Vertrauen des Feindes zu buhlen, auf daß Verrat und Verwirrung sich in sein Herz einschleiche und er im Schoße der Sorglosigkeit überfallen werde von Mord und Verderben."

Zwar verstand Ada die Worte des Römers nicht völlig, doch begriff sie den Argwohn, den er gegen sie hegte; und obwohl frei von aller Ehrsucht und all der unruhigen, fieberhaften Sehnsucht nach Ruhm, die ihren Vater unablässig peinigte, war sie in hohem Grade reizbar und stolz und fühlte sich durch das geringste Mißtrauen tief und empfindlich verletzt. Darum brannten ihre Wangen bei den Worten des feindlichen Feldherrn in dunkler Glut. Sie erhob sich schnell und unwillig aus ihrer bittenden und unterwürfigen Stellung und stand dem gewaltigen Manne, in dessen Hand ihr ganzes Geschick gegeben war, eher wie eine beleidigte Fürstin, denn als eine verlassene Schutzflehende gegenüber.

„Wisse," sagte sie mit funkelndem Auge und erhobener Hand, „du sollst nicht verklagen den Unschuldigen und nicht verletzen den Waffenlosen! — Ich kam zu dir, Hilfe suchend, denn ich bin verlassen, und um Schutz flehend, denn ich bin von Gefahren umringt — hier, wie in Jerusalem — im Hause meines Vaters, wie unter den Schwertern deiner Krieger. — Doch die Stimmen, welche deine Großmut priesen, waren falsch und verkündeten trügerisch deine Milde. — Aber sieh', ich bin in deiner Hand, und du kannst mich töten, wenn deine Seele nach meinem Blute dürstet."

Der Römer blickte verwundert auf die Israelitin. Er hatte eine eifrige Beteuerung ihrer Unschuld, eine schmeichelnde, demütige Bitte um Ver-

trauen erwartet. Aber die Flehende hatte sich in eine Anklagende verwandelt, und ihr verletztes Selbstgefühl hatte sie in einem Augenblicke ihre bange Schüchternheit mit festem Stolze vertauschen lassen. Es lag etwas in ihrer Art zu reden und zu sein, das jeden Argwohn gebieterisch entfernte, und je länger der Feldherr die reine, edle Schönheit der jungen Jüdin betrachtete, desto gewisser schien es ihm zu werden, daß unmöglich niedere Gesinnungen den Glanz einer so königlichen Erscheinung beflecken könnten. „Aber vielleicht ist es Fanatismus," dachte er, „der sie unter dem Scheine der Tugend und des Heldenmutes zu einem Verbrechen hinreißt." Und er fragte bedächtig und ernst:

„Hast du mir nicht gesagt, daß du einen Vater habest? — Warum bist du ihm, deinem natürlichen Beschützer, entflohen? — Und wenn selbst er dich verließ — wie denn in jenem verfluchten Orte alle heiligen Bande zerrissen sind — warum, wenn du eine ehrbare Jungfrau bist, suchtest du nicht den Schutz eines Weibes, statt hinauszugehen zu Fremdlingen und Feinden?"

„Du bist Herr meines Lebens," sprach Ada, und ihre Wange brannte; denn der neu ausgesprochene Zweifel an ihrer jungfräulichen Sittsamkeit verletzte sie tiefer als aller Argwohn, den Titus bisher an den Tag gelegt. „Du bist Herr meines Lebens, und ich weiß, daß ich sterben muß, wenn ich rede, und daß Schweigen mich vielleicht erretten wird. Aber ich kann es nicht dulden, ob-

gleich du ein Feind und ein Heide bist, daß du Übles denkst von der Tochter meines Volkes. — Wisse denn, nur gezwungen verließ ich das Frauenhaus, und Gewalt verstieß mich aus der Stadt meiner Väter. Denn es ist Blindheit und Verwirrung in Israel, und ein jeder sucht mit dem Schwerte seinen Feind, daß er ihn sterben sehe des Todes. Du aber hast zehntausend[1]) Todfeinde in Jerusalem, und sie lechzen nach deinem Blute, heiß, wie der Wanderer der Wüste nach dem erfrischenden Quell. Aber ihre Schwerter erreichen dich nicht, und ihre Pfeile finden nicht den Weg zu deinem Herzen. Darum bin ich ersehen worden, den Tod zu tragen in das Zelt des Helden, und meine schwache Hand sollte schlagen den Fürsten der Schwerter. Aber der die Gewalt hatte, mich zu verstoßen aus Sions Mauern, ihm ist keine Macht gegeben über die Unschuld meines Herzens, noch über die Reinheit meiner Hand. — Als ich in die Gewalt des fremden Kriegers vom Abendlande fiel, wollte er mir Böses ansinnen; darum verlangte ich vor dein Angesicht geführt zu werden; du aber zweifeltest an meiner Unschuld. — Nun aber habe ich mein Herz dir offen gelegt, und meine Waffe ist in deiner Hand. Du wirst mich töten; aber deine Seele wird meine Gerechtigkeit bezeugen, und ich werde sterben frei von Schmach und Schuld."

---

[1]) Zehntausend steht im Hebräischen oft für unzählig viele.

„Und du kamst zu mir ohne den Willen, mich zu ermorden?“ fragte der Feldherr.

„Hätte ich dir dann meine Seele offenbart?“ entgegnete die Jungfrau, „oder warnt wohl der Mörder sein Opfer?“

Voll des tiefsten Erstaunens blickte der römische Held die Jüdin an und wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, ihre zarte, unvergleichliche Schönheit oder ihren mutigen Stolz, der so seltsam mit der arglosen, fast kindlichen Unbefangenheit ihres Wesens verschmolzen war. Er vermochte nicht länger einen Argwohn gegen diese helle, liebliche Erscheinung festzuhalten, und es wäre ihm unmöglich gewesen, ihr Vertrauen anders als durch seinen vollen Schutz zu lohnen. Er glaubte etwas seinem eigenen Geiste Verwandtes in der geraden, hochherzigen Offenheit der zarten Jungfrau zu entdecken; und wenn gleich die ernsten Lebenszwecke, die er von Jugend auf zu verfolgen gewohnt war, und eine von Natur ruhige und leidenschaftslose Gemütsart seinen Sinn zu sehr ernüchtert hatten, als daß noch der Anblick selbst der ausgezeichnetsten Schönheit einen heftigen Eindruck auf ihn hätte machen können, so wallte doch in seinem Herzen ein warmes und sanftes Gefühl für das verlassene Geschöpf auf, und er sagte ihr im stillen eine milde und ehrenvolle Gefangenschaft zu, obwohl er zugleich im Geiste seinen Triumphzug durch die Reize der schönsten Tochter Jerusalems verherrlicht sah.

Ada hielt geduldig die forschenden Blicke aus, die der feindliche Feldherr während ihres Gespräches auf sie heftete. Eine Weile noch betrachtete er sie schweigend, dann sagte er in sanftem, gütigem Tone: Ich glaube dir, so seltsam alles dieses auch scheint. — Aber wie ist es möglich, daß die Deinen so verblendet sein konnten, dich zum Werkzeuge des Mordes auszuersehen, da es in Jerusalem doch an Händen nicht fehlt, die sich schon oft in Blut getaucht und die weniger zittern würden als die deine bei der Führung des Dolches?"

„Herr," sagte die Jungfrau, „sie fürchteten deine Weisheit, denn deine Blicke schauen in die Seele des Menschen, und deine Augen durchdringen den Gottlosen bis in die Tiefen seiner Brust. Weil ich aber rein war und weil mich, in Sions schönen Tagen, die Lieder meiner Gespielen die Blume des Hermon und das Reh der Gebirge nannten, glaubten sie, deine Augen würden Wohlgefallen finden an dem Kinde ihres Stammes und ihm in blinder Liebe vertrauen. Dann aber sollte ich, während du schliefest, dein eigen Schwert nehmen und deinen Hals durchhauen, und es sollte Verwirrung sein im Lager der Söhne des Romulus. Sie aber wollten mit Waffen und großem Geschrei die Herde ohne Hirten schlagen und in die Flucht treiben alle Krieger des Abendlandes."

„Beim Merkur," sprach der Römer, „eine List, des kühnen Mucius würdig; aber sie hätten nicht eine der Charitinnen wählen sollen für das Werk

der Bellona. — Sage mir, schöne Hebräerin, sind viele Männer, die teilhaben an dieser klugen Verschwörung?"

„Nur einer," erwiderte Ada ruhig, „hat mir den Auftrag gegeben, dich zu morden, und mich mit Gewalt aus den Thoren von Jerusalem geführt. Aber die Räuber in Sion hassen dich alle, obwohl das Volk dich weniger fürchtet als die heimischen Tyrannen."

„Nenne mir den Namen des Mannes," sprach der Feldherr, „der dir den blutigen Auftrag gab."

„Ich habe dir entdeckt," sagte Ada fein, „was meine Unschuld bezeugen mußte, und du bist gewarnt genug, um dich vor der Tücke deiner Feinde zu wahren. Verlange nicht, daß ich, die gegen dich gerecht war, Verrat übe gegen einen Sohn meines eigenen Volkes."

„Aber was kann es ihm schaden, wenn ich seinen Namen erfahre?" fragte Titus.

„Er wird in deine Hände fallen," versetzte die Jungfrau, „mit allen Söhnen Jakobs, und dein Zorn wird schwer über ihm sein. Weshalb anders verlangst du, den zu kennen, der dein Feind ist?"

„Ist dein Vater der Mann, der dir den schwarzen Befehl gab?" fragte der Römer scharf.

Ada erbebte innerlich, aber sie faßte sich und antwortete ausweichend: „Wie, glaubst du, daß ein Vater sein einziges Kind verstoßen könne aus seinem sicheren Hause, um es preiszugeben der

Wut eines erbitterten Feindes? — Sind in Rom Väter so grausam? — Dann, weh auch dir, Stadt des Ruhmes und der Pracht! Weh dir, und bist du gleich die Mutter aller Macht und Herrlichkeit der Erde!"

„Nicht in Rom," sagte der Feldherr ernst, „sondern in Jerusalem schlachtete in der letzten Nacht ein Weib ihren Säugling und machte ihn zur Speise für ihren Leib. Flüchtlinge aus Sion kamen ins Lager und verbreiteten schaudernd die Kunde der Schreckensthat."

„Verwünscht sei der Tag und die Stunde, die ihr das Leben gab," stammelte Ada, wankend vor Entsetzen. — „Es erfüllen sich die Prophezeiungen, die von den Lippen des Königssohnes kamen, und der Herr hat ausgegossen die Schale seines Zornes über Jerusalem, um in Jammer zu ertränken alles, was da lebt in Sion."

„Es ist, wie du sagst," sprach der Feldherr, „und dich selbst haben die Götter schon jetzt in meine Hand gegeben. Darum rette dein armes Leben und nenne mir den Mann, der deine Hand gegen mein Leben bewaffnen wollte. Denn ich werde dein Schweigen mit dem Tode bestrafen."

„Sieh', Herr, ich bin in deiner Hand," erwiderte Ada geduldig, „und du wirst mit mir thun nach deinem Wohlgefallen. Aber ebensowenig, als jener meine Hand zum Morde, kannst du meine Lippen zwingen zum Verrat."

„Wahrlich!" rief der Römer voll Bewun-

derung, „der dich wählte zu einer That, die er eher für groß als für schändlich hielt, hat dich wohl gekannt — alles, deinen Stolz und deinen Mut, deine Festigkeit und Besonnenheit — nur nicht die Reinheit deiner Seele. — Hättest du ein verderbtes Herz gehabt — alle die Tausende meiner Wachen und selbst der Schutz aller Götter Roms hätten mich nicht erretten können aus dem Tode von deiner Hand."

„So danke dem Gott Israels," sagte die Jungfrau mit hoheitsvollem Ernst, „der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche und der auch Ada vor der Sünde bewahrte inmitten des Verderbens. Und weil mein Gott mir gebot, dein Haupt heilig zu halten und mein Leben daran zu setzen für das deine, so habe acht auf die Bitten deiner Magd; und wenn der Herr ihr Volk in deine Hand giebt, so verfahre schonend mit den Unschuldigen und Waffenlosen."

„Bitte nicht für dies Volk!" sprach Titus heftig, „ist nicht selbst deine Gegenwart ein Sporn für mich zur Rache an diesen Verrätern? — Du aber sollst dich meines Schutzes erfreuen, und kein Auge soll dich beleidigen, kein Hauch dich betrüben. Denn du bist edel, wie eine Römerin, und weh dem Krieger, der nicht die Unschuld beschützt und die Tugend verehrt, wo er sie immer finde!"

Der erstaunte Ligarier, der noch ungeduldig draußen harrte, erhielt sofort den Befehl, Josephus Flavius zu dem Feldherrn zu entbieten; und die-

sem Manne, dessen vorgerücktes Alter und reiner, erprobter Charakter ihn zu einem passenden Beschützer seiner jungen, verlassenen Glaubensgenossin machten, übergab der edelmütige Römer die schöne Israelitin, nachdem er ihm in wenig Worten die Ursache ihrer Anwesenheit im römischen Lager erklärt und sie mit Nachdruck und Wärme seiner Sorgfalt und seinem Schutze empfohlen hatte. Verdrießlich sah der Ligarier die junge Fremde in das Zelt des jüdischen Geschichtschreibers führen und dies mit einer starken Wache umgeben; und auf seinen Posten zurückkehrend, that er der Venus und ihrem Sohne Gelübde von mancherlei Art und nannte bei jedem den Namen der schönen Jungfrau aus Jerusalem.

Dreißigstes Kapitel.

Der Tempelbrand.

Am letzten Tage des Monats Thammuz sah Titus die Wälle, die er gegen die Tempelgebäude hatte aufwerfen lassen, vollendet, und er ließ sofort Mauerbrecher und die große Helepole gegen ein westliches Gewölbe des eigentlichen Tempels richten. Nach sechs Tagen, als nach ununterbrochener Thätigkeit dieser Maschinen und mehrerer, außerdem angebrachter Hebel, das bedrohte Gebäude noch

nicht im mindesten erschüttert war, befahl der Feldherr, Sturmleitern anzusetzen. Die Juden sahen den Römern unthätig zu, als sie die Leitern heraufstiegen, dann aber warfen sie sich mit Wut auf die Obenstehenden, stürzten mehrere Leitern um und schlugen den ganzen Sturm siegreich zurück.

Der Feldherr sah nun ein, daß er des Tempels, den die Belagerten selbst so wenig heilig achteten, nur mit unzähligem Verluste der Seinigen zu schonen vermöchte, und ließ, ergrimmt in seinem Herzen über den hartnäckigen Widerstand der Juden, Feuer an die Thore des innern Hofes legen. Das Silber, womit die prachtvollen Thüren bekleidet waren, zerschmolz, das Holz entzündete sich, und die Flamme verbreitete sich auch bald über die den Tempel umgebenden Säulengänge. Jetzt ergriff der Schrecken des Todes die Herzen des jüdischen Volkes. An diesen Tempel knüpften sich die Hauptverheißungen ihrer Schrift, deren Erfüllung, obwohl der Herr sie längst vollzogen hatte, die Verblendeten noch stets mit so heißem Verlangen erwarteten. In der falschen Sicherheit, mit der sie auf diese mißverstandenen Prophezeiungen bauten, wähnten sie ihren Tempel unantastbar und ihre Kraft, so gelähmt sie auch war, unüberwindlich. Darum starrten sie nun bestürzt und wehklagend in die Flammen, ergossen sich in fruchtlose, bittere Verwünschungen wider die Römer und thaten nichts zur Rettung des

Hauptgebäudes, denn sie wurden von Entsetzen und Zagen wie in einem Zauberbann gehalten.

Die Sonne ging unter und die Flamme prasselte noch ungebändigt zum Himmel empor. Sie durchhellte mit ihrem blutigen Scheine die tiefen Schatten der Mitternacht und machte der feurigen Morgensonne, die mit blutrotem Antlitz durch den aufwirbelnden Rauch blickte, den Vorrang streitig. In dumpfer Unthätigkeit verharrten die Juden, und heute schon wäre der Fall ihres Heiligtums erfolgt, hätte nicht der Römerfeldherr seine Scharen zum Löschen der Glut gesandt. Die Flamme wurde eifrig gedämpft, und die Soldaten räumten die Brandstätte auf, um zum nächsten Sturme den Zugang zum Tempel zu erweitern.

Noch einmal stand Titus in der Mitte seines Kriegsrates, um zu erwägen, ob er den herrlichen, weltberühmten Tempel der Juden zerstören oder erhalten solle. — Wenn jemals, in der Geschichte aller Zeiten und Länder, die Allmacht des Höchsten und die unwiderstehliche Kraft, womit er alle menschlichen Ratschlüsse seinem ewigen Willen unterwirft, uns klar ins Auge fällt, so ist es an dieser Stelle. — Die Römer, die erbitterten Feinde der Juden, die ihre Stadt umlagerten, um sie zu züchtigen und zu vertilgen, beschlossen die Schonung ihres Tempels; die Römer, sie, die der Herr selbst zur Vernichtung des Heiligtumes gesandt hatte, beschlossen seine Erhaltung. —

Wie an der Stätte des Grabes, wenn die

Fackeln des Leichenzuges ausgelöscht und die Klagen der Leidtragenden verhallt sind, Dunkelheit und Stille sich über den Wohnungen der Toten verbreiten, so folgte auf die schrecklichen, jammervollen Stunden, als das Feuer der Zerstörung das Heiligtum so nahe bedrohte, ein Tag der tiefsten, totenähnlichen Ruhe für das erschöpfte, entsetzenkranke Jerusalem. Am folgenden Tage aber, in der zweiten Morgenstunde, wagten die Verzweifelnden noch einmal einen Ausfall durch das östliche Thor des Tempels gegen die römischen Wachen, die schon alle äußeren Höfe besetzt hielten. Sie fochten mit glühender Wut und eiserner Tapferkeit und wurden erst nach dreistündigem Kampfe, unter großer Anstrengung der Römer, die Titus selbst befehligte, in den inneren Tempel zurückgedrängt.

Der Feldherr begab sich nun nach dem öden Raume, wo einst die stolze Burg Antonia so lange den Stürmen der Belagerer getrotzt, und zog sich in sein Zelt zurück, entschlossen, am folgenden Tage mit der gesamten Heeresmacht einen Hauptsturm gegen den Tempel zu unternehmen. Aber der kommende Morgen sollte nur noch die Trümmer des gefallenen Heiligtums sehen; die elenden Juden selbst beschleunigten die Zerstörung. Kaum hatten sie von dem Gefechte des Morgens ein wenig geruht, als sie abermals die römischen Soldaten, die mit dem Löschen des in den äußeren Säulengängen noch fortglimmenden Feuers beschäftigt waren, zum Kampfe reizten. Die Römer

greifen zu den Waffen, werfen sich mit Gewalt auf die Juden, drängen sie zurück und verfolgen sie bis an den inneren Tempel. Da ergreift ein römischer Soldat, dessen Roheit und fühllose Verachtung alles Geheiligten und Ehrwürdigen hier ein Werkzeug in der Hand der rächenden Gottheit ward, im wilden, blinden Taumel der Zerstörungswut, die der lange, blutige Kampf fast in jedes Kriegers Brust entzündet hatte, einen hell lodernden Brand, läßt sich von einem seiner Kampfgenossen emporheben und wirft den verderblichen, zündenden Stoff durch ein Fenster der nördlichen Wandung in einen Gang, der an die Gemächer stößt, die das innere, so hoch gehaltene Heiligtum des Tempels umgeben. Die Flamme wirbelt empor; — da erstarren zuerst die Söhne Jakobs und erheben dann ein lautes, furchtbares Jammergeschrei. Sie scheinen ihr eigenes Leben zu hassen und eilen, den Tod verachtend, durch Schwert und Glut. — Aber wie will der Mensch die Flamme löschen, die der Hauch Gottes anfacht? — wie der Sterbliche das Feuer dämpfen, das der Zorn des Ewigen nährt? —

Ein römischer Krieger eilte in das Zelt seines Feldherrn, den er noch ermüdet von dem kaum beendeten Kampfe auf seinem Lager ruhend fand, und teilte ihm die Nachricht von der Gefahr des Tempels mit. Zornig sprang der Römer auf und eilte zur Brandstätte, um dem Feuer Einhalt zu thun. Alle seine Feldherren und die erhitzten, auf-

geregten Soldaten seiner Legionen folgten ihm, lärmend, ungeordnet und in tumultuarischer Bewegung. Mit lauter Stimme, mit zorniger, drohender Gebärde befahl der Feldherr, den Kampf ruhen zu lassen und die Flamme zu löschen. — Vergeblich sind alle seine Anstrengungen! — Im Getümmel des Streites verhallt seine Stimme, und wenige nur bemerken im verworrenen Handgemenge die Anwesenheit des Heerführers. Ja, selbst die Soldaten, die ihm gefolgt sind, achten seiner Befehle und Drohungen nicht und überlassen sich einer gleichen, blinden Wut wie ihre früher anwesenden Genossen. In einen furchtbaren, dichten Knäuel verwickeln sich die Fechtenden. Kaum unterscheidet der Feind den Feind, der Freund den Freund und Bruder noch. Verwirrt drängen Römer die Römer, Juden die Juden in die allzunahen Schwerter der Feinde. Von beiden Seiten fallen viele, noch unverletzt, von der furchtbaren, nachdrängenden Masse zu Boden gedrückt, und werden zertreten; andere stürzen sinnlos in die todsprühenden Trümmer der stürzenden Säulengänge und finden in der Glut, die den Tempel zerstört, ihr furchtbares Ende.

Durch all dies Geheul, dies Toben, dies Kampfgetöse brach ein tiefer, lauter, gebieterischer Ton, fest, klar, ermutigend — die Stimme des Nekodas. — Niederkämpfend die bittere, brennende Verzweiflung seines Herzens, suchte er einen Teil der Scharen des Johannes von Gischala um sich

zu sammeln, um durch sie die kämpfenden Juden sowohl als die Römer zurückzuschlagen und sie dann zur Rettung des Heiligtums zu führen. Es gelang ihm auch wirklich, eine bedeutende Streitmasse um sich zusammenzuziehen, denn instinktartig gehorchten die Soldaten dem Manne, der in dieser allgemeinen, schrecklichen Verwirrung allein die Ruhe des Geistes und den hellen, ungetrübten Blick eines geborenen Herrschers zu bewahren schien; aber mehr als die Schar zu sammeln vermochte er doch nicht. Er wurde mit den Seinigen zurückgedrängt, und von dem Augenblicke an, als er seine Bemühungen zur Rettung des Tempels gehemmt sah, war seine Geisteskraft gebrochen, und selbst die gewaltige Stärke seines Körpers dahin. Plötzlich erschlafften wie bei einem großen, körperlichen Leiden die Muskeln seines Gesichtes, seine Züge nahmen einen matten, toten Ausdruck an, und mit einem dumpfen Jammerlaut, der hohl und röchelnd aus der Tiefe seiner Brust hervorbrach, wandte er sich von der Menge ab, begab sich in einen verlassenen Teil der Oberstadt und erstieg langsam, mit gesenktem Haupte, niederhängenden Armen und wankendem Schritt den Hügel Ophel. Hier starrte er lange, regungslos wie ein Steinbild, in die verheerende Glut, bis er endlich ohne ein Lebenszeichen auf den Stufen eines verödeten Palastes niedersank. Aber so wenig Freunde, so viele Feinde der Pharisäer sich auch erworben hatte, er war in dieser bitteren Stunde

doch nicht allein. Ein Mann, dessen Leben er vergiftet, dessen Hoffnungen er vernichtet, dem er die Krone der Seligkeit, die Geliebte, geraubt hatte, stand sorgend und teilnehmend an seiner Seite. Adoram war mit leisem Schritte dem Verzweifelnden aus dem Gedränge gefolgt, und sein Auge war es, das den Unglücklichen bewachte, als die Größe seines ungeheuren Schmerzes seine Sinne überwältigte.

Unterdessen wuchs mit der verzehrenden Flamme die Zerstörungswut der Römer. Absichtlich überhörten sie den Ruf ihres Feldherrn, und jeder ermunterte den anderen, Feuerbrände in die vom Feuer noch verschonten Teile des Gebäudes zu werfen. Die kämpfenden Juden ermatteten und zogen sich zurück; die zurückblieben, elendes, waffenloses Volk, wurden ermordet. Um den entweihten Brandopferaltar türmten sich die Leichen der Erschlagenen empor — ein Opfer der Rache des lebendigen Gottes — und von den Stufen des Tempels strömte in dunklen Bächen das Herzblut der Söhne Judas.

Titus verzweifelte, den wilden Ungestüm der Soldaten zu zügeln, und begab sich mit seinen Feldobersten in das Heilige und Allerheiligste. Staunen ergriff ihn, als er die unerreichbare Herrlichkeit und Pracht dieses Tempels erblickte, und noch einmal flammte der Wunsch in ihm auf, dies Wunder Asiens zu retten; denn noch waren diese inneren Gebäude von den Flammen

verschont. Aber obgleich er selbst mit Stäben auf die raubsüchtigen Krieger schlagen ließ, um ihre Wildheit zu zügeln und sie gewaltsam zum Löschen anzutreiben, sie achteten weder der Befehle noch der Drohungen und Strafen und wollten sich durch Brand und Verheerung der Schätze bemächtigen, die sie hier verborgen glaubten, und die ihrer Einbildungskraft als ungeheuer erschienen, weil ihnen überall Gold entgegenschimmerte. Ein Soldat benutzte einen Augenblick, als Titus das Innere des Heiligtums verlassen hatte, um den außerhalb wütenden Horden zu steuern, und legte Feuer an ein inneres Thor. Plötzlich loderte die Flamme empor, griff wild um sich, und der Feldherr war gezwungen, mit seinen Begleitern den Tempel eiligst zu verlassen, für dessen Erhaltung er so viele, vergebliche Mühe aufgewendet hatte.

Titus ließ nun die Schätze aus der Schatzkammer des Tempels nehmen, um sie zu verteilen, und so unermeßlich waren sie, daß jeder gemeine Soldat durch seinen Anteil an der Beute reich ward. Denn durch Jahrhunderte hatte man die Tempelgaben so vieler Könige und Gewaltigen der Erde aufbewahrt, und auch der größte Teil des Nationalreichtums lag hier aufgehäuft, weil viele Reiche aus dem Volke einen großen Teil ihrer Schätze hierher gesandt hatten, um sie gegen die Gefahren des Krieges zu sichern. Mit dem wilden Jubelrufe der Römer, die unbarmherzig jeden ermordeten, der ihnen in den Weg kam,

tönte nun zugleich das Jammergeheul der verzweifelnden Juden in das schreckliche Brausen der Flammen hinein. Tausende fanden ihren Tod in der Glut. Auf einen einzigen gewölbten Säulengang hatten sich sechstausend Männer, Weiber und Kinder geflüchtet, die auf Anstiften eines Lügenpropheten in den Tempel gekommen waren, wo er ihnen für diesen Tag den Anfang eines großen Heiles verheißen hatte. Die zuchtlosen, bluttriefenden Legionen legten, ohne die Entscheidung ihres Feldherrn über das Los dieser Bethörten abzuwarten, Feuer in die Halle, und nicht ein Mensch von diesen Tausenden ward aus dem Flammentode errettet. — Zwei Priester hatten sich schon früher verzweifelnd in die Glut gestürzt, und fünf andere, die sich auf eine breite, feuerfeste Scheidemauer geflüchtet hatten, wurden, nachdem sie sich den Römern ergeben hatten, zum Tode geführt; denn der Feldherr entschied, daß es Priestern gezieme, zugleich mit ihrem sinkenden Heiligtume zu fallen.

So ging Judas berühmter Tempel unter und begrub mit seinem zermalmenden Sturze die letzten Hoffnungen des Volkes Israel. Als die letzte Säulenhalle eingestürzt war, pflanzten die Römer ihre Adler an dieser dem einzig wahren Gott geheiligten Stätte auf und brachten ihnen Opfer an dem Orte, den der Herr sich einst selbst zur Feier seines Namens auf Erden auserſehen, und den er später so schrecklich verworfen hatte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Adas letzte Schmerzen. Die Leichenfeier.

Ada, warum muß ich von dir nur reden in den Tagen des Unglückes — nur von der Rose, die im Sturme wankt, von der weichen Blüte, die die rauhe Hand des Schicksals zerdrückt? — Warum nicht von deinen frühen, hellen Stunden, als du noch der harmlosen Seligkeit lebtest, die dein ganzes Dasein verklärte? — als du noch sorglos warst und leichten, heiteren Sinnes, wie der freie Vogel im Schatten der Frühlingswälder; — dein Auge ein leuchtender Quell der Freude und des Glückes; dein Lächeln hell wie die selige Liebe; dein ganzes Wesen noch schwebend auf der Welle der Hoffnung und überströmenden Jugendlust. —

Nun aber — wie traurig bin ich um deinen Gram, haben ihn gleich viele, viele Jahrhunderte der tiefen, ungestörtesten Ruhe geheilt. — Es entlockt mir Thränen, wenn ich an die Schmerzen denke, mit denen du einst im Zelte des Römerlagers weintest, obgleich seit jenem Tage mehr als vierzig Geschlechter vorübergegangen sind, die deiner Schönheit, Ada, wie deiner Leiden vergaßen und selbst den Namen der schönsten Tochter Judas nicht mehr nannten, bis am späten Abend der Zeit die Stimme der Dichtung seinen süßen Klang

endlich der Vergessenheit entriß, womit die Nachwelt ihn achtlos bis auf diese Stunde umhüllte.

Der innere Raum des Zeltes des Josephus Flavius war für den Gebrauch der jungen Aaronitin eingerichtet worden, und hier war sie, einsam, freundlos, nur nicht verlassen von ihrer Liebe und ihrem Gram. Welche Hoffnung war für die Gefangene im Lager des Feindes? welcher Trost für die Liebende, fern, ewig fern von dem König ihrer Brust? — Wie hohl, wie schwer erschien ihrem trüben Auge die Pracht, mit der sie auf den Befehl des Feldherrn umgeben worden war; und mit dem Blicke des tiefsten Herzeleids vor sich hinstarrend, hatte sie selbst kaum den Glanz und den Reichtum der Gerätschaften bemerkt, mit denen ihr Gemach so verschwenderisch ausgestattet war.

Das wilde Gefecht am Morgen des Tages, der den Fall des Tempels sah, war eben beendet, und das ferne, donnerähnliche Kampfgetöse war nun einer tiefen, düsteren Stille gewichen. Ada saß an einem kleinen Tischchen in derselben Stellung, in der sie während des dreistündigen Gefechtes auf den dumpfen, verworrenen Lärm des Treffens gehorcht hatte, die blaße Wange auf die Hand gestützt und eine heiße Zähre in dem auf den Boden gehefteten Auge. Die große, edle Gestalt eines Mannes erschien am Eingange des Gemaches; sie rührte sich nicht. Er näherte sich ihr mit langsamem Schritte und betrachtete sie eine Weile mitleidig; aber der Gram hatte ihre

Sinne verschlossen, so daß sie ihn nicht bemerkte. Endlich fuhr sie auf, als seine tiefe, klangreiche Stimme mit ruhigem, mildem Tone an ihr Ohr schlug. Anfangs sah sie ihn zerstreut und erschrocken an, bis sie sich gewaltsam von dem Einflusse ihrer trüben Gedanken befreite und den Sinn seiner Worte verstand.

„Der Herr,“ sprach er in tröstendem Tone mit den Worten des Psalmisten, „der Herr schaut vom Himmel auf die Erde, um zu hören das Seufzen der Gefangenen, um zu erlösen die Kinder der Erschlagenen.“

Aber in das Herz, das alle Bitterkeit der Hoffnungslosigkeit erfüllte, drang die Stimme des Trostes nicht, und mit hervorquellenden Thränen antwortete das unglückliche Mädchen dem mitleidigen Manne gleichfalls mit den Worten der Schrift: „Wehe mir! daß ich ein Fremdling bin unter Mesach, und wohnen muß unter den Hütten Cedars.[1]) — Lange ist meine Seele ein Fremdling gewesen, und ich irre wie ein verlorenes Schaf.“

„Der Herr aber behütet dich vor allem Bösen: der Herr behütet deine Seele!“ sprach der ernste Mann mit freundlichem Tone, und die Jungfrau erwiderte mit Ergebung: „Ja, seine Hand hat mich geführt in den Zelten der Fremdlinge und mich beschützt unter den Schwertern der Feinde;

---

[1]) Die Namen beider Völkerschaften stehen anstatt: Fremdlinge, Barbaren.

und die Größe seiner Barmherzigkeit sei gepriesen von allen Lippen. — Du aber — sage mir — es ist ein Kampf gewesen an den Thoren des Tempels — in wessen Hand ist das Heiligtum?"

„Es ist noch immer in der Gewalt der Aufrührer," war die Antwort, „aber nicht lange, so wird der Feldherr es erobern."

„So ist also der Tempel des Herrn noch nicht in der Hand des Heiden," sagte Ada, „aber sprich, kannst du mir sagen, ob auch Priester gefallen sind bei seiner Verteidigung?"

„Der Vorteil war auf der Seite der Juden," sprach Josephus Flavius, „aber ich weiß nicht, ob Männer vom Stamme Levi den Tod der Krieger starben."

Ada seufzte. „O, habe Geduld mit mir," sprach sie flehend, „weißt du nicht, ob Adoram, der Königssohn von Juda, lebt? — Wenn du ihn gesehen hast — seine Gestalt ist hoch, wie der Wuchs der Ceder, und seine Glieder sind stark wie die eines Kriegers; aber sein Antlitz ist schön, wie Friede und Segen sind."

„Sprichst du von dem fürstlichen Jünglinge," fragte der Geschichtschreiber mit einem halben Lächeln, „der beim Turme Hippikos so gewaltig zum Volke sprach und die Krone ausschlug, die ihm diese unsinnigen Schwärmer so stürmisch aufdrangen? — Ich sah ihn, als wir uns zurückzogen, auf dem Kampfplatze mit ernster und

traurigen Miene den Verwundeten beistehen. Er war bleich aber unverletzt."

„Gebenedeit sei der Herr!" rief Ada und jubelte über die letzte Freude ihres Lebens, „der uns nicht zum Raube der Feinde giebt! Meine Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Jägers. Der Strick ist zerrissen und ich bin frei!"

„Was bewegt dich so gewaltig?" fragte Josephus, „oder was ist dir der Fürstensohn, daß deine Lippen Jehovah so laut preisen um seine Errettung?"

Ada verstummte und schlug die Augen nieder, und ihr Beschützer sah sie erröten. „Verberge mir nicht," sprach er lächelnd, „was mir schon bekannt ist. Ein Mann aus Jerusalem, der dich in mein Zelt führen sah, hörte deinen Namen und erkannte deine Gewänder; und er bezeugte vor dem Feldherrn, daß du die Tochter Nekodas, des Aaroniten, und die Braut des jüdischen Königssohnes seiest. Darum befahl der Feldherr, dich zu halten wie eine gefangene Fürstin und dir Schmuck und Gewänder zu geben, wie sie sich für den hohen Rang ziemen, den du in der Meinung des Volkes von Jerusalem behauptest."

„Wie eine gefangene Fürstin?" stammelte Ada, erbleichend vor Schreck. „Sprich — hast du nie gehört, daß die Römer, wenn sie ein Volk unterjocht haben, Triumphzüge halten und in ihre Stadt einziehen — vor ihnen her die Beute, die

sie gemacht, die Sklaven, die sie in Fesseln geschlagen haben — hoch auf seinem goldenen Wagen der Sieger und dicht vor demselben, dicht, daß der Fuß des Überwinders hart an den Nacken der Unterjochten rührt, die Könige und Fürsten des überwundenen Volkes mit ihren Weibern und Töchtern? — Ha — es tönt herüber wie eine vergessene Erzählung aus meinen guten Tagen, als ich noch eine freie Tochter Israels war. — Aber sprich! — Ich beschwöre dich beim Gott des Himmels und der Erde, rede Wahrheit! — ist es, wie ich gesagt habe?“

„O, warum hast du den Namen des Herrn angerufen, daß ich sagen muß, was deine Seele verwundet! — Aber Wahrheit ist in deiner Rede, und die Römer rühmen sich grausam ihrer Siege. Von den Lippen meines Vaters habe ich es oftmals vernommen, daß er in den Tagen seiner Jugend in Rom ein Schauspiel ähnlicher Art gesehen, das sein Herz bluten machte. In den tiefen Wäldern Germaniens, eines fernen, wilden Landes hatten die Römer unter Octavianus Augustus eine schimpfliche Niederlage erlitten, und Tiberius Augustus sandte seinen Feldherrn, um die unauslöschliche Schmach zu rächen. Dieser vollführte, begünstigt durch einen Streit, der eben die Heerführer der Germanen entzweite, mit grausamer Treue den Befehl seines Kaisers und zog hierauf triumphierend in Rom ein. Vor seinem Triumphwagen aber schritt unter anderen Thusnelda, das

edle Weib jenes größten Helden unter allen Barbaren, die je ihre Schwerter für ihre Freiheit gegen das Volk der Quiriten erhoben. Sie trug zu jener Zeit einen Sohn des tapferen deutschen Fürsten unter ihrem Herzen und schien mehr zu trauern, daß ihr Kind in Fesseln geboren werden sollte, als darum, daß die Kette des Triumphators um ihren eigenen Nacken klirrte. Römerinnen, die selbst Gattinnen und Mütter waren, vergaßen allen Stolz und weinten um den Schmerz der königlichen Gefangenen, deren Jugend und Schönheit ebensosehr Teilnahme und Mitleid erregte, als ihre würdevolle Haltung, selbst in den Fesseln des Siegers, die lauteste Bewunderung herauszufordern schien."

„Du hast mir gesagt," sprach Ada, bleich und atemlos vor Angst, „der Feldherr habe befohlen, mich als eine gefangene Fürstin zu halten. Wenn der Königssitz von Juda gefallen ist und der Sieger in prunkender Herrlichkeit in seine Stadt einzieht — wird dann die Geliebte Adorams, des Königssohnes, — wird sie — gleich dem Weibe des germanischen Helden —?"

Sie vermochte den Satz nicht zu Ende zu führen, aber ihr forschender, angstvoller Blick ergänzte die peinliche Frage, und der Geschichtschreiber antwortete ihr, indem er in großer Bewegung ihre Hand ergriff:

„Dein Los, o Jungfrau von Sion! wird wenig von dem Lose der deutschen Fürstin ver-

schieden sein. Aber wird Ada, die Tochter Aarons, des Priesters des lebendigen Gottes, kleiner sein als Thusnelda, die Tochter der Heiden und Barbaren? — Ich sage dir, ihr ganzes Volk ist geehrt durch sie, und auf alle Töchter ihres Stammes fällt, bis ins hundertste Glied, der Glanz ihres Ruhmes. — Nach Jahrtausenden, so lange noch ein Sohn Germaniens lebt und die mächtigen Ströme des Nordens durch die gespaltenen Felsen brausen, wird ihr Name lobpreisend von bewundernden Lippen genannt, und ihr Andenken in Ehren sein! — Sie war größer in ihren Fesseln, als der Sieger auf seinem goldenen Wagen; denn er vermochte nur die Kette um den Hals der Gefangenen zu schlingen, sie aber trug sie wie einen königlichen Schmuck."

„Deine Worte sind wie der Tau des Hermon," sagte Ada, „sie erquicken mein Herz, das verschmachtet war in mir. Du hast mir ein großes Vorbild gegeben, und das Weib des fremden Volkes steht vor mir, erhaben wie das Gedächtnis der Helden von Juda vor dem Jünglinge, der zum erstenmal das Schwert erhebt. Ich bin nun getröstet, denn du hast mich gelehrt, daß die Ehre nicht mit dem Glücke stirbt, und daß der Ruhm sowohl aus dem Kerker, als vom Throne ausgehen kann. Dennoch aber will ich lieber sterben und vergessen sein mit der geringsten unter den Töchtern von Juda, als leben — ein Schauspiel für das Volk von Rom und alle Fremdlinge und

Feinde — wie das Weib des Fürsten vom Abendlande. — Denn glaubst du nicht, daß sie die Bitterkeit des Todes in ihrem Herzen fühlte — daß Finsternis ihr Auge und Fluch ihren Tag umhüllte, als sie —. Aber laß uns nicht reden von dem Hohne des Siegers und der Schmach der Unterjochten, da wir selbst dem Falle so nahe sind. — Wenn ich aber gleich ein Weib bin und die Gaben der Seher meiner Seele nicht zu teil geworden sind, so höre doch meine Worte: Es wird die Stunde des Falles kommen auch für die zweite Babylon, und der Herr wird den Söhnen Roms gedenken den Tag Jerusalems!"

Eben wollte Josephus seine Schutzbefohlene warnen, im Lager des Feindes ihre Lippen nicht zu Drohungen wider denselben zu öffnen, als ein lautes, furchtbares Getöse von der Gegend des Tempels her ihn aufschreckte. Er hob einen Vorhang des Zeltes auf und blickte hinaus. Heftig erschüttert schärfte er der jungen Israelitin ein, bis zu seiner Wiederkehr das Gemach nicht zu verlassen und mit keinem Menschen zu reden, und verließ, nachdem er sich gewaffnet hatte, das Zelt. Er hatte die Erstlinge der Flammen gen Himmel wirbeln sehen, die den Tempel zu zerstören begannen, und eilte ergriffen und aufgeregt der Stelle zu, wo sich ein furchtbarer Kampf entspann.

Welche Einsamkeit folgte für Ada auf diese Unterredung! Welch einen Blick in die Zukunft

hatte sie gethan! — Daß Gefangenschaft ihr drohte — Verbannung von ihrem Vaterlande — so bittere Empfindungen diese Vorstellungen in ihrem Gemüte erweckten, was waren sie gegen die Voraussicht, gegen die Gewißheit, als ein prunkendes Zeichen seiner Siege den Triumphzug des Überwinders zieren und mit den Fesseln um ihren Nacken gleichsam das Siegel der Unterjochung ihres Volkes an ihrem Körper tragen zu müssen! — Ein ewiger Kerker, ewige Sklaverei, waren sie nicht weit jenem einzigen Tage der bitteren Demütigung vorzuziehen, wo in der Person der erniedrigten, gefesselten Tochter Judas der Fall, die Schmach ihres ganzen Volkes sinnbildlich der ganzen Welt vor Augen gestellt werden sollte? — Und selbst der Tod — o, was wäre in Ruhe sinken, verstummen, vergessen werden gegen ein endloses Leben der Erniedrigung und Schande! — Die Bitterkeit, die Trostlosigkeit so herber Gedanken überwältigte Adas ganzes Herz, und zum erstenmal, seit sie Adoram liebte, hatte sie einen heißeren Wunsch als des Geliebten Glück — und dieser war — Errettung vom Triumphwagen des Titus!

Eine Stunde verfloß, und die peinliche Einsamkeit der jungen Israelitin war noch nicht wieder unterbrochen worden. Ihre Gedanken wurden von Minute zu Minute finsterer und gramvoller, und das Fieber des Geistes fing an auch ihr Blut zu vergiften und es in schnellen, glühenden

Strömen durch ihre Adern zu treiben. Rastlos schritt sie bald durch das enge Zeltgemach auf und ab, bald warf sie sich ungeduldig auf Augenblicke auf die weichen Polster nieder. Sie dachte an Flucht. Aber wenn sie dem Titus entkam, wie den Hunderttausenden entgehen, die das Lager lärmend füllten und die, roh und zügellos, die Unschuld der Jungfrau nicht heilig achten würden. Das Zelt des Ligariers stand ihr wieder vor Augen, und sie bedeckte mit beiden Händen das brennende Gesicht. — Sie dachte an den Tod. — Aber sie war waffenlos; — und wäre sie wirklich im Besitz einer Waffe gewesen, durfte sie das strenge Gebot: Du sollst nicht töten! frevelnd gegen sich selbst, verletzen? — Aber nur in der höchsten Not, im äußersten Fall! — Sie schritt leise und hastig zu dem Gemache, wo Josephus zu ruhen pflegte, hob scheu und vorsichtig den Vorhang, der es von dem ihrigen trennte, auf und blickte hinein. Es war leer. Zitternd und furchtsam trat sie in das verbotene Zimmer. Da lehnte an einem Tisch ein mächtiges, breites Schlachtschwert — dort hing an einer Wandsäule ein gewaltiger Bogen, und hier stand ein glänzender Wurfspieß — ach, alles keine Waffen, um sie unter einem Frauengewande verbergen zu können. Aber dort — dort auf dem Feldstuhle, neben dem Lager, von den Teppichen des Bettes halbverborgen — es ist ein Dolch, ein scharfer, doppelschneidiger Dolch, der da hervorblinkt. Sie ergreift ihn, sie

verbirgt ihn an ihrer Brust und entflieht mit schnellem Schritt aus dem fremden Gemache.

Noch saß sie atemlos auf ihrem Ruhebett, innerlich bebend über die erste heimliche Handlung ihres Lebens, und horchte angstvoll auf das furchtbare Geprassel, das den Fall des Heiligtums verkündete, als sie einen fremden Schritt im äußeren Zeltraume vernahm. Er näherte sich; der Vorhang ihres Zimmers wurde hastig aufgehoben, und der Ligarier stand vor dem unglücklichen Mädchen.

„Ich sah den Flavius beim Tempel," sagte er hastig, „und deine Wachen haben alle das Zelt verlassen, um ihren Anteil an der Beute nicht zu verlieren. Komm'! es ist jetzt Zeit zur Flucht. Ich will dich aus der Gewalt dieses langbärtigen Sittenrichters befreien!"

Ada war bei seinem Eintritte erschrocken aufgefahren und hatte sich hastig in ihren Schleier gehüllt; jetzt aber stand sie ruhig und gefaßt dem Römer gegenüber. „Ich werde dir nicht folgen," sagte sie, „ich bin freiwillig hier. Und wenn auch die Wachen, die mir der Feldherr gegeben, treulos ihre Posten verlassen haben, so wirst du doch nicht wagen, mich zu beleidigen, denn du weißt, daß Titus jede Gewaltthat schwer ahnden würde, die du an einem wehrlosen Weibe verübtest, das unter seinem besonderen Schutze steht."

„Wie kann der Feldherr erfahren," entgegnete der Ligarier, „wer in diesem wilden Tumulte dich

entführt hat. Zudem, ich stand seit meiner Geburt in besonderer Gunst bei der Venus. Sie wird auch jetzt ihren Verehrer zu schützen wissen."

„Ich kenne das Weib nicht, dessen Macht und Gunst du rühmst," sprach Ada, „wisse aber, daß ich sie nicht fürchte, noch mich ihrem Schutze anvertrauen werde. Ich bin mit meinem jetzigen Aufenthaltsorte und der Behandlung, die ich hier erfahren, zufrieden, und ich bitte dich, meine Einsamkeit nun nicht länger zu stören."

„Meinst du," erwiderte der Römer, „daß ich eine Gelegenheit wie diese unbenutzt lassen werde? — Nicht leicht wird sich eine ähnliche mir darbieten; und ich habe geschworen, bei allen Schutzgöttern meines Hauses und meines Vaterlandes, daß du mit mir dem blinden Gotte opfern sollst!"

„Opfern!" rief Ada entsetzt, „dem blinden Gotte? — Lieber töte mich, eh' ich deine falschen Götter verehre! — Aber der Gott Israels ist ein sehender Gott, und er wird mich aus der Hand deiner toten Götzen befreien."

„Komm'!" sagte der Ligarier ungeduldig, und suchte sich ihres Armes zu bemächtigen, „die Zeit verrinnt, und es kann nicht mehr lange währen, bis das letzte Gewölbe des Tempels zusammenstürzt; und bis dahin mußt du in meinem Zelte in Sicherheit sein."

„In deinem Zelte in Sicherheit?" — stammelte Ada, „und dies Krachen — stürzt der Tempel zusammen? — O du furchtbarer Gott Aarons!

über mich gehet dein Zorn, und deine Schrecken verwirren mich!"

„Ich höre Schritte!" rief der Römer aufhorchend und scheu, „aber wenn selbst der Feldherr käme — ich habe dich zur Gefangenen gemacht, und du bist meine Beute."

„Deine Beute? — o Jehovah! — Auf mir liegt der Grimm des Höchsten, und seine Wellen stürzen alle über mich! — Lasse ab von mir! — Was willst du? — Lebend sollst du mich nicht fortschleppen."

„Lebend nicht?" keuchte der Ligarier, ringend mit dem bebenden Weibe, dem die Verzweiflung in diesem Augenblicke eine Stärke verlieh, weit über das Maß ihrer gewohnten Kräfte. „Lebend nicht? — Ha, meinst du mich zum Zorne zu reizen wider dich? — Nein, Venus hat den Mars in mir gebunden. Darum wähne nicht, daß meine Hand sich je waffnen werde gegen dich."

„Aber meine gegen dich," stöhnte Ada, im Ringen ermattend, „laß mich los, oder —"

Ehe sie das Wort noch ausgesprochen, hatte der Ligarier ihren Leib umschlungen, hob sie in seinen Armen auf und wollte sie schnell forttragen. Aber Adas erschütternder Angstschrei durchschnitt weithin die Luft, und der Römer sah sich genötigt anzuhalten, um ihren Hilferuf zum Schweigen zu bringen. Mit dem rechten Arme preßte er die bebende Jungfrau gegen seine Brust und suchte mit der Linken ihr Haupt dicht mit ihrem langen Schleier

zu umwinden, um so ihre Stimme zu dämpfen. Fast war es ihm gelungen; Finsternis umhüllte das Auge der unglücklichen Israelitin, und rettungslos wäre sie in die Gewalt ihres Feindes gefallen, hätte sie nicht mit einem raschen Entschlusse ihren Dolch hervorgezogen, und, obwohl sie geblendet war, einen schnellen Stoß nach ihrem Peiniger gethan. Sie brachte ihm eine leichte Halswunde bei, und mit einem dumpfen Fluche ließ er sie rasch auf den Boden fallen. „Ha," rief er, „du bist bewaffnet; das machte dich so trotzig. Nun aber, beim Jupiter, entgehst du meiner Rache so wenig als meiner Liebe!"

Mit diesen Worten wollte er sich ihres Dolches bemächtigen, sie aber hielt, die Spitze nach oben gekehrt, mit beiden Händen den Griff so fest umklammert, daß er die Waffe nicht loszuwinden vermochte. Mühsam rang der Heide, all seine Götter anrufend, mit der blinden Jungfrau um den gefährlichen Stahl. Ihre verhüllten Lippen flehten leise zu dem Gott der Götter, und ihre Hände falteten sich fester um den goldenen Griff. — Während des Ringens hatten die Kämpfenden mehrmals den Platz gewechselt und standen jetzt neben dem kleinen Tisch, an dem Ada beim Eintritte des Römers noch gesessen hatte. Die Binde um ihre Augen hinderte sie, ihn zu sehen; sie stieß daran, er stürzte um, und Ada, betäubt durch die Anstrengung und die Hülle um ihr Haupt, verlor das Gleichgewicht, wankte, taumelte hinsinkend

einen Schritt vor, und die Spitze des Dolches drang über dem linken Auge tief in die Stirn der jungen Aaronitin. „O Gott — Adorams!“ stammelte sie mit brechender Stimme, ihre Hände ließen den Dolch los, und sie sank, auf ewig verstummend, auf ihr Angesicht. So vermählte auf ihren reinen Lippen ihr letzter Lebenshauch den Namen ihres Gottes und ihres Geliebten, und ihre Andacht und ihre Liebe, diese heiligsten und zartesten Empfindungen ihres Herzens, die sie nie in ihrem Leben zu trennen vermochte, trugen in ihrer Todesstunde den erlösten Geist in seine Heimat empor. — In eben diesem Augenblicke war es, als sich Adoram traurig und sorgenvoll über ihren Vater beugte, als er, dem Gefechte am Thore des brennenden Tempels entronnen, ohnmächtig auf dem Hügel Ophel niedersank.

Der Ligarier stand stumm und starr neben der Leiche der Israelitin. Endlich bückte er sich, um sie aufzuheben, aber ein tödlicher Schauder kam über den Leichtsinnigen, und er wandte sich schnell ab. „Sie ist tot — sie ist tot!“ murmelte er, „in die Stirn ist's gedrungen — neben der Schläfe, und sie rührt sich nicht. — Ha, ich kann dies Antlitz nicht sehen, das noch eben so voll Blüte war — und jetzt!“ — Er stürzte aus dem Zelte und eilte dem Kampfplatze zu, wo er wütend gegen die unglücklichen Juden focht; denn sein Blut war in wildem Aufruhr über die That, die durch ihn an dem schuldlosen Kinde dieses Volkes geschehen war.

Als mit dem sinkenden Abende die Legionen die Stätte des zerstörten Tempels verließen und sich im Lager verteilten, kehrte auch der jüdische Geschichtschreiber in sein Zelt zurück. Mehrere der Wachen waren wieder auf ihren Posten, und Josephus trat ahnungslos ein und legte seine Waffen ab. Nachdem er die für die Tagstunde üblichen Waschungen und Gebete verrichtet hatte, trat er in das Gemach seiner jungen Glaubensgenossin, sie mit einem freundlichen Gruße anredend. Ihre sanfte Stimme antwortete ihm nicht, und beim ungewissen Lichte der Dämmerung glaubte er sie am Boden liegen zu sehen. Er hielt sie für ohnmächtig und rief laut nach Fackeln und Wein. Zwei Sklaven erschienen, und der helle Lichtglanz fiel auf die Gestalt der Toten und zeigte den dunklen Blutfleck, der ihren Schleier färbte. Mit einem Schrei richtete der Geschichtschreiber die Leiche in die Höhe und gewahrte den Dolch. Er zog ihn aus der Wunde und riß der Jungfrau den Schleier vom Gesicht. Die Stelle, wo der Stahl eingedrungen war und die tiefe Ruhe des Antlitzes gestatteten keinen Zweifel mehr, und mit lautem Wehklagen ließ Josephus die Leiche wieder aus den Armen sinken. Sie fiel gegen den umgestürzten Tisch und blieb in halb sitzender Stellung, das Haupt war ihr auf die linke Schulter gesunken, es schien, als ob sie schliefe. — Die Sklaven, die die sanfte junge Fremde während ihrer kurzen Gefangenschaft liebgewonnen

hatten und jetzt von der Schönheit der Toten auf die Reize der Lebenden schlossen, stimmten laut in die Klagen ihres Herrn ein, und einer derselben war eifrig bemüht, das holde Antlitz abzutrocknen und das immer noch neu hervorquellende Blut zu stillen.

Als alles so um die gebrochene Rose Sions klagte, schritt draußen mit mehreren Obersten der Feldherr vorüber und trat, nach der Ursache des Jammergeschreies forschend, in das Zelt seines jüdischen Günstlings.

Mag es herzzerreißend sein, eine Mutter von ihrem Säugling, einen Vater von seinen Kindern scheiden zu sehen, mag es unsere ganze Seele erschüttern, wenn der königliche Held, nah' seinem hohen Ziele, fällt — nichts ergreift doch so tief, so peinlich unser Inneres, als wenn wir den plötzlichen Tod der Schönheit, das augenblickliche und ewige Verblühen der Jugend sehen müssen! — Und sollt' es das? — O, sind nicht vielmehr die zu beneiden, die jung sterben? — Sie haben den schönen Frühlingstag des Lebens gelebt, und der schwüle Sommer, der mühevolle Herbst, der starre Winter haben nicht, Stunde um Stunde, einen Reiz von dem Herzen und der Seele ablösen können, den sie nicht mehr besitzen durften in der harten Welt der Sorgen und Kämpfe. — Ada — es war fürwahr ein gütiges Geschick, das dich, holde Blume der Schönheit, brach, ehe auch nur eines deiner reinen Blätter den gemeinen Staub

des Bodens berührte, ehe ein verpesteter Atem den Duft aus deinem reinen Kelche sog und dir dafür Gift einhauchte. —

„O, wer hat das gethan?“ fragte der Feldherr mit halb zorniger, halb bewegter Stimme, als er sich von dem überwältigenden Schrecken befreit hatte, der ihn beim Anblicke der toten Israelitin ergriff. Stille wie die Tote wurde nach der ersten Frage alles um ihn her, und kein Atemzug schien die Luft zu bewegen. Da fragte der Feldherr noch einmal, und jetzt mit dem strengen Blicke des Richters: „Antworte mir, Flavius, wer hat das gethan?“

„Mein Feldherr!“ sagte Josephus erschrocken, „heimkehrend vom Tempel fand ich sie tot; sie selbst muß sich mit diesem Dolche, den sie mir entwendet hat, umgebracht haben.“

„Sie selbst?“ fragte der Feldherr ungläubig, „ein so zartes Weib? — Und zudem, das ist nicht die Stelle, wo man sich selbst verwundet.“

„Sie lag auf ihrem Angesichte, Herr, und in einer Stellung, wie einer, der sich in sein Schwert gestürzt hat.“

„Seltsam!“ sagte der Feldherr, „wo waren deine Sklaven während deiner Abwesenheit?“

„In ihrem Zelte, mein Gebieter! Ich befahl den Wachen, sie zu rufen, als ich heimkam und — und die Jungfrau tot fand.“

„Saht ihr niemand in das Zelt eueres Herrn gehen?“ forschte Titus. „Nein, Herr!“ gab einer

der Sklaven zur Antwort, „wir schwangen die Würfel."

„So frage die Wachen, Valerius," befahl der Feldherr einem seiner Begleiter, und alles verharrte in tiefem, gespanntem Schweigen, bis der Abgeschickte wieder erschien. Der Feldherr trat indes zu der Toten, blickte ihr fest in das schöne, bleiche Gesicht und faßte ihre Hand: „Sie ist noch warm," murmelte er, „und hätte der Stahl nicht diese tödliche Stelle getroffen, wir hätten sie noch lebend gefunden und von ihr selbst Aufschluß erhalten können." Dann richtete er sich wieder empor, aber er seufzte tief auf, und sein Auge blieb teilnahmsvoll auf der Leiche der jungen Fremden haften.

Valerius kam zurück. Die Wachen hatten alle, um ihre treulose Nachlässigkeit zu verbergen, bei allen Göttern geschworen, kein Mensch sei in das Zelt gekommen, und die Vermutung, daß Ada ihre eigene Mörderin sei, gewann immer mehr Raum.

„Was aber," sagte der Feldherr zweifelnd, „kann ihren Gram bis dahin gesteigert und ihre ruhige Fassung bis zu diesem Grade in Verzweiflung verwandelt haben? — Beim Jupiter! ich werde nicht ruhen, bis ich alles weiß."

„Herr," rief der Geschichtschreiber und warf sich vor dem Römer nieder, „lasse mich töten, aber ich kann es nicht verschweigen. Ich glaube, daß meine Lippen das unglückliche Wort gesprochen

haben, das ihre Hand gegen ihr Leben bewaffnet hat."

„Wie," fragte Titus mit finsterem Stirnrunzeln, „befahl ich dir nicht, sie zu halten gleich einer Fürstin, und du hast sie so sehr gekränkt, daß sie mit ihrem Grame zu den Schatten geflohen ist? — Hinweg! — Es lebt keiner in diesem Lande der Falschheit, der nicht ein Verräter wäre."

„Verdamme mich nicht tiefer, Herr, als ich verdiene," sprach der Geschichtschreiber, „ich habe nichts gethan, das ihre Seele verletzte. Aber heute beschwor sie mich bei dem Gott Israels, ihr zu entdecken, ob sie verurteilt sei, vor deinem Triumphwagen einherzugehen; und so befragt, vermochte ich nicht zu leugnen. Ich sah sie erblassen, und mein Trost drang nicht zu ihrem Herzen. Noch redeten wir, als mich der Tempelbrand von ihrer Seite rief, und ich verließ sie — um — nur ihre Leiche wiederzufinden."

Ein Laut der Bewunderung brach von den Lippen aller Anwesenden, und mit einer hastigen, schmerzlichen Bewegung wendete der Feldherr sich zu der Leiche. „O," sagte er mit tiefer, ernster Rührung im Tone seiner Stimme, „Cato — Portia — wart ihr größer als sie? — — Nein, fürwahr! Die ägyptische Königin, die durch einen Schlangenbiß Octavians Triumphzug um seinen herrlichsten Schmuck betrog, war weniger eine Heldin als du. Sie lebte ein Leben der Schande

und starb den Tod des Ruhmes. Du aber, die das Haupt des Feindes heilig hielt und ebenso treu war ihrem eigenen Volke, dein Leben war das reine, makellose einer Vestalin, und du starbst wie ein Held im Arm der Ehre!"

Als der Heide so redete, über die tote Aaronitin gebeugt, und seine Stimme, zitternd unter dem Drucke einer so ungewohnten Empfindung, beinahe in einem Flüstern erstarb, fielen seine Thränen langsam auf das Antlitz der bleichen Jungfrau, und die Anwesenden drängten sich alle um die Leiche und betrachteten staunend die rührende, jugendliche Schönheit der Ermordeten.

Der Feldherr gab sich nur wenige Augenblicke der weichen Rührung hin, die sich seiner so unversehens bemächtigt hatte, und das stolze Haupt hoch aufrichtend, schaute er langsam im Kreise umher, und sagte mit fester, volltönender Stimme: „Was sollen wir trauern? — Was war sie uns? — Aber, bei den Göttern! unglücklich ist der, den die Juden ihren Königssohn nennen. Nicht um das verwüstete Land, um das entartete Volk, das wir ihm entreißen; — aber daß er eine solche Geliebte so verlor. — Ist es nicht, als ob der Geist hinter diesen geschlossenen Augenlidern noch von ihm träume? und das Lächeln um diesen Mund, trägt es nicht einen letzten Gruß an ihn? — Aber, was ihr letzter Gedanke gewesen sein mag, Liebe oder Ehre, gewiß war er schön wie sie. — Steh' auf, Josephus! du bist nicht schuldig. Ich habe

diesen unüberwindlich stolzen Geist kennen gelernt; er war eben so stark, als der Körper zart. — Wenn sie aber auch den Glanz meines Einzugs nicht durch ihre Schönheit erhöhen wollte, so will doch ich sie ehren, soviel in meiner Macht ist. — Valerius, ordne die Leichenfeier an und entbiete dazu alle Obersten des Heeres; es sei, als bestatteten wir eine Kaiserin; ich selbst will morgen vor Sonnenaufgang als erster Leidtragender ihrer Leiche folgen. Ihre Asche aber will ich unter meinen teuersten Schätzen mit mir nach Italien führen, und die Geschichte ihres Todes sollen die edelsten Römerinnen von meinen Lippen vernehmen; und, bei Tellus! die schönsten Augen in Rom sollen weinen um das Los der armen Priestertochter in Jerusalem!"

So grub ein Irrtum das sanfte Bild der jüdischen Priestertochter unauslöschlich dem Andenken des stolzen römischen Helden ein, und ehe am folgenden Morgen die letzten Sterne vor der aufsteigenden Sonne flohen, stand er mit den vornehmsten Kriegern seines Heeres um den Scheiterhaufen, der die schöne Leiche in Asche verwandelte, und die Klaggesänge der Heiden feierten in tiefen, traurigen Weisen den Tod der Perle von Juda. Wie viel schöner war der Tod, den sie gestorben war im Kampfe für ihre Unschuld, als hätte sie frevelnd selbst Hand an sich gelegt, weil ihr die Zukunft finster erschien. Aber wie groß erschien es dem heidnischen Römer, daß sie das Leben weg=

geworfen für die Ehre und das Grab erwählte vor der Schmach.

Der Ligarier stand unter den Kriegern, die der feindlichen Jungfrau die letzten Ehren erwiesen, und blickte mit finsterem Auge in die Flammen, die den schönen Leib verzehrten, der ohne seine rohe Gewaltthat nicht so früh ein Raub des Todes geworden wäre. Es nagte etwas wie Reue an dem Herzen des Wüstlings; aber im lärmenden Kreise seiner Genossen übertäubte er eine so ungewohnte und drückende Empfindung, und bald vergaß er im wilden Taumel der Sinnenlust völlig den Tod der schuldlosen Fremden. —

Am frühen Morgen nach dem Falle des Tempels verließ der Königssohn von Juda das Haus seines Vaters, um Nekodas aufzusuchen; denn er hatte ihn am vorigen Tage in wilder Verzweiflung über den Untergang des Heiligtums verlassen. Vielleicht auch hoffte Adoram, daß der Priester in seiner jetzigen Aufregung seinen hundertmal wiederholten, bangen Bitten nachgeben und ihm entdecken werde, was nach jener Nacht, in der der Liebende sie zuletzt gesehen, aus Ada geworden sei. Niedergedrückt von Kummer und Sorge, das Siegel des tiefsten Grames auf der bleichen Stirne, wanderte der unglückliche Fürstensprößling durch die leichengefüllten Straßen seiner Vaterstadt. Als er am Brunnenthore vorüberging, hob er das auf die Brust gesunkene Haupt zufällig empor und sah den Himmel von einer anderen Glut als dem

Morgenlichte gerötet. Der Brand schien im Römerlager zu sein, und er bestieg mechanisch die Stadtmauer, um nach der Ursache desselben zu spähen. Er sah bald, daß die Heiden eine Leichenfeier hielten, und der Morgenwind trug aus der Ferne. auch einzelne Klänge des Trauerliedes an das Ohr des Königssohnes, womit die Feinde den Tod seiner jungen Geliebten beklagten. Die tiefe, ernste Stille der Stunde, die bangen, klagenden Töne des Totenliedes und der Anblick der dunklen Gestalten, die wie gespenstige Bilder um die ferne Glut wandelten, ergriffen mächtig sein Herz, und von einer unerklärlichen Beklemmung übermannt, lehnte er sich wankend an die Brustwehr und starrte in die ferne Flamme, die erbarmungslos die irdische Hülle seiner Braut zerstörte. „Welchen jugendlichen, blühenden Helden mögen sie dort bestatten?“ flüsterte er seufzend, „den Stolz seines Vaters — die Seele, das Entzücken seiner Braut! — Arme Römerin! mich deucht, ich fühle deinen wütenden Schmerz, wenn du nun, statt des liebeglühenden Geliebten, seinen kalten Aschenkrug umarmst. — O, dieser fürchterliche Krieg! — Ada — auch uns hat er getrennt!“ —

Ein Gefühl, peinlich und entnervend, ein machtloses Mitleid mit sich selbst und mit allen, die durch diese schreckliche Belagerung ihr Lebensglück verloren hatten, kam über den jungen Mann, und als die Flamme von Adas Totenfeier erlosch, rannen einzelne, kalte Thränen über sein bleiches

Gesicht. Ach — er wußte nicht, daß er sein eigenes, schon vollendetes Unglück beweinte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Des Pharisäers Verzweiflung. — Jerusalems Fall.

In dem wilden Getümmel, als Juden und Römer um den sinkenden Tempel stritten, war es dem Johannes von Gischala gelungen, sich mit den von Nekodas gesammelten Scharen nach der noch unerobertem Oberstadt durchzuschlagen, zu deren Verteidigung er sich mit Simon Ben Gioras vereinigte. Bald aber sahen die Empörer ein, daß sie sich nicht lange gegen den übermächtigen Feind, der sie dicht mit Mauern und Waffen umringte, würden halten können, und daß es eben so unmöglich sei, ihm zu entrinnen. Sie ließen daher Titus um eine Zusammenkunft bitten, und der stolze Römer gewährte, zum Staunen seiner Feldobersten, den Wunsch der Aufrührer. -- Der Römer erschien mit einem bewaffneten Gefolge an der einen Seite einer Brücke, die die Abendseite des Tempels mit der Oberstadt verband; an der entgegengesetzten Seite standen die beiden jüdischen Tyrannen, gleichfalls von einer großen Anzahl ihrer Krieger umgeben. Der römische Feldherr warf ihnen in stren-

gen Worten ihre Hartnäckigkeit und ihre Vergehen gegen die römische Oberherrschaft vor, hielt ihnen das namenlose Elend vor Augen, das sie dadurch über ihre Stadt und ihr Volk gebracht hätten, nannte sie die alleinigen Ursachen des Untergangs des Tempels und schloß mit der Aufforderung an sie, sich unverzüglich zu übergeben. Allein die Aufrührer gaben einen neuen Beweis ihrer störrischen Hartnäckigkeit. Sie wagten es, Titus, der ihnen doch als Sieger gegenüberstand, Bedingungen vorzuschreiben, und forderten für sich und ihre Krieger samt Weibern und Kindern freien Abzug in die Wüste. Diese grenzenlose Anmaßung empörte den ganzen Stolz des Römers, und er gebot seinen Herolden, den Juden zuzurufen: „Keiner solle hinfort den Überlauf mehr wagen, denn die Frist der Gnade sei für alle verstrichen. Die Juden sollten den Kampf fortsetzen und von nun an selbst für ihre Sicherheit Sorge tragen. Er aber werde nach dem strengen Brauche des Krieges mit ihnen verfahren.“ — Dann befahl er den Legionen, die schon eroberten Teile der Stadt auszuplündern und anzuzünden; der hereinbrechende Abend verhinderte jedoch für diesen Tag die Ausführung dieses Befehles. Am folgenden Tage aber ward er in seinem ganzen Umfange vollzogen, und die Flamme verzehrte alle die prächtigen Häuser und Paläste, die schon in den Händen der Römer waren, mit den zahllosen Leichen, die unbeerdigt in den Wohnungen und auf den Straßen aufgehäuft lagen.

Die Aufrührer setzten nun den Palast des Herodes, ein Werk von außerordentlicher Pracht und Festigkeit, das mit den drei starken Türmen Hippikos, Phasael und Mariamne in Verbindung stand, in Verteidigungszustand; vorher aber ermordeten sie noch achttausend Menschen, die vor ihnen daselbst Zuflucht gesucht hatten. Ihre letzte Hoffnung setzten die Tyrannen auf die unterirdischen Abflußkanäle, wo sie sich, wenn die Römer sich der Oberstadt bemächtigt haben würden, bis nach dem Abzuge des Feindes zu verbergen hofften. Unterdes ermordeten sie alle, die sich aus den Trümmern dahin geflüchtet hatten, und bereicherten sich mit ihrem Gut. Geizig und raubgierig, wie sie waren, stritten sie oft untereinander um die blutbefleckte Beute, und der Geschichtschreiber behauptet, es würde mit ihnen bis dahin gekommen sein, daß sie sich mit den Leichen genährt hätten, wenn nicht die Eroberung ihnen zuvorgekommen wäre. Ihre Tyrannei über ihre unglücklichen Landsleute und die Not der Belagerten war so schrecklich, daß noch stets Hunderte, trotz der Drohungen des Titus, in das Römerlager zu entfliehen suchten, wo sie auch wirklich noch schonend aufgenommen wurden. Eine große Anzahl dieser unglücklichen Überläufer aber, die von Hunger entkräftet nicht schnell genug zu entfliehen vermochten, wurden von den Aufrührern gefangen, ermordet — und die Leichen den Hunden vorgeworfen.

Seit dem Falle des Tempels hatte der Pharisäer Nekodas an den gelegentlichen Gefechten und Mauerkämpfen keinen Teil mehr genommen; er schien in dumpfe Verzweiflung versunken; seine einzige Beschäftigung bestand darin, daß er Tag und Nacht mit schwerem Schritte den Teil der Festungsmauer maß, dem gegenüber sich das Zelt des Römerfeldherrn befand. Zuweilen stand er still, bleich, wie angewurzelt, mit gespannten Gesichtszügen und scharf hinhorchend in das feindliche Lager. Dann wieder hielt er die Vorübergehenden an und fragte, ob sie nicht Jammergeschrei aus der Gegend vernähmen, wo das Zelt des Titus stände; und wenn sie seine Frage verneinten, seufzte er schwer und setzte seine traurige Wanderung wieder fort. Nur einmal schien er aus seiner scheinbaren Apathie zu erwachen, da nämlich, als er vernahm, daß die Brüder und Söhne des Königs Izates von Adiabene, die er als Geiseln für die Hilfsvölker vom Euphrat, welche er früher mit so viel Sicherheit erwartete, in seinen Händen behalten wollte, den Juden entwischt waren und sich dem Titus übergeben hatten. In dem Augenblicke, wo er diese Nachricht empfing, verließ den Elenden alle seine Heuchelei und Verstellungskunst. Zitternd vor ohnmächtigem Zorn hob er die geballte Faust gen Himmel und fluchte seinem Gott, daß er sein Volk nun rettungslos in die Hände seiner Feinde fallen lasse.

Unter diesen Kämpfen einer furchtbaren Verzweiflung brach seine Kraft vollends. Sein dunkles Haar bleichte in einer Nacht; aller Lebensglanz erlosch in seinem eingesunkenen Auge; sein stolzer Nacken krümmte sich, seine Brust fiel ein, und sein sonst so fester Schritt wurde wankend und unstät. Keine Seele — selbst das Auge der Liebe nicht — hätte, ohne vorbereitet zu sein, in dieser gebeugten, marklosen Greisengestalt den noch vor kurzem so gewaltigen, fürstlichen Krieger erkannt, der, ohne Oberbefehlshaber zu sein, den Ruf des Johannes und des Simon teilte und von dem Volke, das sein Hauch nach seinem Willen lenkte, als Heiliger und als Held zugleich verehrt wurde.

Es war am Morgen des neunzehnten Tages nach dem Untergange des Tempels, als der Pharisäer, bedroht von tausend Pfeilen und Wurfgeschossen, aber aller Gefahr nicht achtend, wieder sinnend und horchend auf der Stadtmauer hin und wieder schritt. Aber er vernahm nichts als den Lärm des letzten — ja, des letzten Kampfes um Jerusalem. — Denn am Abende des vorigen Tages hatten die Römer die Wälle vollendet, die Titus mit ungeheurer Mühe sowohl gegen die hochgelegene Stadt Sion, als gegen die königliche Burg hatte aufwerfen lassen, und jetzt spielten von allen Seiten die Belagerungswerkzeuge wider die wankenden Mauern.

Die Verzweiflung in der Seele des Pharisäers hatte jene grauenvolle Höhe erreicht, wo der

Mensch völlig unempfindlich gegen jede äußere Gefahr ist; denn über eine gänzlich unbeschützte Stelle der Brustwehr gelehnt, spähte er angestrengt durch die Staub- und Trümmerwirbel, die die unaufhörlich arbeitenden Kriegsmaschinen aufwühlten, in das feindliche Lager hinüber. „Jetzt muß sie es thun — bald!“ murmelte er dumpf; „er ruht vielleicht in ihrem Schoße vom Kampfe aus, oder — diese Römer sind weichlich — gestern gab er wohl den Befehl zum Sturme, und nun schwelgt er, während seine Knechte an diesen Mauern ihre Waffen abstumpfen, in den Armen der Feindin. — Ha, Ada! — lange darfst du nicht mehr zaudern! — Aber sie wird es wissen. Sollte sie mit dem Schlüssel ihrer Reize nicht alle Geheimnisse seiner Seele aufgeschlossen haben? — Ja, und selbst der wüste Jubel der Legionen muß ihr gesagt haben, wie es um Sion steht!“ —

„Warum sie es nicht schon längst vollbracht haben mag?“ begann er nach einer Weile wieder, und ein Schauder rieselte durch sein Gebein: „Sie werden sie doch nicht ermordet haben? — — — Aber nein! sie war zu schön; sie —“

Hier störte ihn ein seltsamer, scharfer, gellender Laut in seinen ängstlichen Betrachtungen, und aufblickend gewahrte er Jesus, den Unglückspropheten, der oben auf der Mauer in vollem Laufe gegen ihn her kam und mit lauter, unermüdeter Stimme mit seiner unaufhörlichen, schrecklichen Prophezeiung die Luft erfüllte. „Eine Stimme

von Aufgang! Eine Stimme von Untergang! Eine Stimme von den vier Winden!“ rief die Schreckensgestalt: „Eine Stimme wider Jerusalem und den Tempel! Eine Stimme wider alles Volk! — Weh über Jerusalem! Weh, weh über Jerusalem!“ So schreiend kam er näher und näher zu dem Pharisäer heran, und dieser bemerkte, trotz der äußersten Gleichgültigkeit, womit er alles um sich her betrachtete, daß seine Züge die eines Sterbenden waren. Mit einem schwachen, aber unbeschreiblich bitteren Lächeln blickte der Aaronit auf den unglücklichen Propheten. Jetzt stand dieser hart neben ihm und fügte seinem ewigen Rufe: „Weh auch mir!“ bei, ein Stein traf ihn, und er stürzte, ein Toter, zu den Füßen des Pharisäers.

Der Priester erstarrte. Mit seinem Tode hatte gleichsam der Gefallene die Wahrheit seiner schrecklichen Prophezeiung, die schon früher der Fall des Tempels bestätigt hatte, vollkommen besiegelt. Wie, wenn nun der Untergang der Königsstadt auch nahe wäre? — Ein grauendes Entsetzen bemächtigte sich der Seele des Pharisäers, und unfähig, den finsteren Zauber, der ihn umspann, zu zerreißen, stierte er regungslos mit gläsernem Auge den Toten an.

Ein gellendes Hohngelächter, bitter wie der Gruß der Hölle, weckte den Unglücklichen aus seiner Betäubung. Aufblickend gewahrte er dicht neben sich, durch den Vorsprung eines Mauerturmes gegen die feindlichen Geschosse geschützt,

den vormaligen Zelotenhäuptling Eleazar, der ihn mit dem Ausdrucke teuflischer Schadenfreude auf den widerlichen Zügen betrachtete. Keine Empfindung geht so schnell in Zorn über als, in heftigen Gemütern, der Gram. Im Zustande der tiefsten Ruhe, selbst in seinen glücklichsten Tagen würde der Aaronit das leiseste Zucken des Spottes, auf der Lippe eines Freundes sogar, schwer gerächt haben; und jetzt, dies schallende, dies beleidigende Gelächter! — Dazu war er sich mit lebendiger Schärfe seines Elends bewußt, und es schwebte ihm dunkel vor, daß Eleazar ihm feind sei. Aber wie eine Wohlthat empfand er die augenblickliche Aufwallung des Zornes. Es brach noch einmal ein hell aufleuchtender Funke aus seinem düsteren Auge, seine Gestalt hob sich langsam zu ihrer vollen, mächtigen Höhe empor, seine schlaffe Lippe schloß sich fest über den zusammengebissenen Zähnen; und als er langsam die Hand ausgestreckt hatte, um den Zeloten an der Brust zu ergreifen, währte es auch nur einen Augenblick, bis dessen breite, nervige Gestalt dröhnend ihre Länge am Boden maß.

„Nekodas!“ stöhnte der Häuptling, als er das Knie des wütenden Gegners schwer auf seiner Brust fühlte und den Dolch des Zornigen vor seinen Augen flimmern sah: „Nekodas — warum rasest du gegen mich? — Besinne dich — es ist dein Freund, auf dessen Brust du deinen Stahl zuckst.“

„Freund!“ stieß der Pharisäer durch die Zähne hervor, „Freund? — Wer hat einen Freund? — und du bist der meine nicht. Habe ich dir nicht die Aaronitin verweigert?“ Damit wollte er den Gefallenen durchbohren; aber dieser, der mit festem Auge die Bewegungen seines aufgeregten, zornigen Gegners beobachtet hatte, fing mit dem linken Arme den wilden Stoß auf, wodurch er nur eine leichte Wunde erhielt, und sagte, innerlich knirschend vor Wut, aber mit anscheinender, äußerer Ruhe: „Der Zorn verwirrt deine Sinne, Nekodas! Ist es meine Schuld, wenn du mich beleidigtest?“

„Ha, beleidigte ich dich?“ — rief Nekodas, „so mußt du sterben! Ein Beleidigter ist ein Feind!“ Und sein Knie fester auf die Brust des Liegenden pressend, hielt er mit der linken Faust die beiden Hände des Gegners nieder und holte mit der Rechten zum tödlichen Stoße aus. Aber ehe die verderbliche Waffe niederfuhr, tönte vom Fuße der Mauer ein lautes, gebieterisches „Halt!“ in sein Ohr. Er zuckte vor dieser Stimme zusammen und senkte den Dolch.

„Sohn Aarons, warum frevelst du wider den Herrn?“ rief Adoram zürnend dem Pharisäer zu. „Danke Gott, der mich zu dir sandte, bevor du einen Mord zu den schon begangenen Ungerechtigkeiten fügst. Ich beschwöre dich, steh' auf und laß den Gefallenen frei.“

„Deine Worte, o Königssohn,“ sagte der Pharisäer in ziemlich ruhigem Tone, „sollten billig

Befehle für alle Söhne Judas sein. Aber — wenn ich ihn freilasse — er ist mein Feind und wird mich verderben."

„Du treibst Spott mit dem Sohne Sellums," sagte Adoram traurig; „tausendmal nennst du mich deinen Fürsten — aber du hast das bitterste Weh meines Lebens über mich gebracht und noch nie eine meiner Bitten erfüllt."

„Wenn du also zu mir redest, Herr," sprach der Aaronit in ernstem, beinahe gerührtem Tone, „wenn du also zu mir redest, muß ich wohl nach deinen Worten thun." Hiermit erhob er sich, steckte seinen Dolch ein und sagte mit einem Blicke der Verachtung zu Eleazar: „Geh' — aber wisse, dein Leben ist ein Geschenk des Königssohnes."

„Der Knabe!" murmelte der Zelot knirschend, „wie der Haß in mir aufschwillt, wenn er ihn den Königssohn nennt! Aber ich will mich rächen! an beiden rächen, so wahr der Herr lebt!"

Und ohne ein Wort der Sühne gegen den Pharisäer oder des Dankes gegen Adoram zu verlieren, zog er sich in einige Entfernung von beiden zurück; aber seine scharfen, funkelnden Blicke blieben spähend auf sie gerichtet, und er horchte angestrengt auf ihre Unterredung.

„Ich komme von der Leiche meines Vaters, Nekodas," sprach der Joakimit, „er hat mich gesegnet und ist zu seinen Vätern gegangen. Ich danke dem Herrn, der ihn zu sich rief, bevor der letzte Turm von Sion zusammengestürzt ist. Aber

ich selbst bin nun allein in Jerusalem, und ich weiß kein Herz mehr, das Licht trägt zu dem Sohne Davids."

„Wie!" rief der Pharisäer erschrocken, „der edle, der redliche Sellum! — dieser letzte Israelit? — Er war ein Mann aus den Tagen Samuels; wehe uns, daß er die Erde verließ! Sein Heimgang läßt uns zurück gleich Waisen, die den Vater verloren haben."

„So ist es," sagte Adoram zu sich selbst, „ich habe meinen Vater verloren und bin nun einsam an diesem Orte des Jammers. Alle Pflichten, die mich noch hier festhalten, sind nun erfüllt, und ich sollte nach dem Gebote des Herrn nun endlich diese Stadt des Fluches verlassen. Lange genug habe ich unter diesem verstockten Volke gelebt — getrennt von meinen Glaubensbrüdern — abgeschnitten von ihren heiligen Übungen — nur entschuldigt durch die Pflicht der kindlichen Liebe. — Wahrlich — ich muß diese Feinde Gottes, diese blutigen Tyrannen der Menschheit verlassen; — aber ein Band fesselt mich an diesen grauenvollen Ort — werde ich vermögen, es zu zerreißen?"

Während Adoram so zu sich selbst redete, in einem Tone, zu schwach und unbestimmt, als daß Eleazar oder Nekodas ihn hätte verstehen können, hingen die Blicke des Pharisäers mit einem ganz ungewohnten Ausdrucke von Mitleid an der Gestalt des jungen Mannes; und wirklich nicht ohne

Grund. Wie verändert war der unglückliche Fürstensprößling seit jenem schönen Abende, als er seine Geliebte nach ihrer Heimkehr von Jericho begrüßte. Lag damals ein Ausdruck von Trauer auf seinen schönen, jugendlichen Zügen, so war es nur die Sorge um ein zukünftiges Unglück, gemildert durch das Glück der Gegenwart, durch die Seligkeit und den Trost der Liebe. Damals, als noch kein wirklicher, unheilbarer Gram die Stärke seines Gemütes gebrochen, das innere Mark seiner festen, frischen Gesundheit verzehrt und mit der Spannkraft des Körpers zugleich die Hoffnungsfähigkeit der Seele zerstört hatte, war seine Schönheit von wahrhaft königlicher Art, und seine äußeren Vorzüge allein schon ließen ihn als einen geborenen Herrscher erscheinen. Jetzt aber — der Pharisäer sah mit peinlicher Empfindung auf die hohle Wange, das eingesunkene Auge und die schmerzlich zuckende Lippe des Mannes, dem so wenige Monate alle Jugendkraft und Blüte geraubt zu haben schienen; und mit einem Gefühle, ähnlich dem, welches ein treuer Vasall am Krankenlager seines Lehensherrn empfinden würde, stieg er von der Mauer, näherte sich dem jungen Manne, und sagte, ihm die Hand auf die Schulter legend, mit freundlichem Tone:

„Du scheinst zu trauern, o Königssohn! Darf das Ohr deines Knechtes die Klagen nicht vernehmen, die deine Lippen flüstern?“

Adoram sah dem Fragenden ernst ins Gesicht

und antwortete in schwermütigem Tone: „Dir soll ich meine Klagen vertrauen, hast du denn Mitleid mit meinen Schmerzen? — Du kennst sie, und willst sie nicht heilen. — Weißt du nicht, daß, als ich die Hoffnung verlor, dies Königreich zu beherrschen und das Scepter von Juda zu führen, die Hoffnung, womit du, solange ich denken kann, meinem jugendlichen Ohre schmeicheltest und meine ganze Seele erfülltest — daß ich getröstet war, weil ich König eines Herzens blieb, eines Herzens, mehr wert als alle Königreiche der Erde und mir ein überschwenglicher Ersatz für die verlorene Krone und die verschwundene Aussicht auf Ruhm! — Und du — der mir diesen königlichen Schatz, mein einziges, unveräußerliches Eigentum geraubt hat, du spottest mein und fragst nach der Wunde, die du mir selbst grausam geschlagen hast.“

„Fern sei von mir, daß ich meinen König verspotte,“ sagte der Pharisäer beteuernd, „und meine Freude habe an dem Grame seines Herzens. Daß ich dir deine Geliebte raubte, o Fürst, und mir, mir selbst mein einziges Kind, geschah nur aus Liebe zu dir, um dir trotz aller Gefahren und Widerwärtigkeiten dennoch den Thron von Juda zu erringen. Und daß ich dir verschwieg, wohin ich sie gesandt habe, geschah einzig, um dir eine unnütze Unruhe zu ersparen.“

„Wohin, wohin hast du sie gesandt?“ fragte Adoram flehend, „um meines Heiles willen, antworte mir!“

„Fasse Mut, Herr! beruhige dein Herz. Sie wirkt für dein Heil, und in wenig Tagen wirst du sie wiedersehen.“

„Nein! nein! — du sprichst in Rätseln. — Wann stritt je eine zarte Jungfrau mit hunderttausend Bewaffneten um eine Krone? — Ada, die Taube, das Lamm, was kann sie, als lieben und beten?“

„Du vergissest, mein Gebieter,“ entgegnete der Pharisäer übereilt, „daß Judith den Assyrer und Jahel, das Weib Habers, den Sisara erschlug.“

„O mein Erlöser!“ rief der Königssohn, einen Schritt zurücktaumelnd, als hätte ihn eine Lanze durchbohrt, „sprich, sprich — wo ist sie? — Ich — ich gebiete es dir — ich, dein Herrscher! — dein König! — rede!“

„Ha,“ sagte der Pharisäer, und ein Strahl der Freude brach aus seinem düsteren Auge, „macht der Schmerz dich zum Fürsten? — Du wirst wahrlich ein königlicher Herrscher sein. — Ich werde nach deinem Willen thun, mein König und Herr!“ — — „Ich habe schon zu viel gesprochen, um noch ferner zu schweigen,“ murmelte er in sich hinein, „und ohnehin muß nun in kurzem alles offenbar werden.“ Laut sagte er zu Adoram, dessen Blick mit ängstlicher Spannung an seinen Lippen hing, und dessen von peinlicher Erwartung beklemmte Brust kaum noch ein Atemzug hob: „Wisse, Ada ist im Römerlager, um, wie einst Judith, ihre Stadt aus der Hand des Feindes zu befreien.“

Adorams Haupt sank tief auf die Brust; er lehnte sich gegen die Mauer und blieb einige Augenblicke besinnungslos. Als er wieder zu sich kam, murmelte er dumpf: „Ha, also das war ihre Frage in jener Nacht. — Gott sei Dank für die Antwort, die ich gab. Vor der Sünde ist sie geschützt. — Aber, o, meine unschuldige Braut! — Sie allein, allein, im Lager; im Lager der wilden Heiden! — O, Ada — Ada! — Ich will hinüber, ich muß hinüber. Der Römer wird menschlich sein."

Damit erstieg er, aus der Erschöpfung zu leidenschaftlicher Heftigkeit erwachend, pfeilschnell die Mauer und wollte sich, rasend vor Schmerz und Angst, eben mit Lebensgefahr an der entgegengesetzten Seite herunterlassen, als Eleazar, der die ganze Zeit über racheschnaubend in der Ferne gestanden und zwar nicht die ganze Unterredung, aber doch Adorams letzte Worte, die er mit dem wilden, lauten Aufschrei des Schmerzes gesprochen, verstanden hatte, auf ihn zustürzte und mit dem lauten Geschrei: „Ein Verräter, ein Überläufer! Tod dem Verräter!" seinen Dolch tief in die Brust des letzten Sohnes von David stieß. In demselben Augenblicke stand auch der Pharisäer rächend an seiner Seite. Ein furchtbares Ringen entspann sich zwischen den beiden Todfeinden; es währte nur einen Moment. Die schreckliche Wut des Pharisäers spannte seine Kräfte beinahe zu übernatürlicher Höhe an, und der Zelot lag bald,

eine blutige, zerschmetterte Leiche, am Fuße der Mauer.

Jetzt kniete der Priester neben dem gefallenen Königssohne nieder, beugte sich in unsäglicher Angst über ihn und sprach zu ihm mit zitternder Stimme. „Sohn Davids! Sohn Davids!“ rief er ihm zu, „mein königlicher Herr! — Hörst du die Stimme deines Knechtes! O, blicke auf, du Hoffnung Israels! Blick’ auf das Antlitz deines Getreuen!“

Der Verwundete schlug die Augen auf und seufzte schwach. Der Pharisäer stieß einen Freudenschrei aus und rief: „Er lebt, er lebt! er kann nicht sterben! Und hätten tausend Tote auf der Spitze seines Dolches geschwebt, was vermöchten sie gegen das Leben des Gottgesandten.“

„Höre mich, Nekodas, höre die letzten Worte des Sohnes deiner Könige,“ flüsterte der Gefallene röchelnd, „verzweifle nicht an der Wahrhaftigkeit Gottes. Die Verheißungen sind erfüllt; Jesus von Nazareth ist der Messias. — Über mich kommt die Finsternis des Todes; — aber er ist ohne Bitterkeit. — Ada — der Herr liebt die Reinen — mich nimmt er hinweg — er selbst wird sie beschützen.“

„Nein! nein! du stirbst nicht!“ rief der Priester und bemühte sich, das Blut zu stillen, das heiß aus der Wunde des Sterbenden strömte, „du kannst nicht sterben! — Judas Thron darf nicht ohne König bleiben.“

„Judas Thron!“ stammelte der Verwundete,

„Jerusalems Trümmer sind das Grab für Davids letzten Sohn. — Ich sterbe — Ada! — sterbe! — Zelpha — meine Mutter! — Das ist nicht des Römers Blut; — sie ist unschuldig — Ada — unschuldig."

Als das Wort auf seinen Lippen erstarb, wurde die kämpfende Seele befreit, und die schmerzlichen Prüfungen des letzten jüdischen Fürstensprößlings hatten ihr Ende erreicht. Der Pharisäer aber, der Tausende hatte sterben sehen, konnte an den Tod dieses Menschen nicht glauben. Er fuhr mit dem Dolche über die offenen, gebrochenen Augen; die Wimper zuckte nicht. Er drückte die Hand auf das Herz; es hob die Brust nicht mehr. Er legte die Wange an die auseinandergewichenen Lippen; kein Hauch berührte sie. — Zuletzt rief er den Namen Adas mit lautem Schrei in das Ohr des Toten, und als auch jetzt keine Fiber des erstarrten Körpers zuckte, sank er in tiefer Ohnmacht auf die Leiche des Mannes hin, an dessen entflohenes Leben alle seine Hoffnungen geknüpft gewesen waren.

In demselben Moment, als der Tod den Sohn Sellums ereilte, durchbrachen die Kriegsmaschinen die Mauer und einige Türme der Oberstadt, und die Hüter, entmutigt und erschöpft vom langen, nutzlosen Kämpfen, ergriffen die Flucht. Schrecken bemächtigte sich selbst der Tyrannen, so daß sie wie gelähmt und unthätig die eindringenden Feinde anstarrten und in ihrer Unentschlossenheit so weit

gingen, daß sie es versäumten, sich in die drei mit der königlichen Burg zusammenhängenden Türme[1]) zurückzuziehen, so daß diese fast ohne Besatzung den Angriffen der Römer überlassen waren.

Noch einen Augenblick hofften die Aufrührer sich durchzuschlagen und durch die Flucht zu retten; aber schon waren fast alle die Ihrigen zerstreut, und keine nur einigermaßen bedeutende Schar mehr zusammenzubringen. Von allen Seiten stellten sich Flüchtlinge bei ihnen ein, Nachrichten des Schreckens auf den bebenden Lippen. — Einige meldeten, die ganze westliche Mauer sei eingestürzt; andere hatten schon die Sklavenketten in den Händen der Feinde klirren hören, und wieder andere hatten die Römer schon auf der Höhe der Türme erblickt. — Simon Ben Gioras zerraufte sich verzweifelnd Bart und Haupthaar, und der Bluthund von Gischala warf sich mit dem Angesichte auf die Erde, seinen eigenen Wahnsinn samt der Gerechtigkeit des strafenden Himmels verfluchend. Noch hätten sie sich in die drei mit dem Palaste verbundenen Türme werfen können, deren Festigkeit selbst der Gewalt der großen Helepolen hätte widerstehen müssen; aber betäubt und gefesselt von Entsetzen, vermochten sie keinen Entschluß zu ihrer eigenen Rettung mehr zu fassen. Endlich flohen sie miteinander in das Thal der Quelle Siloha, wo sie so weit wieder zu sich kamen, daß sie einen Kampf mit den Römern

---

[1]) Hippikos, Phasael und Mariamne.

wagten. Ihre notdürftig geordneten Scharen wurden aber geschlagen und zerstreut, und sie flohen nun beide auf verschiedenen Wegen in die unterirdischen Abflußkanäle, wo sie sich vor dem mordschnaubenden Feinde verbargen.

Indessen prangten Roms siegende Adler schon stolz auf Sions Türmen, und die Legionen selbst staunten über die leichte Eroberung der hohen Oberstadt und der mächtigen Königsburg, die diese lange, furchtbare Belagerung beendete. Das hallende Feldgeschrei der sieggewohnten Quiriten und der freudige Klang ihrer Waffen tönten vom Berge Sion weithin in die heiligen Thäler, und die Überwundenen zitterten bei dem maßlosen Jubel der siegestrunkenen Feinde. Wie ein wilder, entfesselter Strom ergossen sich auch bald die übermütigen Römer durch alle Straßen Sions, mit den blutrauchenden Schwertern die Besiegten, mit der Brandfackel ihre Wohnungen vernichtend. Tausende von Toten und Lebenden verbrannten in den angezündeten Palästen; andere Häuser wurden erbrochen, und wenn die Plünderer, statt der gehofften Beute, nur Leichen auf Leichen gehäuft fanden, entflohen sie schaudernd und füllten die Straßen mit dem Blute der neu Erschlagenen. Erst mit dem völligen Einbruche der Nacht stellten sie ihr wildes Morden ein; aber das Feuer der Zerstörung loderte noch bis zum anbrechenden Morgen hoch gen Himmel empor.

Als der Feldherr in die eroberte Stadt ein-

zog, betrachtete er staunend und bewundernd die ungeheure Festigkeit ihrer Türme und Mauern, vorzüglich der Königsburg und der dazu gehörigen Werke, und der Heide brach in die merkwürdigen Worte aus: „Wahrlich, der Gott Israels selbst hat uns die Stadt seines Volkes übergeben, und die Juden, die er verworfen, aus diesen Festen gezogen! — Denn was hätten wohl Menschenhände und selbst die Künste des Mars gegen die Festigkeit dieser Mauern und die Stärke dieser Türme vermocht?!“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Das Schicksal der Besiegten. Die Gefangene am Nil.

Als sich die Römer im ruhigen Besitze der eroberten Stadt sahen, dieses Trümmerhaufens, dessen endliche Erstürmung so viel Blut und Wunden gekostet hatte, gab Titus Befehl zur Sonderung der Gefangenen. Alle diejenigen, welche überführt wurden, zur Rotte der Tyrannen gehört zu haben, wurden hingerichtet; das Leben der übrigen sollte nach dem Willen des Feldherrn geschont werden. Doch ermordeten die Soldaten auch viele Alte und Schwache. Die anderen wurden auf dem großen Platze, der zur Zeit des

Tempels der Vorhof der Weiber hieß, versammelt. Die Jünglinge, welche sich durch hohen Wuchs und körperliche Schönheit auszeichneten, wurden, wie einst Ada, bestimmt, den Triumphzug des Siegers zu verherrlichen. Diejenigen, welche das siebzehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, wurden öffentlich feilgeboten; die Stärkeren unter den übrigen, wurden in die Provinzen verteilt, um in den furchtbaren Kämpfen der Arena das Volk zu ergötzen. Die Schwächeren aber wurden nach Ägypten für die öffentlichen Arbeiten bestimmt.

Noch während der Tage, welche die Sonderung währte, starben 11,000 den Hungertod. Der Geschichtschreiber giebt uns die Zahl aller, die in der belagerten Stadt starben, auf 1,100,000 an, die der Gefangenen aber auf 97,000. Sie waren alle Söhne eines Volkes, des Volkes, das einst den Namen des Volkes Gottes trug, und das nun, zerstreut über die ganze Erde, ein unvergängliches Denkmal seiner furchtbaren Strafgerichte und der Wahrheit seiner Verheißungen werden sollte.

Johannes von Gischala wurde bald durch Hunger aus seinem unterirdischen Zufluchtsort vertrieben und also gezwungen, sich den Römern zu übergeben. Schonend verurteilte ihn der Feldherr, statt zum Tode, zu lebenslänglicher Gefangenschaft. Simon Ben Gioras aber, der erst später aus den unterirdischen Abflußkanälen hervorkam und in seiner verzweifelten Verblendung den Römern durch den Pomp eines auffallenden Anzuges zu impo=

nieren hoffte, wurde von den aufgebrachten Soldaten mißhandelt, späterhin bei dem feierlichen Triumphzuge zum Kapitol in Ketten geführt und dann hingerichtet.

Als endlich für das siegende Heer kein einziger Gegenstand der Raubsucht und Mordlust mehr übrig war, wurden auf des Feldherrn Befehl die Trümmer der Stadt und des Tempels geschleift, und die Pflugschar zerriß den Boden, der solange die heilige Sion trug, so daß keine Spur einer ehemals bewohnten Stadt mehr übrig blieb. Nur die Türme Hippikos, Phasael und Mariamne blieben nach dem Willen des Römers stehen, einsame, traurige Zeugen der unermeßlichen Herrlichkeit und Pracht, die um sie her zu Grunde gegangen war — finstere Denkmale der einstigen Größe und des jetzigen, tiefen Falles.

Die gefangenen Juden, die der Römerfeldherr nach Ägypten hatte führen lassen, hatten die Gegend von Memphis erreicht und waren nur noch durch den Nilstrom von der alten, einst so berühmten Stadt getrennt, deren Türme und Mauern, in dem Dunkel der schnell hereinbrechenden Nacht finster und drohend gleich Kerkermauern, zu ihnen herüberblickten. Am östlichen Ufer des Flusses waren Zelte aufgeschlagen worden, bestimmt, die Gefangenen für die Nacht aufzunehmen; am

nächsten Morgen schon sollten sie zu den öffentlichen Arbeiten verteilt werden. Die Lagerstätte war rings mit Wachen umstellt, die Seite, die der Strom umfloß, ausgenommen. Mehrere der unglücklichen Gefangenen, schlaflos vor Kummer und übergroßer Erschöpfung, hatten im Schutze der Dunkelheit heimlich und unbemerkt die schwülen Zelte verlassen, wo sie zusammengedrängt waren, und sich am Ufer des Flusses gelagert; Nekodas, der Aaronit, der auf der Leiche des Königssohnes gefangen worden war, war unter ihnen. — Eine Weile saßen sie stumm und regungslos beisammen, die kraftlosen Greise, die schwachen Frauen, die wimmernden Kinder und starrten auf die Flut, die zu ihren Füßen rauschte, ohne ihren Blick zu den leuchtenden Sternen des tröstenden Himmels zu erheben, bis ein Greis, der den schweigenden Schmerz nicht mehr zu ertragen vermochte, das Klagelied der Gefangenen von Babylon[1]) anhob und alsbald alle jammernd und wehklagend mit einstimmten:

„An den Flüssen Babylons, da saßen wir; da saßen wir und weinten, wenn wir Sions gedachten.

An den Trauerweiden, die drinnen sind, hingen wir unsere Harfen auf.

Denn die uns gefangen wegführten, und die uns wegnahmen, forderten da von uns Lieder: Singet uns ein Loblied von Sions Liedern.

---

[1]) Den 136. Psalm.

Wie sollten wir singen des Herrn Gesang im fremden Land? Vergesse ich dein, Jerusalem! so werde ich meine Rechte vergessen: —"

Länger vermochte Nekodas das Lied in der Weise der Klagen des Propheten über Jerusalems Fall nicht anzuhören. Er stand leise auf und schritt unbeachtet das Ufer entlang, bis zu einer wilden, dunklen Stelle, wo eine hohle Weide ihre gebeugten Äste über das üppige, rauschende Schilfgras erhob und in die Flut tauchte. Er setzte sich an den Stamm des traurigen Baumes und sah die dunklen Wasser des Nils, nur trübe von den Strahlen der Sterne erhellt, schwer und träge zu seinen Füßen rollen; und er gedachte des heimischen Jordans und Palästinas klarer Seen und Quellen. Der Nachtwind trug mit dem Gemurmel des Stromes das Klagelied der Gefangenen an sein Ohr und hob ihm die schweren Seufzer von den bebenden Lippen; und als er nun seine Augen langsam erhob, traten ihm aus der Ferne die ungeheuren Grabmäler des Cheops und seines Bruders entgegen, die größten und merkwürdigsten Pyramiden Ägyptens, die seit Jahrtausenden waren, und bis auf den heutigen Tag noch sind, das Staunen und die Bewunderung aller Länder und Völker. Ihm aber, dem Verbannten aus seiner Heimat, dem gefangenen Sohne Israels im Lande Pharaos, ihm waren sie nichts als furchtbare Denkmale der früheren, harten Knechtschaft seines Volkes und der grausamen Despotie seiner Zwingherren,

Wahrzeichen einer schrecklichen Vergangenheit und finstere Propheten einer noch schlimmeren Zukunft. Lange stierte er mit totem Blick auf die gigantischen Totengewölbe, die wie starre Felsen gegen den dunklen Nachthimmel emporstiegen, bis er, sein Haupt in den Mantel verhüllend, mit ihrem Anblicke auch die finsteren Gedanken von sich abzuschließen versuchte, die jener in seiner Seele heraufbeschwor.

„Nein,“ sagte er endlich, das einst so majestische Antlitz mit einem schwachen Ausdrucke jenes Stolzes erhebend, der in früheren Tagen unbeweglich auf seinen harten Zügen thronte, „nein — warum sollen meine Thränen fließen in den fremden Strom? — Warum soll ich tragen die Ketten Babylons und schmachten in der Knechtschaft Ägyptens? — Ich bin ein Priester — wo ist mein Tempel, Opfer und Altar? — Ich bin ein Sohn Jakobs — wo ist mein Volk und mein Königshaus? — — Soll ich leben, um zu dienen den Söhnen Molochs und Baals? — Ohne eine andere Zukunft als den Tod — ohne eine andere Vergangenheit als den fallenden Tempel, die zertrümmerte Sion und den sterbenden Königssohn! — Nein! — Besser, diese Flut begräbt so viel Qual in ihrer Tiefe, als daß sie fortlebt in eines Menschen Brust.“

Der Unglückliche versank in ein tiefes, finsteres Sinnen. Noch einmal regte sich ein Geist des Lichtes in seiner düsteren Seele und rief ihm

zu: „Du sollst nicht töten!“ Aber er beharrte in seiner Verstocktheit und kämpfte die letzte Warnung nieder.

„Ha,“ murmelte er, „du sollst nicht töten? — Habe ich doch Ada, die süße Blume, geknickt, und sollte Nekodas, den dürren Stamm, verschonen? — Und wer gab unter des Sinai Donnern das strenge Gebot? — Derselbe, der sagte zu David, dem Könige Israels: Dein Haus und dein Reich soll von nun an ewig fest bestehen! — Und wo ist Davids Haus? — Der letzte seines Stammes liegt begraben unter den Trümmern seiner gefallenen Königsburg! — Wo ist Davids Reich? — Israel ist zerstreut wie eine hirtenlose Herde, und Juda blutet unter dem Messer seiner Feinde! — Warum soll ich die Gebote eines Gottes halten, der seine eigenen Verheißungen unerfüllt gelassen hat?—“

„O —“ fuhr er in hohlem, zitterndem Tone fort, und der Ausdruck der finsteren Gedanken, die seine Seele erfüllten, flog wie ein nächtlicher Schatten über sein totenblasses Gesicht, „o — wem habe ich gedient? — Einem falschen Gott! — Wofür habe ich gelebt, gekämpft, geblutet, geglüht? — Für einen nichtigen Traum! — Und jetzt, nachdem ich die Jahre der Manneskraft, das beste Mark meines Lebens, die Fülle meiner Schätze an ein Nichts verschleudert habe — jetzt soll ich die sinkenden Stunden des Lebens aufsparen, um unter Druck und Fesseln den ewig nagenden Wurm im Herzen zu hegen, dessen gif-

tiger Biß mir sagt, daß ich mich für ein Hirngespinst gemartert, daß ich ein falsches Traumbild angebetet habe. — Nein, mich selbst will ich ersticken, so erwürge ich die stechende Schlange mit mir. Wenn ich mich unter den dunklen Wogen dieses Flusses der Vergessenheit übergebe — ha — welches Flusses! — Seine Wellen schaukelten einst die Wiege des Mosis in den Schoß der Königstochter; — des großen Mosis! — Ha — warst du ein großer Betrüger, oder war es der Geist, dem du gedient hast? — — O — vor mir und hinter mir nichts, das nicht schlimmer wäre, als selbst die Pein des gegenwärtigen Augenblicks. — Was find' ich auf Erden? — Verzweiflung und Qual! — Was find' ich in der Tiefe dieses düsteren Stromes? — Ruhe! — Ruhe! — Ruhe! — —!"

Es war sein letztes Wort. — Als er es gesprochen, stand er langsam auf und schritt bedächtig in das seichte, schlammige Bett des Stromes, der tiefen Mitte zu, bis er den Boden unter seinen Füßen verlor und die schweren Wasser über seinem Haupte zusammenschlugen. Noch einmal warf ihn die Strömung empor. Eine Uferwache sah, wie die Strahlen des Sternenlichtes, das auf dem Strome schlief, auf dessen Oberfläche einen dunkleren Gegenstand, als selbst die Wogen des Nils berührten. Dann sank der stolze Aaronit auf ewig in die schweigende Tiefe, und die Leiche vielleicht des ehrgeizigsten Mannes seiner Zeit fand weder ein Denkmal, noch selbst ein Grab.

Ten Brink, Maria,

Nekodas Eine Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems

Regensburg 1891